Mus. Th. 926

Digitized by Google

<36617640010019

<36617640010019

Bayer. Staatsbibliothek

Der

deutsche Männergesang.

Der

volksthümliche

deutsche Männergesang,

seine

Geschichte,

seine

gesellschaftliche und nationale Bedeutung

von

Dr. Otto Elben.

Tübingen, 1855.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

— Laupp & Siebeck. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von H. Laupp jr.

Dem

Stuttgarter Liederkranz

in treuer Liebe

zugeeignet

von dem Verfaſſer.

Vorwort.

Unsere Zeit hat die Nothwendigkeit erkannt, das nationale Bewußtsein des deutschen Volks durch die Kenntniß seiner Geschichte und seines Volkskarakters zu heben. Nicht nur die politische Geschichte des deutschen Volks hat seit den lezten Jahren neue Bearbeitungen vom Standpunkte nationaler Anschauung aus gefunden: auch auf die Kulturgeschichte, auf die Kenntniß der geistigen und materiellen Zustände des deutschen Volks, in früheren Jahrhunderten wie im jezigen, ist durch treffliche Forschungen Licht geworfen worden, seine Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, und in denselben seine nationalen Vorzüge und Fehler sind mehr als früher erkannt, und in dieser Erkenntniß ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das nationale Bewußtsein gekräftigt worden.

Einen Beitrag zur Kenntniß deutſchen Lebens und Weſens zu geben, iſt auch die vorliegende Arbeit beſtimmt. Der deutſche Männergeſang hat innerhalb und außerhalb der Grenzen Deutſchlands eine ſolche Verbreitung gefunden, daß eine Geſchichte deſſelben, eine Unterſuchung ſeines geſellſchaftlichen und nationalen Einfluſſes ihre Berechtigung im Umkreiſe deutſcher Kulturgeſchichte finden müſſen. Der deutſche Geſang als ein volksthümlicher Ausfluß der Kunſt, wie er ſich bei keinem anderen Volke und in keinem anderen Gebiete künſtleriſch-geſellſchaftlichen Lebens findet, iſt eine Erſcheinung im deutſchen Leben, auf die wir ſtolz ſein dürfen. Die Kenntniß dieſer Erſcheinung in ihrer ganzen Entwicklung mag dazu dienen, das Sängerweſen auf ſeinem eigenthümlichen Boden zu erhalten und auf ſeine nothwendige Bahn zu leiten: auf die volksthümliche und nationale.

Die folgenden Schilderungen beruhen in ihren Hauptzügen auf der eigenen Anſchauung des Verfaſſers, der ſeit Jahren nicht nur in ſeiner ſchwäbiſchen Heimath inmitten des Sängerlebens geſtanden, ſondern auch dasſelbe in der Schweiz, in Belgien, am Rheine, in Schleswig-Holſtein u. ſ. f. kennen gelernt hat. Soweit eigene Anſchauung nicht ausreichte, haben ihn verehrte Freunde mit dankenswerthen Beiträgen unterſtüzt, und er fühlt ſich gedrungen, ſeinen Dank hiefür insbeſondere den HH.:

Pfarrer Sprüngli in Thalwyl, Muſikdirektor Grell in Berlin, Archivar Prudens van Duyſe in Gent, Dr. Fr. Silcher in Tübingen, G. A. Zumſteeg und Dr. Faißt in Stuttgart, Lehrer Signer in Heriſau, dem verſtorbenen Fr. Schneider in Deſſau, den Sängervereinen in Cleve, Nürnberg u. ſ. w. öffentlich auszudrücken. Bei den vielfachen Beziehungen des ſchwäbiſchen Sängerbundes, deſſen Ausſchußmitglied der Verf. iſt, zum Sängerweſen hatte er Gelegenheit, in den Beſiz mancher Notizen zu kommen, deren Kenntniß Intereſſe bot. Es iſt auch keine Mühe geſpart worden, Zeitſchriften aller Art, Einzelbeſchreibungen von Feſten, Gelegenheitsſchriften, Feſtreden, Feſtprogramme, Druckſchriften und Berichte einzelner Vereine u. ſ. w. zum Zwecke der Vollſtändigkeit des geſchichtlichen Theiles zu vergleichen und von Vereinen Erkundigungen einzuziehen. Von brauchbaren Vorarbeiten für die Geſchichte des Männergeſangs iſt blos das beſonders als Quellennachweis ſchäzbare „Verzeichniß deutſcher Muſik- und Geſangfeſte, Schweinfurt 1847", von dem thätigen Schweinfurter Liederkranz herausgegeben, zu erwähnen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß einzelne Vorkommniſſe im deutſchen Sängerleben, Beſtrebungen mancher Vereine, dem Verf. beim Mangel an zugänglichen Notizen unbekannt geblieben ſind. An Vereine, an Freunde des Geſanges richtet er hiemit die freundliche Bitte, ihm Mittheilungen über die Verhältniſſe von Ver-

einen, die Ausbreitung des Gesangeswesens u. s. f. (durch die Verlagshandlung) zukommen zu lassen.

Mögen nun die folgenden Blätter bei den deutschen Sängern, bei den Freunden deutscher Gesinnung und deutschen Strebens eine freundliche Aufnahme finden!

Stuttgart, im Dezember 1854.

Inhalt.

Seite

Einleitung: Bardengesänge; Minne- und Meistergesang; das Volkslied 1

Vorläufer unserer heutigen Männergesangvereine; der älteste Liederkranz 15

Die Zelter'sche Liedertafel in Berlin 22

Die norddeutschen Liedertafeln nach dem Muster der Zelter'schen . 30

Der Volksgesang in der Schweiz. Appenzell. Zürich 35

Hans Georg Nägeli 39

Die norddeutschen Liedertafeln und der schweizerische Männergesang in ihrem Verhältniß zu einander 50

Ausbreitung des Männerchors in der Schweiz. Liederfeste . . . 56

Der Stuttgarter Liederkranz. Die Schillerfeste 63

Schwäbische Liederkränze und Liederfeste 71

Ausbreitung der Männergesangvereine (Liederkränze) in Süd- und Mitteldeutschland 77

Die ersten Feste der Liedertafeln 82

Ausbreitung des Sängerwesens über ganz Deutschland in den dreißiger und vierziger Jahren.

Die schwäbischen Liederkränze (S. 87). Die badischen Sängerfeste (S. 92). Franken (S. 94). Mitteldeutschland. Thüringen. Sachsen. Das Elbegebiet (S. 95). Der Sängerbund der vereinigten norddeutschen Liedertafeln (S. 97). Baiern. Oestreich (S. 99) . 86

Schleswig-Holsteins Antheil am deutschen Männergesang 103

Die Rheinlande. Belgien. Der deutsch-vlämische Sängerbund. Holland. Elsaß 112

Die großen Feste in der Mitte der vierziger Jahre.

Würzburg (S. 134). Köln (S. 140). Schaffhausen (S. 144). Lübeck (S. 145) 134

Blüthe des schweizerischen Gesangeswesens. Der eidgenössische Sängerverein 147

Seite

Die Jahre 1848 und 1849 163

Der ſchwäbiſche Sängerbund 168

Sängerleben der lezten Jahre. Die Sängerfahrten der Kölner nach England 176

Der deutſche Geſang im Ausland 188

Vordringen des Männergeſangs nach Frankreich und England . . 198

Der Männergeſang als ſelbſtſtändige muſikaliſche Kunſtform.

Einleitung (S. 206). M. Haydn, Gall ꝛc. (S. 210). Nägeli (S. 213). K. M. v. Weber (S. 220 u. 230). Zelter ꝛc. (S. 222). B. Klein (S. 224). Fr. Schneider (S. 225). Silcher ꝛc. (S. 229 u. 240). K. Kreuzer (S. 231). Marſchner ꝛc. (S. 233). Verkehrte Richtungen (S. 236). Das Volkslied (S. 239). Mendelsſohn (S. 246). Jul. Otto ꝛc. (S. 250). Ueberſicht (S. 253) . 206

Die Bedeutung des volksthümlichen deutſchen Männergeſangs:

I. Der Volksgeſang als volksbildendes Mittel 259

1. Der Männergeſang als muſikaliſches Bildungsmittel . 261

2. Die ſittliche und religiöſe Wirkſamkeit des Männergeſangs 265

3. Die humane Wirkſamkeit des deutſchen Männergeſangs 267

II. Die geſellſchaftliche Bedeutung des deutſchen Männergeſangs 273

1. Geſelliger Einfluß 273

2. Der Männergeſang als Träger geſellſchaftlicher Entwicklung 274

3. Volks- und Sängerfeſte 277

III. Die nationale Bedeutung des deutſchen Männergeſangs . . 289

1. Die Belebung eines deutſch-nationalen Sinnes durch den deutſchen Geſang 292

2. Der deutſche Geſang als ein Band an's deutſche Vaterland 296

3. Der deutſche Geſang als ein Träger der deutſchen Einheit 300

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Einleitung.

Der deutſche Männergeſang iſt eine Schöpfung unſeres Jahrhunderts. Die Liedertafeln und Liederkränze, welche, über alle Theile Deutſchlands, ja überall, wo die deutſche Zunge klingt, ausgebreitet, in Städten und Dörfern den deutſchen volksmäßigen Geſang pflegen, ſind meiſt ſeit wenig mehr denn einem Menſchenalter entſtanden, und der vierſtimmige Männergeſang bildete ſich als eine ſelbſtſtändige Kunſtgattung erſt mit und in den Vereinen aus.

Doch fehlt es nicht an Anknüpfungspunkten an die Vergangenheit, ſelbſt an einzelnen Uebergängen aus den Erſcheinungen früherer Jahrhunderte in die jezige Geſtaltung; insbeſondere iſt es der volksthümliche, der echt deutſche Zug, der wie die früheren Formen, in welchen der muſikaliſch-geſellige Sinn des deutſchen Volkes zu Tage trat, ſo auch die jezige Blüthe des deutſchen Geſangslebens karakteriſirt. Inſoferne bilden in der Reihenfolge der deutſchen Barden, der Minne- und der Meiſterſänger die jezt überall ausgebreiteten Liederkränze das jüngſte Glied, und eine Entwicklung des deutſchen Lieds von den Bardengeſängen an, durch die Formen des Minnelieds, des Meiſtergeſangs, des

deutſchen Kirchen- und Volkslieds bis herab zu der unendlich reichen Mannigfaltigkeit des jezigen Lieds, welche auch das vierſtimmige Lied für Männerchor umſchließt, iſt unverkennbar zu verfolgen.

Doch iſt dieß nicht unſere Aufgabe. Der deutſche Männergeſang in ſeiner jezigen Geſtalt, ſowohl nach ſeiner nationalen und geſellſchaftlichen Seite als in ſeiner muſikaliſchen Bedeutung wurzelt in dem Leben und den Kunſtanſchauungen unſerer Zeit. Die Blüthe des deutſchen Männergeſangs in unſeren Tagen, die volksthümliche Weihe, welche ihm inne wohnt, der nationale Geiſt, welcher ihn trägt, machen ihn zu einem ſo intereſſanten und wichtigen Träger der Entwicklung des deutſchen Lebens, daß ſeine Geſchichte einen nicht unwichtigen Beitrag zur deutſchen Kulturgeſchichte bildet.

Die früheren, bereits erwähnten Formen des deutſchen poetiſch-muſikaliſchen Volkslebens können hier nur in flüchtiger Ueberſicht berührt werden.

Der Geſang iſt ein Eigenthum unſeres Volkes vom Anbeginn ſeiner Geſchichte an: im Schatten deutſcher Eichen erklangen ſchon vor zwei Jahrtauſenden der Barden Lieder zum Ruhme der Heldenthaten der Vorfahren; ſie überlieferten die Kunde derſelben von Geſchlecht zu Geſchlecht und weckten mächtig das Freiheitsgefühl der alten Germanen. Ihre Geſänge ſind der Vergeſſenheit verfallen: was Karl der Große, der ſelbſt ein großer Freund und Beförderer der Muſik war und überall in ſeinem Reiche Singſchulen errichtete, von den alten Bardengeſängen geſammelt hatte, das vertilgte der falſche Religionseifer ſeines Sohnes Ludwigs des Frommen und der blinde Fanatismus der Geiſtlichkeit, welche in den Ueberlieferungen aus der heidniſchen Vorzeit nur ein Werk des Böſen

erblicken wollte. Auch von deutſchen Volksliedern aus der Zeit der Karolinger iſt kaum eine Kunde zu uns gekommen.

Das vaterländiſche Lied verſtummte; die einzigen Klänge, welche ertönten, waren die Kloſterglocke und der Mönche Geſang in fremder Zunge.

Aber die Blüthezeit des Mittelalters nahte, die ſchönen Sagen von der alten Recken Thaten wurden im Nibelungenliede beſungen, der Höhepunkt deutſcher Herrlichkeit unter den kräftigen Kaiſergeſchlechtern war erreicht; auf den Burgen der Edlen erklang Lied und Harfenklang, die Ritter widmeten ſich dem holden Minneſang:

„Sie ſangen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
„Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
„Sie ſangen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
„Sie ſangen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt."

Ja das ruhmreiche Kaiſergeſchlecht aus ſchwäbiſchem Stamme von Kaiſer Friedrich Rothbart an bis zu dem unglücklichen Konradin pflegte der ſüßen Minne.

„Wann erſt der Sieg mir ſeinen Kranz gewunden" —

ſo läßt Uhland den lezten Sprößling des Hohenſtaufenhauſes ſingen —

„Dann kehr ich wieder, dann erfreue mich
„In eurer Mitte Reigen und Geſang!
„Es liebten meine Väter ſtets und übten
„Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
„Und Kaiſer Heinrich ſang: „„was hülfe mir
„„Die Krone, ſollt' ich meine Süße miſſen?""
„Ich ſelbſt, im rauhen Frühling meiner Jahre,
„Hab' in der Minne Weiſen mich verſucht ..."

Die deutſchen Minneſänger blühten in der Zeit von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, die Höhe ihrer Blüthe fällt in die Hohenſtaufenzeit. Wohl um ein

Jahrhundert waren ihnen ihre Vorgänger, die Troubadours, die provençaliſchen Minneſänger, vorangegangen. So viel nun für die Geſchichte des deutſchen Minneſangs, als eines Abſchnitts unſerer deutſchen Literatur, für Sammlung der Poeſieen aus jenen Tagen geſchehen iſt, ſo viel alſo der poetiſche Theil des Minneſangs aufgeklärt worden iſt, ſo wenig iſt für Kenntniß der muſikaliſchen Seite deſſelben geſchehen, welche in ziemlichem Dunkel verhüllt iſt. Am allerwenigſten darf man in jener Periode einen Chorgeſang im Sinne unſeres heutigen vermuthen. Volksmäßige Melodieen ſind allen Völkern eigen; ſie mögen ſich auch bei den deutſchen Minneſängern gefunden haben. Nirgends ſcheint jedoch von ihnen eine Weiſe aufnotirt zu ſein; die bekannte Maneſſe'ſche Sammlung enthält keine Note. Man kann aber wohl von ihren Vorgängern, den provençaliſchen Troubadours, auch auf die muſikaliſche Kunſt der Minneſänger ſchließen. Von erſteren haben wir die älteſten geſchriebenen Proben weltlicher Melodieen; dieſe zu den Gedichten gehörigen Weiſen ſind, nur in ſparſamer Zahl bekannt, aus dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts. Sie bewegen ſich in unſern heutigen Dur- und Moll-Tonarten, ſie kennen die Ausweichungen in verwandte Tonarten; wenig entwickelt iſt der Rhythmus. Seit dem 12. Jahrhundert war die Notenſchrift erfunden; wir danken ihr, wenn ſie auch noch in ihrer Kindheit war, frühzeitige Niederſchreibung von Melodieen, ſei es durch die Sänger ſelbſt, ſei es nach mündlicher Ueberlieferung durch Spätere. Jezt beſizen wir mehrere Sammlungen ſolcher provençaliſcher Melodieen *). Eine kleine Muſterſammlung von

*) in Burney's history of music; Laborde essai sur la musique; Chansons du Châtelain de Couci par Fr. Michel, en notation moderne par M. Perne, Paris 1830.

Melodieen der Troubadours hat Kieſewetter*) gegeben; ſie geht vom Ende des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Aus dem Jahre 1199 iſt eine der älteſten bekannten Melodieen eines Provençalen, ein Trauerlied auf den Tod von Richard Löwenherz von Gonſelm Faidiz oder Faidit. Unter den übrigen ſind Lieder des aus der Poeſie bekannten Kaſtellans von Couci († 1192, ſ. Uhlands Gedichte, wohlf. Ausg. S. 269), des Königs Thibaut von Navarra († 1254) u. A. Dieſe Geſänge bewegen ſich in einfachen Tonweiſen, im Rhythmus ziemlich gleichförmig; ſie erinnern lebhaft an die Art und Weiſe von Volksmelodieen, wie ſie noch heutigen Tages bei den romaniſchen Völkern zu hören ſind. Aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, alſo zu einer Zeit, in welcher der Minneſang bereits verblüht war, beſizt man einige Melodieen eines deutſchen Sängers, Wolkenſtainer, welche in der Hofbibliothek in Wien gefunden wurden. Sie ſind edel, geſchmackvoll und äußerſt fließend **).

Der Minneſang verſtummte, in den Zeiten des Fauſtrechts griff der Ritter nicht mehr in die Saiten der Harfe, die Aufklärung, die Freiheit zog jezt in die Städte ein und mit ihr die Kunſt des Geſangs. Seit dem 14. Jahrhundert kamen in den deutſchen Städten die Meiſterſängergeſellſchaften auf. Ihre Blüthe fällt vornämlich in die Zeit der Reformation: die Meiſterſänger ſind die Handwerker der proteſtantiſchen deutſchen Städte, die ſich in Sängerzünfte vereinigten. Am meiſten blühten die Meiſterſängerzünfte in Nürnberg, Straßburg, Col-

*) in der allgem. Leipz. muſik. Ztg. 1838. Nr. 15.

**) vgl. Kieſewetter a. a. O. Derſelbe, Schickſale und Beſchaffenheit des weltlichen Geſangs vom frühen Mittelalter bis zu den Anfängen der Oper ꝛc. Leipzig 1841. Forkel, allgem. Geſchichte der Muſik, II.

mar, Mainz, Memmingen, Ulm, Heilbronn, Augsburg; auch in Steiermark, Kärnthen und Oeſtreich ob der Ens. Die Meiſterſänger ſtanden in Gnaden und Ehren; Kaiſer Karl IV. ertheilte ihnen 1378 einen Freiheitsbrief und das Recht, ein eigenes Wappen zu führen nebſt andern Privilegien, welche Maximilian I. vermehrte. Die Mainzer verwahrten eine goldene Krone, die ihnen in Pavia, wohin ſie berufen worden ſein ſollen, von Kaiſer Otto I. geſchenkt worden. Die Straßburger Meiſterſänger hatten ſich des beſonderen Schuzes der Behörden zu erfreuen; ihre Einkünfte beſtanden in jährlichen Singgaben, zu denen das Hoſpital, die hohe Schule von Obrigkeitswegen verpflichtet waren, in Zinſen aus Legaten u. ſ. w.

Handwerker der verſchiedenen Gewerbe, Weber, Schuſter, Schloſſer, Bäcker u. ſ. w. bildeten die Meiſterſängerzünfte, für welche ſie ſich in ſchulmäßiger Weiſe ihre Geſetze gaben, z. B. gegen „Schmachlieder", gegen denjenigen, der „ein vnrath auff der ſchul anfacht", „Vom Zorn vnd vnfrid", „von verachtung", „von Gaſſen hoffieren" u. drgl. *). Für ihren Geſang, den Bar, hatten ſie beſondere Geſeze, die in der ſog. Tabulatur enthalten waren. Die Regeln der Tabulatur betrafen den Reim, die Sylbenzahl eines Verſes, wie denn überhaupt die Poeſie von den Meiſterſängern ganz handwerksmäßig behandelt wurde, z. B. Schillet Reimen: „Item für ein ſchilleten Reimen, 2 Silaben, das iſt, So einer ein wort verkürzt in Silaben, das mans nit verſtehen kan, oder an buntreimen, das bundtwort ſpaltet, Alß, Ich kan es nit ſag, für ſagen." Von Schnurreten Reimen:

*) Schulordnung, Tabulatur vnnd Grundlicher Bericht des teütſchen Maiſtergeſangs Einer Erbarn geſellſchaft der Maiſterſinger zu Ulm, Einhelligclich beſtettiget, vnnd von newem Auffgericht ꝛc. in Anno 1599. (Handſchrift.)

„Item für ein ſchnurreten Reimen 2 Silaben, das iſt, Wann einer ſingt, meinr, deinr, keinr, zur, nur werden geſtrafft, Wo aber das n auf das r volgt, Als Zorn, korn, Horn, die ſeind gutt.“ Vonn Klebſilben: „Item ein klebſilb iſt, wo ainer ſingt, gſang, gſezt, gſagt, gſprochen, gſchriben, oder zum für zu dem, vnd dergleichen, Es ſei miten Im Reimen, oder auf dem bundt, hat verſungen 1 ſilben“ (a. a. O.). Arten der Reimmaße hatten ſie mehrere hundert, die mit drolligen Namen bezeichnet waren, z. B. die Schneckenweis, die Cupidinis Handbogenweis, die Roßmarienweis u. ſ. f. Das Muſikaliſche wurde in den Singſchulen, an Sonn- und Feſttagen in einer Kirche gepflegt, Wettſtreite angeſtellt. Den Anfang machte ein Freiſingen, dann ſtimmten alle Meiſter zuſammen ein Lied im vollen Chor an. Dann kam das Weltſingen: ein Merker (Vorſtand) beſtimmte die Ordnung, vier Merker waren Richter; ſie verglichen den Inhalt des Lieds mit der Bibel, beobachteten die Regeln des Bars, die Reime, die Melodie. Ein Gehäng, ein Kranz waren die Preiſe. Außer dieſen Singſchulen hatten ſie ihre Zuſammenkünfte in Wirthshäuſern. Die Gegenſtände ihrer Poeſie waren Vorfälle des gemeinen Lebens oder bibliſche Geſchichten oder Geſchichten aus dem Alterthum. Am meiſten Verdienſt iſt ihnen da zuzuerkennen, wo ſie in moraliſch-ſatyriſchen Gedichten Denkart, Sitten und Gebräuche ihrer Zeit ſchildern und geißeln. Aus ihren Faſtnachtsſpielen gingen die erſten rohen Verſuche der deutſchen Komödie hervor. Hans Sachs, der dichtende Schuſter († 1575) war ein Nürnberger Meiſterſänger.

In Straßburg beſtand die Meiſterſängergeſellſchaft von 1490 bis zum 24. Nov. 1780. An hohen Feſttagen verſammelte ſich die Geſellſchaft anfänglich in der Zunftſtube der Maurerzunft (dem jezigen Konzertſaal der reunion des arts), ſpäter in

der Zunftſtube zur Luzern oder Herrenſtube. Während der Verſammlungen wurden zur Einladung der Zuhörer zwei Schilde zu beiden Seiten des Eingangs aufgehangen. Die erſte Tafel, aus dem Jahre 1600 ſtammend, 1715 erneuert, ſtellt 12 Sänger dar: darunter Heinrich von Oſterdingen, Wolfram von Eſchenbach, Walther von der Vogelwaide ꝛc. (denn die Meiſterſänger betrachteten wohl die Minneſänger als ihres Gleichen), in der Mitte die Hippokrene. Die zweite Tafel ſtellt 12 Straßburger Meiſterſänger vor, in der Mitte zwei Schwäne, Orfeus, eine Lilie, die Symbole der Evangeliſten, Gott Vater, von dem himmliſchen Chor umgeben; endlich das Wappen der Stadt Straßburg. Auf der Straßburger Stadtbibliothek iſt das Geſellſchaftsbuch der Meiſterſänger im Manuſkript, unter dem Titel: Geſellſchaftsbuch, d. i. Namen der Herren, guter Freunde und Gönner, die ſich von anno 1490 bis auf das gegenwärtige 1768 Jahr in die ehrſame Geſellſchaft der Meiſterſänger zu Straßburg einſchreiben laſſen u. ſ. f. Bei jedem ſteht nebſt ſeinem Wappen ſeine Eigenſchaft im bürgerlichen Leben wie in der Geſellſchaft, z. B. Thomas Kornmann, ein Kürſchner, Sänger und Dichter, 1490 u. ſ. f. Dann folgt ein Gedicht des aufgenommenen Mitglieds. 1780 beſtand die Geſellſchaft nur noch aus 6 Mitgliedern aus dem Handwerksſtand. Am 24. Nov. hatte die lezte Verſammlung ſtatt; mehrere Geſangſtücke wurden abgeſungen, die Zunft wurde durch Rathsbeſchluß aufgehoben, ihr Vermögen kam an wohlthätige Anſtalten.

Auch die Nürnberger Meiſterſängerzunft beſtand bis ins 18. Jahrhundert, die Ulmer erhielt ſich ſogar bis ins 19. Jahrhundert und vermittelte einen direkten Uebergang in unſere heutigen Männergeſangvereine. Die Meiſterſängerzunft war auf wenige Mitglieder, zulezt auf 4, herabgeſunken; da

erklärten dieſe lezten Vertreter des alten Handwerksgeſanges ihre Sängerzunft für erloſchen, indem ſie unter dem 21. Okt. 1839 den Ulmer Liederkranz zu ihrem Nachfolger einſezten und demſelben ihre Fahne, Kleinodien, Tabulatur, Liederbücher u. ſ. w. übergaben.

In Memmingen ſoll bis zum heutigen Tage noch ein Ueberreſt der Meiſterſänger beſtehen; ſie begleiten in ſchwarzen Klagemänteln die Geſtorbenen um ein paar Groſchen zur Ruheſtätte. Ihr Schild mit dem Bilde König Davids iſt an die Memminger Liedertafel übergegangen.

Die meiſten Sängerzünfte waren aber ſchon den Stürmen des 30jährigen Krieges erlegen.

Eine der größten handſchriftlichen Sammlungen von deutſchen Minne- und Meiſterſängern, die über 1000 Lieder enthält, wurde in der Schuſterzunft in Colmar aufbewahrt und ſoll ſich in der Stadtbibliothek daſelbſt befinden.

Was nun die muſikaliſche Seite des Meiſtergeſangs betrifft, ſo iſt bereits erwähnt, daß ſowohl einzeln, als im Chore geſungen wurde. Wir haben Muſter ſolcher Geſänge der Meiſterſänger, bibliſche Geſänge u. a. Von Melodie kann bei denſelben eigentlich kaum die Rede ſein; ihre Geſänge, ohne Rhythmus, ſind eine äußerſt geiſtloſe, eintönige, lebloſe Reihe von Tönen, die einer geſunden, einfachen Volksweiſe entfernt nicht gleichkommen. Gegen die immerhin friſchen, melodiöſen Lieder der Minneſänger beurkunden ſie den entſchiedenſten Rückſchritt.

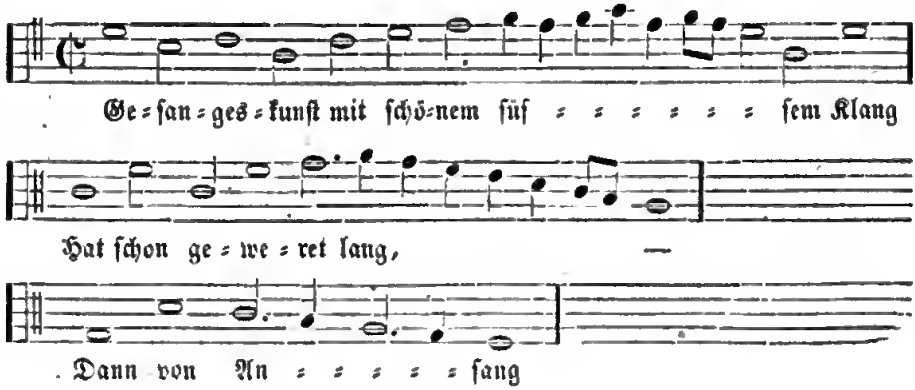
Ein Beiſpiel von Wort und Ton dieſer Meiſterſängerkunſt wird beſſer als jede Bezeichnung einen Begriff der Kunſt jener Zeiten geben. Das gewählte Beiſpiel iſt aus einem alten Buche der Ulmer Meiſterſänger (jezt im Beſize des Liederkranzes) genommen, es gehört dem Meiſter Johann Faulhaber an und

ſtammt aus dem Jahr 1604. Faulhaber hat ſeine Geſänge ſelbſt in das Buch eingeſchrieben und ſagt:

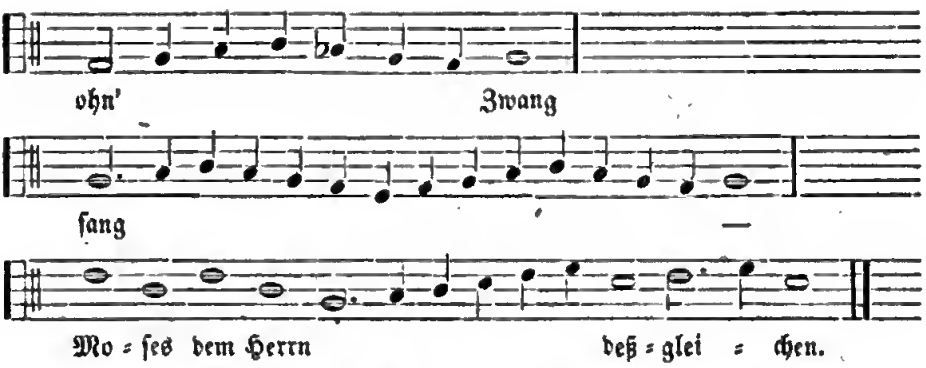
Anno 1604 Als den 25. July Am Sanct Jacobstag hat ein Erbare Geſellſchafft der Maiſterſinger Allhier, Meinem briten, Vierten vnnd fünfften, das iſt den letſt Componierten Thon, Inn Ihren vnnderſchidentlichen gewohnlichen ſtimmen, vnnd Melodeyen vonn mir angehört, auch ſolche drey thön, ſampt vnnd ſonders, vff dato, für guot vnnd approbiert erkänndt Vnnd iſt dazumahl Georg Baur Beampteter Schulmeiſter geweſſen. Seind demnach die Thön folgendermaßen von mir genannt worden. Den Erſten hab Ich die gedicht: Klingende Reimweyß: den Andern den vierzehnbündigen Carmenthon: vnnd den briten die abſterbende Verſ Melodey gehaißen ..... Johann Faulhaber Rechenmaiſter vnnd Modiſt Vlmens. Anno Domini 1604 Deus Adiutor Meus.

Folgt Inn der Erſten Melodey, Anfangs

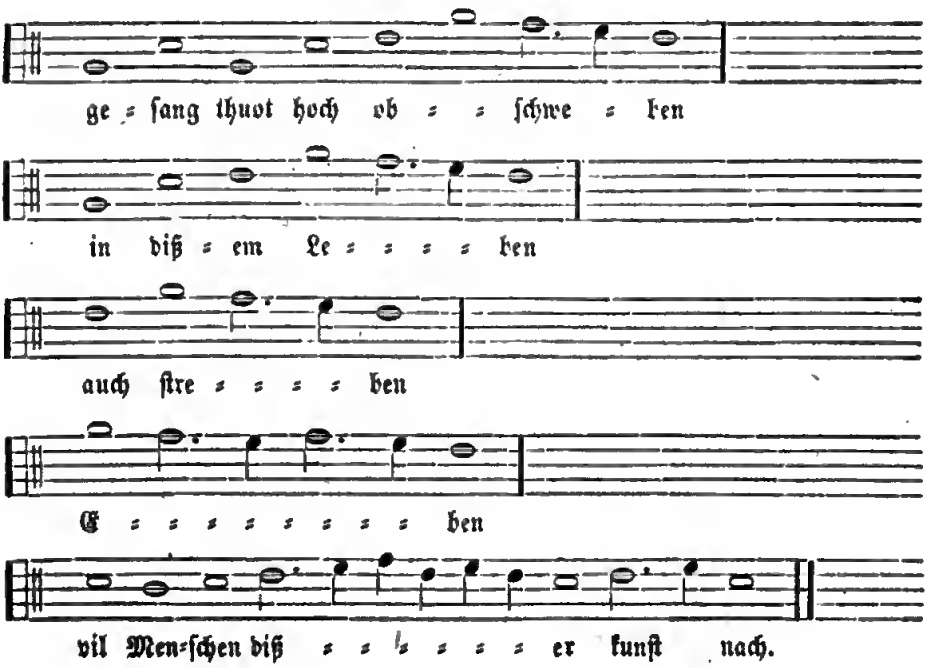
Der Stoll *).



*) Zu bemerken iſt, daß, wie ſolcher Wechſel in alter Notenſchrift häufig, die erſte Zeile im Tenor- die folgenden im Altſchlüſſel geſchrieben ſind.



Der Abgſang.



Hernach geht wider ein Stoll.

Daſſelbe Ulmer Buch enthält noch manche Proben der Ulmer Meiſterſänger: Gedichte und Kompoſitionen, unter lezteren noch mehrere der Faulhaber'ſchen. Ferner ſolche „inn der fewrigen Brauntweiß Auguſtin Läſchenbranndts" aus Ulm, „inn der rotten Jungfraw Weiß" deſſelben, ein Lied „inn der goldfarben Jungfraw Weiß" deſſelben von Trojas Fall

„wie die Stat war
Troia ſo gar
Vmblägeret beſchwärlich
vnd der Feind vnaufhörlich
ſie griffe an
das mancher Man
Vf diſem Plaz
Das Leben ſein
Thet ellendiglichen verlaſſen."

und dergleichen mehr *).

Was bisher von den Einrichtungen der Meiſterſänger mitgetheilt worden, auch die gegebenen Muſter mögen genügen, um zu zeigen, daß bei ihnen keine freie, lebenskräftige Kunſt gepflegt wurde, daß ſie vielmehr Poeſie und Muſik in todte, abgeſchmackte Formen einzwängten und über handwerksmäßige, pedantiſche Anſchauungen des Weſens der Kunſt ſich nicht erhoben. Gleichwohl war auch der Meiſtergeſang nicht ohne ſeinen beſtimmten Werth. Das Leben in den Städten entwickelte ſich, Wohlſtand herrſchte in denſelben, ein freier, männlicher Geiſt durchdrang die Bürger, ſtrenge ſittliche Haltung, ehrſamer Fleiß zeichnete den Handwerkerſtand aus. Auch in den Sängerzünften ſpiegelten ſich dieſe Eigenſchaften ab: im Bewußtſein ihres Werthes traten ſie in dieſen gegen außen abgeſchloſſenen Zünften auf zu ehrſamer Beluſtigung, es war hier eine Feſtlichkeit für den Sonntag geboten; ſo beſchränkt der ihre Dichtkunſt beherrſchende Geiſt, ſo engherzig die ſelbſt-

*) Ueber die Meiſterſänger: Wagenſeil, Buch von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt ꝛc. als Anhang zu ſeiner commentatio de S. R. J. libera civitate Norimbergensi. Altorf 1697. Forkel, allg. Geſchichte der Muſik II. 767. Jördens, Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten voce Meiſterſänger. Meiſterſänger in Straßburg in der Leipz. allg. muſikal. Ztg. 1838. S. 702.

gegebenen Regeln waren, — es lag in dem Treiben der Meiſterſänger doch ein Keim ſpäterer Entwicklung. In einzelnen Erſcheinungen drang der Meiſterſang aus ſeinen engen Schranken zu einer freieren Richtung heraus: Hans Sachs ging aus den Meiſterſängern hervor; die derben Schwänke, die trozigen, beißenden Spottgeſänge ſtellten ſich in muthige Oppoſition gegen die Mißbräuche der Zeit, des Reiches, der Kirche.

Den Uebergang des Mittelalters in die neuere Zeit ziert noch eine andere bedeutende Erſcheinung des Volkslebens: das Volkslied. Man kennt die Sänger, man kennt die Dichter nicht, aber die volksthümlichen Verſe und Weiſen giengen von Mund zu Mund durch alles deutſche Land. Sie haben ſich vielfach bis auf den heutigen Tag erhalten, wenn auch im Laufe der Jahrhunderte manches Glied der urſprünglichen Faſſung ſich änderte. Vielfach gab man den Melodieen andere beſonders kirchliche Texte. Auch Luther war bemüht, die „köſtlichen Töne" zu erhalten, indem er die „ungereimten und unchriſtlichen Worte hinfahren" ließ, d. h. die Melodieen für geiſtliche Geſänge benüzte. Das deutſche Kirchenlied ward geſungen, mit mächtiger Gewalt erklang das: Eine feſte Burg iſt unſer Gott!

Auch für die muſikaliſche Kunſt äußerte das Volkslied die mächtigſte Rückwirkung. Die Melodie war bisher von den eigentlichen Muſikern auf's Schmählichſte hintangeſezt worden; man hatte wohl eine populäre Melodie, einen Gaſſenhauer, als Motiv benüzt, als „Tenor" in die Mitte geſtellt, und um denſelben die kunſtreichen Kontrapunkte aufgebaut. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts fand in Italien die Melodie als ſolche mehr Eingang, man nahm aus den Volkskreiſen Canzoni, Barcarole etc. auf und begann die Cantilene in die Ober-

ſtimme zu legen. Immer größer ward der Einfluß des volksmäßigen Geſangs auf die Schule; ſeit dem 17. Jahrhundert nahm die Kunſt die Tonweiſen des Volksgeſangs ganz in ſich auf, und auf ihnen beruht das ganze heutige Syſtem unſerer Tonkunſt *).

Wie die ganze Entwicklung der deutſchen Nation, nationale Selbſtſtändigkeit, Kraft und Ehre in den traurigen Zeiten der Einfälle fremder Schaaren, in den zerfleiſchenden Bruderkriegen des 17. und 18. Jahrhunderts, dem drohenden Untergange nahe kamen, ſo litt auch das ſchöne Volksleben, ſo litten Kunſt und Sitte Schiffbruch an den Klippen der fremden Zwingherrſchaft und der deutſchen Unterwürfigkeit. Ein verkümmertes Geſchlecht, das den Namen Vaterland nicht mehr kannte, war des Fremdlings Sklav' und Affe, gleich dem deutſchen Leben war unter der Herrſchaft der welſchen Sitte und Mode die Poeſie, die Kunſt ſchwächlich, erbärmlich, ein abgeſchmacktes Zeremoniel.

Die Feſſeln wurden geſprengt, Händel und Gluck hoben die deutſche Muſik auf die herrlichſte Stufe, Leſſing befreite ſein Volk von ſeinen geiſtigen Banden, Klopſtock ſang, ein wiedergekehrter Barde, Göthe und Schiller kamen — und als endlich das deutſche Volk aus ſeiner Schmach ſich aufraffte und die Fremdherrſchaft ſtürzte, da ertönten im deutſchen Lande die nationalen Freiheitslieder.

---

*) Kieſewetter, a. a. O.

Vorläufer unserer heutigen Männergesangvereine. Der älteste Liederkranz.

Es wird uns von einem würdigen Männerverein zu Greiffenberg in Hinterpommern berichtet, den 1673 die Liebe zur Dichtkunst und zum Gesange bildete. Er bestand aus 16 angesehenen aus Geistlichen und Weltlichen, Bürgerlichen und Adeligen vereinigten Männern, welche eigen gedichtete und komponirte Lieder sangen. Die Gesellschaft, welche einen eigenen Musikdirektor in der Person eines jungen Theologen, Benedikt Lisiccus, hatte, gab ein Liederwerk in 4 Foliobänden zu Altstettin 1673—75 heraus unter dem Titel: „Greiffenbergische Psalter- und Harfenlust wider allerlei Unlust, welche unter Gottes mächtigem Schuze und churfürstlich brandenburgischem Gnadenschatten von der daselbst Gott singenden Gesellschaft in vertraulichen Zusammenkünften durch zweier Gesellschafter, Johann Müllers Geistliche Lieder und Thomas Hoppen neue Melodeyen zu sonderbarer Gemüthsergötzunge ordentlich angestellt wird, und als bewährt erfunden ist" *). Wir haben hier einen Vorläufer unserer Vereine, eine Gesellschaft, die sich mit gemeinsamem Gesange geistlicher Lieder abgab. Daß übrigens diese vereinzelte Erscheinung, von deren späterer Wirksamkeit als in der bemerkten Zeit uns keine Kunde geworden ist, unseren jezigen Vereinen kein Vorbild geliefert hat, beweist, wenn es eines

*) Leipz. allg. musikal. Ztschr. 1832. S. 716.

Beweiſes hier überhaupt bedarf, der Umſtand, daß die erſte Kenntniß der vergeſſenen Geſellſchaft erſt 1832 zur Oeffentlichkeit gelangte (vgl. die angeführte Note).

Intereſſanter iſt ein anderer Verein, die alte Singgeſellſchaft zum Antliz in St. Gallen, nicht blos weil ſie älter iſt, weil ſie ihr Geburtsjahr bis 1620 zurückführt, ſondern weil dieſe Geſellſchaft ſeit 1620 bis auf den heutigen Tag beſteht, und ſeit jener Zeit mit kaum bemerklichen kurzen Unterbrechungen, z. B. in Kriegszeiten, bis heute ihre Wirkſamkeit für Geſang und Muſik fortwährend entfaltet hat, weil ſie ſeit 1620 ihre regelmäßig geführten Protokolle beſizt und auf Grund derſelben ihre ganze Lebensgeſchichte, von Profeſſor Peter Scheitlin in der anziehendſten Weiſe erzählt, vorliegt *). Wir haben hier den älteſten Liederkranz, der

*) Vorleſungen über und für die uralte Singgeſellſchaft zum Antliz in St. Gallen ꝛc. ꝛc. St. Gallen 1838. Indem wir in kurzem Ueberblicke nach dieſem Buche die hervorragendſten Züge aus dem Leben der Geſellſchaft geben, können wir nur bedauren, daß ein näheres Eingehen zur übrigen Anlage des vorliegenden Schriftchens nicht paſſen würde. Es kann keine liebenswürdigere Art der Geſchichtſchreibung einer ſolchen Geſellſchaft geben, als dieſe, die auch den ferner Stehenden zum größten Intereſſe für den behandelten Gegenſtand hinzieht. Der Verfaſſer hat ſeine Geſchichte nach und nach in Vorleſungen bei Jahresfeſten u. dgl. gegeben und weiß durch die glücklichſte Miſchung des köſtlichſten Humors mit dem Ernſte des Geſchichtſchreibers und der Wärme für das Wohl der eigenen Geſellſchaft ſo zu feſſeln, daß er begreiflicherweiſe ſeinen Zweck, den etwas erkalteten Eifer ſeines Vereins zu wecken, durch ſeine Vorleſungen, die er von 1814 — 1837 hielt, erreichen mußte. So reiht ſich der Verfaſſer „Aktuar und Säckelmeiſter, Präſident und wieder Aktuar der Singgeſellſchaft," oder wie er an einer andern Stelle ſagt: „Aktuar des 9. Theils des langen Lebens der Geſellſchaft," den von ihm geprieſenen Stiftern und Erhaltern derſelben: Büngier, Schobinger, Brülliſauer, Wegelin u. A. aufs Würdigſte an.

heute noch beſteht; wenn ſeine Geſchichte hier als die eines Vorläufers unſerer jezigen Männergeſangvereine gegeben wird, ſo geſchieht es, weil er, obwohl der älteſte, doch vereinzelt, ohne Einwirkung auf Stiftung anderer Vereine, auf Ausbreitung des Volks-, des Männergeſangs blieb, während von den Späteren ſowohl aus Nägeli's Wirken als aus der Berliner Liedertafel die Ausbreitung des Männergeſangs nachzuweiſen iſt. Die Geſchichte der Singgeſellſchaft zum Antliz bietet im Weſentlichen folgende Hauptzüge:

Im Jahr 1620 ward die Geſellſchaft von acht der Schule ſo eben entlaſſenen Knaben geſtiftet; das erſte Protokoll in Folio, noch ungebunden, mit kräftiger, deutlicher und kohlſchwarzer Schrift geſchrieben, zählt ſie auf: Zacharias Büngier als der eigentliche Stifter verdient beſondere Erwähnung. Der Eingang des Protokolls ſagt:

„Daß die Muſik dem Menſchen, was Standts vnd Con„dition er immer Iſt, in ſeinem gantzen leben nicht nur nuz„lich, ſondern auch notwendig ſey iſt vnder andern darauß „offenbar, weilen dieſelbe gleichſam das innerſte deß Herzens „durchtringt, die gemüthsbewegungen erhebt, die ſchwermuth „vnd Traurigkeit vertreibt, die matten glieder erlabet, die aus„gemergleten geiſter widrumb erquickt, vnd alſo den gantzen „menſchen gleichſam lebendig macht: danahen er zur lobprei„ſung Gottes, vnd Verrichtung ſeiner beruffsgeſchäften auf„gemuntert vnd angetrieben wirt ..."

Dann wird erzählt, daß „etliche Ehrliche Burgerſöhne allhier, ſo zu der Muſik eine ſonderbare anmuhtung getragen, ſich zuſammen gethan" und ſich täglich „in Zacharias Büngiers ſeiner behauſung darine exerciren." Einfache, kindliche Statuten folgen dieſer innigen Sprache, ſie ſezen meiſt Bußen feſt

gegen Muthwillen! Als Singstoff findet man damals Lobwassers Psalmen, die in allen Kirchen gesungen wurden, auch ein steinaltes Gesangbuch, wohl aus jener Zeit, liegt vor mit Liedern von 8, 12, ja 17 Stimmen. 1626 zogen einige Mitglieder in die Fremde, die Gesellschaft, mit der sich zwei Brüder Schobinger verbunden hatten, erhielt sich aber; der Schulrath wurde aufmerksam, und es wurde eingerichtet, daß die Knaben etliche Sonntage in der Mittagspredigt die Psalmen 4stimmig sangen. 1636 nahm die Gesellschaft erst einen rechten Aufschwung, ein Präzepter Brülliſauer trat als eifriges Mitglied ein; jezt wurde der erste eigentliche Konvent mit 18 Mitgliedern gehalten, ein Obmann erwählt, neue Gesezе gegeben und von allen 18 unterschrieben. Büngier unterschrieb also: „Zach. Büngier Bekenn mit meiner Handschrifft, diſe Gesätz zu hallten beſt müglich, by straff allß selbige außweißen.“ Die Knabengesellschaft war in 16 Jahren eine Gesellschaft von Männern geworden. Aus den Gesetzen sehen wir, daß Psalmen gesungen wurden, daß Orgelbegleitung zu denselben vorkam, sowie daß Instrumentalmusik gepflegt wurde. Ein Musiklehrer, ein Eberlin von Ulm, wurde berufen. Außer den Psalmen sind jezt einige Musikbücher von Sagittarius, Hammerschmidt und Profius genannt. Der Wechsel im Leben der Gesellschaft blieb nicht aus, und ihre Kronik könnte ein Spiegel sein für alle die späteren Liederkränze; mögen sie aus dem Musterbilde auch die Lehre ziehen, in jedem Wechsel der äußeren Verhältniſſe treu bei dem Streben auszuhalten, denn auf jede Ebbe in dem Leben des „Antlizes“ kam auch wieder eine Zeit der Fluth! Fallimente mehrerer Mitglieder, widrige Verhältniſſe, eine Seuche traten störend ein, Brülliſauer starb. Aber die andern, unſern Freund Büngier voran, hielten aus und 1649 waren wieder 28

Muſikfreunde beiſammen, ein Wegelin wurde Obmann; neue Geſeze wurden gegeben und in denſelben fand man nöthig zu verbieten, daß man nur von Trennung oder Theilung rede. Der Geſang wurde mehr gepflegt, außer den Pſalmen wurde auch anderes geſungen. Jezt dachte man an Garantieen für ewige Zeiten: der lezte übrig Bleibende ſoll das Eigenthum bis zur Möglichkeit der Wiederherſtellung bewahren, bei Auflöſung ſollen die Baarſchaft der Knabenſchule, die Bücher der Bürgerbibliothek zufallen. Anno 1655 wurde ein Veſpertrunk für nicht unthunlich erachtet: man ſtellte jedesmal etwa 3 Maß Wein auf; eine tiefeingreifende Veränderung! 1659 kam wieder eine Geſezesreviſion; zwei mächtige Tafeln von Pergament, echte moſaiſche Tafeln, wurden beſchrieben, ſie ſind heute noch vorhanden und jezt noch die eigentliche Grundlage des Geſellſchaftslebens. Bisher hatten die Singübungen in Privatbehauſungen, meiſt bei Büngier, ſtattgefunden; man empfand das Bedürfniß eines eigenen Lokals. Die Väter der Stadt wurden angegangen, und ſiehe da! ſie erkannten dem kunſtliebenden „Antlize" ihrer Stadt alljährlich 50 fl. aus dem Stadtſeckel zu. Ein Haus bot ſich dar, es wurde für 1200 fl. erworben und als „Singerhäusli" bequem eingerichtet, 1666 war der erſte Zuſammentritt darin. Um dieſe Zeit ließ Büngier ſeinen Sohn in die Geſellſchaft aufnehmen, der des Vaters Geſangliebe theilte. Bald hernach ſtarb Büngier, der Geſellſchaft Stifter, der Eifrigſte, der Uneigennüzigſte, nachdem er 47 Jahre lang die Geſellſchaft in ſeiner Hand und ſeinem Herzen getragen hatte. „Wenn wir Geſellſchaften auch nach ihren Stiftern werthen dürfen, ſagt hier der Geſchichtſchreiber, ſo hat die unſrige einen großen Werth, denn von den Stiftern hängt der Zweck ab."

Die älteſten Zeiten waren uns die intereſſanteſten; wir

müſſen uns kürzer faſſen, und ſo ſei denn außer der Notiz, daß an den gewöhnlichen Veſpertrünken für den Mann nur noch ein Schoppen aufgeſtellt wurde, berichtet, daß um die Wiederkehr des Stiftungsjahrs nach einem Jahrhundert (1720) das „Antliz" noch hell leuchtete, daß ſogar der Bürgermeiſter der Stadt Obmann war; aber der Geiſt der Zeit war nicht der rechte: man lehrte mehr Latein in den Schulen als Deutſch, und wo es verſchwand, kamen franzöſiſche Brocken; die Knaben zu Büngiers Zeit haben reiner deutſch und mit muntererem Gedankenflug geſchrieben, ihr Geiſt hatte noch etwas aus der Reformationskraftzeit.

Geldnöthen ſpielen eine Rolle in der Kronik aus einem guten Theil des 18. Jahrhunderts, der ſtädtiſche Beitrag wurde zurückgezogen, obwohl Bürgermeiſter Hochreutiner Obmann der Geſellſchaft 15 Jahre lang und Mitglied gar 54 Jahre lang war. An neuen Geſezgebungen fehlte es auch nicht, beſonders erfinderiſch war man, alle möglichen Bußen zur Füllung des Geſellſchaftsſeckels feſtzuſtellen; das Tabakrauchen ward als etwas Unanſtändiges und Schädliches bei einem ganzen Gulden Buße verpönt!

Das Gewitter, das zu Ende des 18. Jahrhunderts im Weſten aufgezogen war, kam auch in der Schweiz zum Ausbruch; die große europäiſche Angelegenheit füllte die Gemüther aller Männer: man ſang nicht mehr, man las lieber Zeitungen. Neue Mitglieder traten ſelten ein, viele alte traten aus. Die Geſellſchaft fürchtete ſich, ſie hielt Geſellſchaftsgut für unſicherer als Privatgut, indem ſie die Möglichkeit im Auge hatte, das Singerhäusli möchte zur Kaſerne werden, ſo verkaufte ſie es denn (1797) einem Mitglied für 2200 fl. Ganz wurden die Uebungen nie ausgeſezt. Im Jahr 1798, wird berichtet,

fand kein Musikmahl statt; „die Franzosen aßen es uns weg!“ Die Instrumentalmusik, die man bisher neben dem Singen immer noch gepflegt hatte, ward ganz verlassen, 1801 die Instrumente verkauft. Die Gesellschaft machte bedenkliche Krisen durch; ein neuer Geist warf altes um, alte Formen wurden verlassen, die Neigung zum Kirchengesang sank, doch die Gesellschaft blieb erhalten, und stärkte sich 1806, indem die S. Magnigesellschaft, gleichfalls eine alte Singgesellschaft St. Gallens, sich mit ihr vereinigte. Vaterlandslieder drangen ein, auch gemischte Chöre wurden gesungen, Sängerinnen nahmen Theil. Das Jubiläum nahte, neue Mitglieder traten ein, unter ihnen auch Gesangfreunde aus dem Appenzell. Festlich wurde das Jubiläum des 200jährigen Bestehens am 29. Aug. 1820 gefeiert; ein Männerchor eröffnete die Feier.

Wir nehmen hier Abschied von der Gesellschaft zum „Antliz“; ursprünglich und lange Zeit Musikgesellschaft mit vorherrschend kirchlicher Richtung ist sie im Laufe der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, als in der Nachbarschaft die ersten Vereine für den Männerchor entstanden, selbst ein solcher Verein geworden und so ist sie denn unter all den Tausend Liederkränzen, welche das deutsche Lied pflegen, der älteste!

Die Zelter'sche Liedertafel in Berlin.

Händel war 1759 in London gestorben. Die gewaltigen Chöre seiner Oratorien waren mehr als irgend welches andere Werk unserer großen Meister geeignet, ein Gemeingut des Volkes zu werden, ihre würdige Aufführung erheischte ein Hinausgehen über den engen Kreis der Musiker vom Fach, ein Herbeiziehen von Sängern und Sängerinnen aus der Mitte des musikalisch tüchtigen Volkes. Große Aufführungen seines Messias fanden zu Ende des vorigen Jahrhunderts in norddeutschen Städten, besonders in Berlin, Statt.

Aus einem Kreise begeisterter Jünger der Kunst, welcher sich in Berlin im Hause einer edlen Frau, der Frau Professor Voitus, versammelte, heraus, bildete sich die Berliner Singakademie. Welch' kleiner Anfang, als dieselbe, nur 20 Mitglieder zählend, am 24. Mai 1791, in dem genannten kunstsinnigen Hause, von Karl Fasch geleitet, ihren Anfang nahm! Später durch ein Lokal im Akademiegebäude begünstigt, blühte der kleine Kreis heran, wurde das Muster für unzählige ähnliche Vereine und steht, nunmehr im eigenen zweckdienlichen Singakademiegebäude, noch heute in voller Blüthe da. Die Singakademie dankt diese vornämlich dem Schüler und Nachfolger Fasch's: Zelter, ihrem Leiter in 32 Jahren (1800—1832). Zelter war eine kräftige deutsche Natur; der Sohn

eines Maurermeisters, in seiner Jugend im Gewerbe des Vaters herangezogen und durch die Strenge des Vaters der Liebhaberei für die Kunst so viel möglich entfremdet, lernte der energische Karakter, die liebgewordene Musik sich nebenher anzueignen. Bis ins reife Mannesalter ein tüchtiger, vielbeschäftigter Maurermeister fand er Zeit und Wege, der Singakademie ein kräftiger Leiter zu sein und durch seine trefflichen Tonschöpfungen besonders im Fache des Lieds als ein bedeutendes Glied in die Entwicklung der deutschen Tonkunst einzugreifen. Aus einem Singthee war die Singakademie entstanden, und wie Zelter versichert war manchmal alle Aufmerksamkeit nöthig, sie nicht wieder in einen solchen aufgelöst zu sehen. Der kräftige Maurermeister war der Mann hiezu: schon 4 Jahre nach Uebernahme der Leitung war das Institut 200 Stimmen stark und vollkommen im Stande, sich kunstwürdig zu erhalten.

Göthe war Zelters Freund; der vertraute Umgang des Dichters, und die wohlthätige mildernde Einwirkung auf die derbe Natur sind unverkennbar; Zelter schuf die Melodieen zu Göthe's Liedern und auch bei Gründung der würdigen Stätte, wo Beider verwandte Schöpfungen ihre Geltung finden sollten, ist der Geist des Dichterfürsten, wenn auch nicht unmittelbar, doch anregend, ermunternd thätig — bei der Gründung der Liedertafel.

Der geistige Schwung, den Göthe's Persönlichkeit dem geselligen Leben verlieh, mochte dem Komponisten seiner Lieder den Gedanken eingeflößt haben, für die durch die Musik veredelte Geselligkeit eine entsprechende Form zu schaffen. Sein Interesse an dieser neuen Form, so berichtet Zelter dem Altmeister, werde unausbleibliche Früchte tragen: „statt des hängenden matten Lebens tritt ein munterer gestärkter Sinn hervor,

den Keiner vorher zu zeigen wagte." Die Gründung der Liedertafel ging folgendermaßen vor sich: Mehrere Freunde, die zum Theil schon auf der Schule im Chore mit einander gesungen und sich dabei ausgezeichnet, sangen später, sich in der Singakademie wieder findend, häufig mit einander selbstgeschaffene oder eingerichtete Männerquartette. Es waren dieß besonders der Sänger Gern († 1830) II. Baß, der jezige Geh. Justizrath Karl Hellwig I. Baß, dessen älterer Bruder, der 1838 verstorbene Musikdirektor Ludwig Hellwig, II. Tenor, und Otto Grell, Oheim des späteren Liedermeisters Eduard Grell, in Berlin als kön. Bankſekretär 1830 verstorben, I. Tenor; außerdem noch Flemming, Bornemann u. A. Die Abreise Otto Grells nach Eisenstadt, wo derselbe als Kapellsänger in Dienste des Fürsten Esterhazy trat, veranlaßte im Frühjahr 1808 den sehr zahlreichen Kreis seiner Freunde, ihm ein Abschiedsabendessen zu geben, wobei, da viele Mitglieder der Singakademie und Zelter selbst anwesend waren, mehrere Gesänge, theils von Einzelnen, theils von Männern, theils von Männern und Frauen gesungen wurden. Musikdirektor Grell in Berlin hat noch jezt das von seinem Oheim ererbte Notenbüchlein, worin von Hellwigs Hand die 6 Lieder geschrieben sind, welche für diesen Abschiedsabend von Bornemann gedichtet, von Zelter, L. Hellwig und Wollank komponirt und nebst andern gesungen wurden. Es befindet sich darunter der Keim eines Kernlieds der Zelterschen Liedertafel, „der Wettstreit der Tenöre und Bässe," damals nur eine Neckerei auf die Tenöre. Die Gesänge dieses Abschiedsabends brachten Zelter auf den Gedanken, die Liedertafel zu stiften. Ihm schwebte in der Begeisterung König Arthurs Tafelrunde vor: Liedertafel wollte er seine Schöpfung nennen. Der 28. Dez. 1808 ist der

Geburtstag der Zelterſchen Liedertafel: 24 Mitglieder der Singakademie traten zuſammen, Zelter ward Meiſter, der Dichter Bornemann Tafelmeiſter. Der 24. Jan. 1809 ward als der eigentliche Stiftungstag anberaumt, und die erſte Feſtfeier im engliſchen Hauſe gehalten. Alle 4 Wochen, je an dem Dienſtagabende nach oder vor dem Vollmond war die Verſammlung der Tafel, welche blos aus Mitgliedern der Singakademie beſtehen konnte und die Zahl 24, ſpäter 30 nicht überſteigen durfte; das Aufnahmegeld betrug 10 Thaler. Einmal im Jahre wurden auch Frauen beigezogen. Es konnte nicht fehlen, daß bei der geiſtigen Bedeutung dieſer Abendzuſammenkünfte, bei dem Reize der Neuheit Zelters Stiftung großes Aufſehen machte: hier eingeführt zu werden, war eine große Ehre, die nur hervorragenden Männern der Wiſſenſchaft oder Kunſt widerfuhr. Um die Aufnahme in die Liedertafel entſtand großer Wettſtreit, und da die Zahl der Mitglieder eine ſo ſehr beſchränkte war, ſo mußte ein Angemeldeter oft lange der Aufnahme harren. Der Werth des neuen Inſtituts war nicht bloß ein muſikaliſcher, ſondern es lag in der freien Vereinigung geiſtig bedeutender, hochgebildeter Männer ein wichtiges geſellſchaftliches Element. Für Dichtkunſt und Muſik war die Liedertafel die Stätte: Göthe dichtete ihr ſeine Lieder; auch andere ſchöpften hier Anregung und Bildung im bewährten Urtheile der Freunde und im vertraulichen Umgange.

Indeſſen war die neue Schöpfung in ihren Einrichtungen noch keineswegs in der Lage, die ſchönen Früchte, deren Keime ſie barg, zur ſchnellen Reife zu bringen, denn dieſe Einrichtungen waren ſteif, ſchwerfällig, ausſchließend. Hören wir die Berichte des Altmeiſters Zelter ſelbſt (im Briefwechſel mit Göthe): „Eine Geſellſchaft von 25 Männern, von denen

der 25ste der gewählte Meister ist, versammelt sich monatlich einmal bei einem Abendmahle von zwei Gerichten und vergnügt sich an gefälligen deutschen Gesängen. Die Mitglieder müssen entweder Dichter, Sänger oder Komponisten sein. Wer ein neues Lied gedichtet oder komponirt hat, liest oder singt solches an der Tafel vor oder läßt es singen. Hat es Beifall, so geht eine Büchse an der Tafel umher, worein Jeder (wenn ihm das Lied gefällt) nach seinem Gefallen einen Groschen oder mehr hineinthut. An der Tafel wird die Büchse ausgezählt; findet sich so viel darinne, daß eine silberne Medaille, einen guten Thaler an Werth, davon bezahlt werden kann, so reicht der Meister im Namen der Liedertafel dem Preisnehmer die Medaille. Es wird die Gesundheit des Dichters oder Komponisten getrunken und über die Schönheit des Lieds gesprochen. Kann ein Mitglied 12 silberne Medaillen vorzeigen, so wird er auf Kosten der Gesellschaft einmal bewirthet; ihm wird ein Kranz aufgesezt; er kann sich den Wein fordern, welchen er trinken will; und erhält eine goldene Medaille, 25 Thaler an Werth. Das Uebrige besagt der Plan, welcher jezt eben circulirt. Wer etwas Kompromittirendes ausplaudert, was einem Mitgliede oder der Tafel zuwider ist, zahlt Strafe. Satyrische Lieder auf Personen werden nicht gesungen. Jeder hat volle Freiheit, zu sein, wie er ist, wenn er nur liberal ist. Gesezе dürfen nur 12 sein, drunter geht an, drüber nicht. .... Da unsere Liedertafel sich offiziell mit Gesang beschäftigt, so muß alles gesungen werden, was von den Mitgliedern auf die Tafel gegeben wird. Das Neueste macht jedesmal in der Regel den Anfang, und was nicht gleich gelingt oder als verstanden erscheint, können Dichter und Komponist, so oft sie es nöthig finden, wiederholt verlangen. Bis

daher bin ich beſorgt geweſen, daß jedesmal etwas Neues auf die Tafel kam, ja wir hatten des Neuen Vieles. Der Geſang hat das eigene, die Unterhaltung zu ſammeln und an einem Gegenſtande feſtzuhalten. Daraus entſteht gar oft die Erinnerung an eine Stelle eines ſchon beliebten Gedichts, welches dann dazwiſchen verlangt und ſogleich geſungen wird. So wird ein Lied erſt ordentlich ergriffen und als Beleg zum Leben genommen, welches durch das verfluchte Leſen wie ein todtes Kapital im Buche ſteckte und ſtecken blieb. Die Lieder, welche auf dieſe Art von ſelber am öfteſten herantreten (geſchrieben 24. Apr. 1810), ſind: das Bundeslied; die Generalbeichte; Herr Urian; Freude ſchöner Götterfunken; Voſſens Trommellied; Ein Muſikant wollt fröhlich ſein, aus dem 2. Theile des Wunderhorns; ein altes lateiniſches Lied nach dem Suetonius u. a. m. Dieß lezte Stück wird in zwei Chören trefflich geſungen, und Geh.Rath Wolf, der das Gedicht gab, ſcheint mit der metriſchen Behandlung zufrieden. Es wird mehrentheils 6—8 mal wiederholt, weil Alle ihre Luſt dabei haben, wie das Metrum gar wunderſam einſchlägt."

Unter den Mitgliedern der Liedertafel war auch der Doktor Flemming; ihm dankt ſie die Kompoſition der Horaziſchen Ode Integer vitae. Es war ſein Schwanengeſang; mitten aus dem blühendſten Lebensalter raffte ihn 1813 der Typhus hinweg. Gedichte lieferte ihr der Tafelmeiſter Bornemann, der im 85. Lebensjahre noch (1851) der Geſchichtſchreiber der Liedertafel *) geworden iſt. Seine Geſänge ſind meiſt Tafellieder,

*) Die obige Darſtellung iſt theils den eigenen Berichten Zelters und mehrerer Andern, theils brieflichen Mittheilungen des jezigen Meiſters, Muſ.Dir. Eduard Grell, theils endlich dem von Wilhelm Bornemann verfaßten Schriftchen: „Die Zelter'ſche Liedertafel in Berlin, ihre

Gelegenheits-, Erinnerungsgesänge und Aehnliches, vielfach für Einzelstimmen mit einfallendem Chor, unter denselben das berühmte von C. M. v. Weber komponirte Turnierbankett.

Entstehung, Stiftung und Fortgang nebst einer Auswahl von Liedertafelgesängen, Berlin 1851", gefolgt. Einer Anschauungsweise des greisen Verfassers, der in seinem hohen Alter mit jugendlicher Lebendigkeit erzählt, müssen wir entgegentreten. Er gibt der Zelter'schen Liedertafel, aus der er alle anderen entstehen läßt, und somit unserem heutigen deutschen Sängerwesen überhaupt als Quelle des Ursprungs die Nachahmung einer — russischen Einrichtung!! Nach der Schlacht von Eylau im Jahre 1807 habe der König Friedrich Wilhelm III. bei Tauerlaken eines Nachmittags sein Gefolge, in dem sich Bornemann befunden, an das Flüßchen Dange geführt, um russische Sänger zu hören. B. beschreibt dann den Gesang russischer Soldaten, in strengen Molltönen gehalten. Der König habe den Wunsch geäußert, ähnliche Gesänge im preußischen Heere einzuführen mit den Worten: „Russen nach Berlin kommen lassen". B. will den Vorfall Zeltern mitgetheilt haben, und deutet an, daß die Stiftung der Liedertafel in jenem russischen Gesang und den Zelter darüber gemachten Mittheilungen ihre Quelle habe. (S. VI. XXV.) Allein die ganze Stiftungsgeschichte, die Entstehung aus dem Kreise der Freunde aus der Singakademie, welche längst vor jenem Singen auf der Dange im Jahre 1807 im Männerquartett zusammengesungen hatten, und endlich der Karakter der Zelter'schen Liedertafel widersprechen der Annahme, als ob die russischen Militärgesänge irgendwie befruchtend auf Zelter eingewirkt, vollkommen. In Zelters Aeußerungen über die Liedertafel in seinem Briefwechsel mit Göthe findet sich keine Spur hievon, ebensowenig bei Ed. Grell, Fr. Rochlitz u. A., welche über die Entstehung der Liedertafel uns Nachrichten geben. Wenn Zelter die Verbreitung des Gesangs in den Wehrkreisen beabsichtigt hätte, so würde er seine Liedertafel nicht auf so ausschließlichem Boden errichtet haben: die heiteren Champagner-Gelage von 24 Mitgliedern der Singakademie ließen sich nicht damit vereinigen! Der deutsche Gesang, wie er Dank den Gesangvereinen beim Volke in Deutschland, der Schweiz u. s. w. heute blüht, hat in der That seine ureigene Quelle und bedarf zur Erklärung nicht russischer Muster! Ueber die Einführung des Gesangs im preußischen Heere s. den folg. Abschn.

Die Stiftung der Zelterſchen Liedertafel fiel in eine für Deutſchland traurige Zeit, insbeſondere lag Preußen tief darnieder. Edle Menſchen, kräftige Karaktere fanden ſich beim tröſtenden Geſang; ſie richteten ſich an ihm empor, ſie fanden ihre Befriedigung in der freien, reichen Entfaltung der neuen Schöpfung. Wenn auch der Gedanke des nationalen Aufſchwungs gegen den Feind Deutſchlands in jenen Jahren der Liedertafel nicht zu Grunde gelegt worden, ſo lag er doch von ſelbſt in ihrem ganzen Weſen und in den folgenden Jahren der Erhebung Deutſchlands nahmen mit derſelben auch die Liedertafeln ihren Aufſchwung.

Die norddeutschen Liedertafeln nach dem Muster der Zelter'schen.

Die Bahn war gebrochen, die Zelter'sche Liedertafel fand Anklang und Nachachtung. Zunächst folgte Frankfurt a. d. O. und nach dem Beispiele Frankfurts 1815 Leipzig. Auch die Leipziger Liedertafel, durch Limburger, Fr. Schneider u. A. gestiftet, trug ganz den engbegrenzten Karakter der Zelter'schen. Sie bestand zuerst nur aus 12 Mitgliedern: Dichtern, Komponisten und Sängern. Ihre Versammlungen sind blos einmal im Monate, nicht in öffentlichem Lokal, sondern abwechslungsweise bei den Mitgliedern zum Thee. Strenge Prüfungen finden Statt über die Kompositionen der Mitglieder, ehe sie in die Partitur der Gesellschaft aufgenommen werden.

Man mußte heraus aus diesen enggezogenen Schranken, wenn die Liedertafeln sich entfalten und nicht auf das Maß eines Privatsingthees oder Gastmahles zurücksinken sollten. Es mußte eine kräftigere Grundlage gewonnen werden, dahin drängte die Entwicklung der Zeit.

Die Befreiungskriege hatten auch manchen Sänger vom heimathlichen Herde hinaus gerufen: der alte Barde, ein Sänger zugleich und ein Held, war wieder erstanden, und der edelste der Sänger, dessen feurige, vaterlandsbegeisterte Leyer zum ruhmvollen Kampfe gerufen hatte, Theodor Körner hatte sein

Sängerthum mit dem Heldentode beſiegelt. Max von Schenkendorf hatte ſeine ergreifenden Vaterlandslieder geſungen, Ernſt Moriz Arndt ſeine derbe, kampfesmuthige Stimme erhoben. Bei den Lützowern zumal hatte der Freiheitsgeſang ſeine Stätte: nicht blos Dichter, welche Leyer und Schwert gemeinſam führten, zählten ſie in ihren Reihen, nicht blos die Dichtkunſt ward hier gepflegt, auch der Geſang erſcholl in den Reihen der wackeren Schaar, laut nach germaniſcher Weiſe begrüßten die Lützower die anbrechende Schlacht. Jahn ſchreibt (1846) in einem Briefe: „Das dritte Bataillon Lützow, das ich errichtet und geführt, das jezige Füſilierbataillon vom 25. Linieninfanterieregiment, hatte zuerſt von allen Truppen ein Sängerchor. Zelter hatte für mich Arndt's „„Was iſt des Deutſchen Vaterland?““ geſezt. Es wäre wohl zu wünſchen, daß im Liederbuche neben der jezt üblichen Reichardt'ſchen Melodie auch die ältere von Zelter beibehalten werde. Schon der Geſchichte wegen, und weil er das Lied ſo in den Kriegsjahren geſungen.“ Ruhmgekrönt waren die Sänger heimgekehrt und brachten die friſchere Stimmung des Kriegslebens und der glorreichen nationalen Erhebung mit in die Heimath. Die liebgewonnenen Kriegs- und Heldenlieder, die im Felde wohl meiſt nur in derben einſtimmigen Weiſen erklungen waren, wurden jezt in den kunſtgeübteren Kreis verpflanzt, und hier trat dem Dichter der ebenbürtige Meiſter der Tonkunſt entgegen: C. M. v. Weber komponirte die ſchönen Geſänge aus Th. Körners Leyer und Schwert, das Schwertlied, Lützows wilde Jagd, Hör uns Allmächtiger u. ſ. w. Das waren die Klänge, die jezt überall durchſchlugen. Erinnerungsfeiern an Th. Körners Tod, Dankfeſte für den Einzug der Verbündeten in Paris, die Feiern des Jahrestags von Leipzig, von Waterloo, bei welchen wenigſtens

im Berliner Theater eine auf jene Ereigniſſe bezügliche Muſik zur Aufführung kam, erhielten die erhabene Stimmung wach.

Es iſt hier der Plaz, der Einführung der Chöre im preußiſchen Heere zu gedenken. Sänger aus dem ruſſiſchen Heere dienten hier als Vorbild; aus dem Stamme derſelben, 19 Sängern, ging die ruſſiſche Kolonie Alexandrowska bei Potsdam hervor. Auch in andern Orten bildeten ſich Militärchöre; beſonders thätig war hiebei der Landwehrlieutenant Einbeck, der 1824 nach Berlin berufen wurde und mit der Leitung des liturgiſchen Chors und aller militäriſchen Geſangschöre betraut wurde (Bornemann a. a. O.). 1822 erſchien eine Liturgie zum Gottesdienſt für die preußiſche Armee nach der Idee des Königs. So nahm der Männergeſang im preußiſchen Heere mehr die kirchliche Richtung.

Seit den Befreiungskriegen wurden die Liedertafeln in den Städten Norddeutſchlands häufiger und nahmen zunächſt in der jüngeren Berliner Liedertafel eine etwas freiere Richtung.

Zelters Geſellſchaft zählte, wie berichtet worden, nur 24 Mitglieder. Die Zahl derer, welche ſich an ihr zu betheiligen wünſchten, war groß, die tüchtigſten Männer mußten oft Jahre lang warten, ehe ein Plaz für ſie frei wurde. Auch war Zelter ein geſtrenger Herrſcher, deſſen Art nicht Jedem behagte. So lag es denn nahe, eine zweite Liedertafel zu gründen. Ludwig Berger, der tüchtige Muſiker und Komponiſt, der ſelbſt vergeblich ſeiner Aufnahme in den Zelter'ſchen Verein geharrt hatte, iſt der Gründer der jüngeren Liedertafel. Lange wurde der Plan gehegt, ehe er zur Ausführung kam. Man hing an den alten Formen und von dem Gedanken, daß es eigener Dichter und Komponiſten im Kreiſe des Vereins bedürfe, wie bei der erſten Liedertafel, konnte man ſich nicht ſo leicht trennen. Da

kam Bernhard Klein nach Berlin, und es bedurfte dieſer raſcheren, entſchloſſenen Perſönlichkeit, um das Unternehmen ins Leben zu rufen. Ein muſikaliſcher Kreis führte eines Abends L. Berger, B. Klein, G. Reichhard, Ludw. Rellſtab *) und einige Andere zuſammen. Man beſprach den neuen Plan; endlich brach die Geſellſchaft nach der Weinhandlung von Schulz und Schäffer am Gensdarmenmarkt (jezt Stehely) auf, um nach Kleins Ausdruck eine „Junta" zu halten. Klein hatte mit ſeinem Feuer eine nicht zu ſchildernde begeiſterte Stimmung entzündet, und raſch war der neue Bund ins Leben gerufen. Man nannte die Aufzunehmenden, ein mündliches Gericht entſchied über ihre Aufnahme. Berger und Klein verſprachen muſikaliſche Gaben, bald wurden die erſten Vorverſammlungen bei Berger gehalten und am 24. April 1819 wurde mit 7 Liedern die erſte Tafelſizung gehalten. Berger und Klein theilten ſich in die Direktion. Zelter ward alsbald zum Ehrenmitglied ernannt, auch E. T. A. Hoffmann, Fr. Förſter, Streckfuß u. A. wurden dieſer Liedertafel gewonnen und Körner, der Vater Theodors, der Freund Schillers, gehörte den erſten Mitgliedern an. „Hauptſächlich aus der Jugend — Berger war ewig jung — hervorgegangen, ſchreibt Rellſtab, hatten auch die jugendlichen politiſchen Richtungen, damals mit voller Begeiſterung erfaßt, ihre Vertretung in dem Verein gefunden. Berger glühte in edler Freiſinnigkeit, und vielleicht hat der politiſche Hang und Drang ihn dem künſtleriſchen Beruf allzuſehr entfremdet. In den Geſängen für die Liedertafel verſchmolz er oftmals beide Richtungen auf das Herrlichſte. So entſtand ſein „Andreas Hofer", damals durch

*) Wir folgen ſeinen Darſtellungen: Neue Leipz. Zeitſchrift für Muſik 1835 Juli S. 9 ff. Neue Berl. Muſ.Ztg. 1848, 30. Dez.

ganz Deutschland gesungen, seine „Neuen Pfingsten", sein Grabesgruß an Th. Körner; auch Kleins Blücherlied, Rungenhagens Marschall Vorwärts gehören hieher, und Reichhards viele Jahre später geschaffenes „Was ist des Deutschen Vaterland" lebte lange schon dort, bevor es in die Herzen des Volkes eindrang."

Die jüngere Liedertafel wurde der Anstoß zu zahlreichen Nachfolgerinnen. Sie hat ein Hauptverdienst sich dadurch erworben, daß sie den Karakter der Abgeschlossenheit der Zelterschen Liedertafel brach. Königsberg, Breslau (durch Mosevius), Magdeburg u. s. w. erhielten um jene Zeit, zum Theil vor und mit der jüngeren Berliner ihre Liedertafeln. Aus der Leipziger gingen die Dessauer und Göttinger hervor: Fr. Schneider, der von Leipzig nach Dessau übersiedelte, stiftete die erstere im Okt. 1821. 1825 gründete Methfessel die Liedertafel zu Hamburg.

Der Volksgesang in der Schweiz.

Appenzell. Bürich.

Die hervorragenden Kreise der Gesellschaft, die Männer der Kunst und der Wissenschaft sind uns in den beiden Berliner Liedertafeln entgegengetreten. Ein ganz anderes Bild stellt sich dar in der Entstehung des schweizerischen Männergesangs aus dem Volke heraus. Die Wiege dieses schweizerischen volksthümlichen Gesangs ist der Kanton Appenzell.

Jährlich am lezten Sonntag des Monats April findet im Kanton Appenzell die Landsgemeinde Statt. Zu dieser Volksversammlung sind alle volljährigen, in Ehren und Mündigkeit stehenden Appenzeller berechtigt und bei Geldbuße verpflichtet. Weil sie der Ehr- und Freudentag des thätigen, munteren Bergvolkes ist, so darf es nicht verwundern, daß jenes Jauchzen und Jodeln der Knaben, Jünglinge und Männer, das so oft von den grünen Hügeln her vernommen wird, am Morgen dieses Sonntages von jeher am muthigsten erschallt, daß es sogar noch durch die Straßen des Landsgemeindeortes forttönt und kein Ende nehmen will. Im Laufe der ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts kam aber daneben die Sitte auf, bei der Ankunft auf dem Landsgemeindeplaz einen Gruß, ein altes schweizerisches Lied zu singen. Von jeher war der Gesang die Luft des Appenzellers, geistliche wie Freiheits-

lieder wurden geſungen, und außer den ſelbſt geſchaffenen Volksweiſen und den Jodlern der Bergbewohner lieferten auch die Werke von Bachofen, Schmidli, Egli, Käſermann, Lavater den Stoff. Es bildeten ſich jedesmal gegen Ausgang des Winters kleine Geſellſchaften, manche kaum 20 Mann ſtark, welche ſich die Aufgabe ſtellten, einige Lieder einzuüben und mit denſelben die Landsgemeinde zu begrüßen. War dieſelbe vorüber, ſo lösten ſich dieſe Singvereine wieder auf, denn ihr Zweck war erfüllt. Pfarrer Weishaupt in Wald (hernach viele Jahre in dem Molkenkurort Gais, 1853 nach Amerika gezogen), ein thätiger Beförderer des Geſangs, ſprach nun öffentlich den Gedanken aus, die einzelnen Geſellſchaften möchten das gleiche Lied wählen und am Feſttage zur Abſingung deſſelben als ein großer Singchor auf dem Plaze ſich ſammeln. Seine Anſprache fand Beifall und unter Weishaupts Leitung wurde wirklich dieſe Vereinigung der einzelnen Singgeſellſchaften hergeſtellt. Luſt zu geordnetem Singen und Geſangesfreudigkeit regten ſich nun aber ſo allgemein, daß man bald fand, die Aufführung eines Chorlieds vor der Landsgemeinde geſtatte nicht genug Raum und Zeit zur Entfaltung der Liederluſt, auch ſtimme dieſe nicht immer mit den andern oft ſehr ernſten Geſchäften des Tages, und ſo geſchah es, daß bald die Feier eines eigenen appenzell-außerrhodiſchen Sängerfeſts beſchloſſen wurde. Dasſelbe ſcheint um 1818 oder 1819 zum erſtenmale als Feſt des appenzelliſchen Landgeſanges und von da an mit wenig Unterbrechungen von Jahr zu Jahr gefeiert worden zu ſein. Der Anſtoß, den das Geſangsweſen auf dieſe Weiſe von Weishaupt erhalten, wirkte auch noch nach anderer Seite förderlich weiter. Um bei den Sängerfeſten mit tüchtigen Leiſtungen erſcheinen zu können, waren weit mehr und regelmäßige Singübungen nothwendig;

es mußten die kleinen Singgeſellſchaften, die bis dahin nur zeitweiligen Beſtand gehabt hatten, zu bleibenden, feſtgeſchloſſenen Vereinen werden, und wenn Begrüßung der Landsgemeinde der ſchöne Zweck der einzelnen Geſangsfreunde geweſen war, ſo ſtrebten nun die neugegründeten Vereine, den Volksgeſang überhaupt zu pflegen und zu veredlen *).

So entſtand aus dem Volke heraus der Appenzeller Sängerverein.

Auch in andern Theilen der Schweiz fand ſich der rechte Boden, in welchem das Sängerweſen gedeihen konnte, ſo namentlich im Kanton Zürich. Längſt wurde die Muſik hier mit Liebe gepflegt, ja man meldet von der Entſtehung einer Muſikgeſellſchaft in Zürich ſchon im Jahre 1613; eine andere entſtand 1679. Auch im Kanton Zürich läßt ſich das Aufblühen des Geſangs aus dem Kreiſe des Volkes heraus nachweiſen. Das geiſtliche Lied iſt die Quelle.

Im Dorfe Wetzikon, Kt. Zürich, lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Pfarrer Johann Schmidli, der geiſtliche Volkskomponiſt. Er bildete ſeine Gemeinde heran, übte ſeine ſelbſtkomponirten Geſänge ein, die obwohl nur einſtimmig, in Melodie und Rhythmus ſehr lebendig waren. Eine Sammlung derſelben führt den Titel: Singendes und ſpielendes Vergnügen reiner Andacht. Dieſe Lieder gingen in den Volksmund über und verbreiteten ſich weithin in der öſtlichen Schweiz. Als Schmidli ſtarb, kam Pfarrer Nägeli an ſeine Stelle und ſezte das Werk des Vorgängers in der Geſellſchaft der Wetzi-

*) In der Hauptſache nach dankenswerthen mündlichen Mittheilungen des Herrn Primarlehrers Signer in Herisau, eines Veteranen des Appenzelliſchen Volksgeſangs, der aus den Erinnerungen ſeiner eigenen Jugend ſchöpfte.

koner Sänger eifrig fort, und hier hörte denn der Sohn des Pfarrers, Hans Georg Nägeli, ſchon in früheſter Jugend den volksthümlichen Geſang.

Der Boden war in der Schweiz geebnet, es war die Luſt des Geſangs bei den Hirten und Jägern Appenzells wie bei den Bewohnern des ſchönen Kantons Zürich geweckt und keimte friſch heran; auch die Stiftung der ſchweizeriſchen Muſikgeſellſchaft durch die Lüzerner Muſikgeſellſchaft (Luzern, 27. Juni 1808) mit ihrem gediegenen Zwecke: mittelſt jährlicher Zuſammenkünfte für die Tonkunſt zu wirken, das einheimiſche Talent zu unterſtüzen, vaterländiſche Produkte zu erzeugen und zu würdigen; und ihrem ſchönen Wahlſpruch: „Gegenſeitige Freundſchaft, zuvorkommende Liebe und uneigennüzige Dienſtfertigkeit, wie ſich das für harmoniſche Schweizerherzen ſchickt", kam zur rechten Zeit, und es bedurfte hier nur des überlegenen Geiſtes, um den volksthümlichen Männerchor zu ſchaffen und ihm ſeine berechtigte Stellung in der Kunſt wie im Leben zu gewinnen.

Der Meiſter war Hans Georg Nägeli.

Hans Georg Nägeli.

Nägeli ist zu Wetzikon, Kantons Zürich, den 27. Mai 1773 geboren. Frühzeitig schon weckte sein Vater, der Pfarrer Nägeli, Schmidli's Nachfolger, des Knaben musikalisches Talent, und in den Wetzikoner Singgesellschaften, die der Pfarrer Nägeli leitete, hörte dieser den Eindruck des gemeinschaftlichen Gesangs. In Zürich bildete sich N. später am Studium Seb. Bach's, Gluck's in der Musik weiter aus, wie er sich auch eifrig dem Studium der Kant'schen Filosofie ergab. Seine bürgerliche Existenz gründete sich N. in der Errichtung einer Musikalienhandlung, welche er in ausgezeichneter, wissenschaftlicher Weise leitete. Die größte Wirksamkeit entfaltete N. in einem Singinstitut, das er schon 1805 stiftete; es war eine umfassende Anstalt, welche auch Kinder von 11 — 14 Jahren in einer zweiten Abtheilung heranbildete und seit 1812 als öffentliches Institut mit großen Aufführungen von Vokalmusik hervortrat. Seine Werke, seine zahlreichen Kompositionen wurden wesentlich durch das Bedürfniß der Singchöre und des Musikunterrichts hervorgerufen. Ein eifriges Mitglied war N. bei der allgemeinen schweizerischen Musikgesellschaft, deren Präsident er öfters war; diese Gesellschaft war die erste, welche die seither überall hin verbreiteten großen Musikfeste zur Aufführung der Werke eines Händel, Haydn u. s. w. ins Leben rief, und durch diese

der Verbreitung der unsterblichen Schöpfungen den besten Vorschub leistete. Auch außerhalb der Schweiz war N. thätig; in den Jahren 1819 bis 1825 machte er wiederholte Reisen in Süddeutschland, hielt in Karlsruhe, Darmstadt, Mainz, Frankfurt, Stuttgart und Tübingen Vorlesungen und wirkte durch diese wie durch die persönlichen Anregungen für seine Kunstanschauungen. Auf Beethovens Veranlassung wurden seine Vorträge gedruckt *). Die Universität Bonn ehrte N. 1833 mit dem Doktorgrad.

Unermüdlich war N. in seiner Heimath für die Zwecke der Erziehung des Volks, im Zusammenwirken mit Pestalozzi und Pfeiffer; mit lezterem gemeinsam gab er auf Pestalozzi's Veranlassung seine Hauptwerke für die Gesangsbildung heraus. Auch für die religiösen Bedürfnisse sorgte N. durch ein Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst, das weite Verbreitung, selbst bis Amerika, gefunden hat. Seine Mitbürger schäzten N.'s Verdienst, indem sie ihn in den Erziehungsrath und in den großen Rath (die Volksvertretung) beriefen, und N., ein warmer, begeisterter Freund des Fortschritts, kämpfte lebhaft schon in den 30er Jahren für Geschwornengerichte, für Aufhebung der Todesstrafe ꝛc., er erwartete mit lebhafter Fantasie, daß die Einführung der Eisenbahnen die Quelle ganz ungeahnter Kulturerscheinungen sein werden. N. war ein trefflicher Redner, wie er dieß besonders als Präsident der schweizerischen Musikgesellschaft bewährte.

Nicht in einer hohen, einflußreichen Stellung mit äußeren, glänzenden Erfolgen, aber in einem ganz dem Dienste des Vaterlandes, der Kunst und der Menschenbildung gewidmeten

*) Stuttgart u. Tübingen J. G. Cotta'scher Verlag.

Leben hat N. treu und redlich gewirkt, und wer die Leiſtungen des Mannes nicht nach dem Scheine, ſondern nach dem Segen, den ſie gebracht, berechnet, der wird N. unter die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts einreihen, denen alle Zeit die dankbare Verehrung bewahren wird.

Gehen wir von dem kurzen Lebensbilde auf die Würdigung deſſen über, was N. für die Kunſt und insbeſondere für die volksthümliche Kunſt gethan.

N. hat keine großen Werke: keine Opern, keine große Inſtrumentalſäze, keine Oratorien komponirt; er bewegte ſich mehr in kleineren Schöpfungen, in Liedern, in Werken aller Art für Geſang. Wie er den Volkston getroffen, dafür ſei an ein Lied erinnert, das einſt ſo ſehr wie die großen Werke Händels, Mozarts oder Webers die Runde um die Welt gemacht und den Eingang in jede Hütte gefunden, an: „Freut Euch des Lebens"! Im Geſunden, Natürlichen, im Volkston hatte N. ſeine Stärke.

Nägeli's ganzes muſikaliſches Streben bringt auf die Ausführung ſeiner Lebensaufgabe: die muſikaliſche Kunſt im Volke auszubreiten und durch ſie die Bildung und Erziehung des Volkes zu unternehmen. Bisher war die Muſik das faſt ausſchließliche Gut der Gebildeten geweſen; ſie zum Gemeingute Aller zu machen war Nägeli's Streben. Ein Gemeingut aber wird die Kunſt nicht durch das bloße Aufführen ihrer Schöpfungen Seitens der Künſtler und das Anhören Seitens der Menge, wenn auch durch tüchtige, ſyſtematiſche Produktionen Vieles für Bildung des Geſchmackes geſchehen kann. Die warme Durchdringung des Volks durch die muſikaliſche Kunſt iſt erſt dann erfolgt, wenn es ſelbſt die weſentliche Stellung bei Hervorbringung des Kunſtwerks einnimmt. Die Muſik hat ihren ſchönſten Vor-

zug vor ihren Schwestern, den bildenden Künsten wie vor der Poesie (wenigstens der modernen), darin, daß sie das populäre Element in sich selbst trägt und in der Pflege desselben ihre höchste Spize erreicht. Nicht die Tondichtung des unsterblichen Meisters, nicht die kostbare Partitur, wie er sie nach der Empfängniß der geweihten Stunde niedergeschrieben, ist die höchste Schöpfung der musikalischen Kunst, sondern dann erst hat sie ihre Höhe erreicht, wenn sie zur vollendeten Aufführung die Masse der natürlich begabten, empfänglichen Sänger vereinigt und in dem begeisterten Strom der gehobenen Stimmung mit den Sängern auch die Hörer mit sich reißt. Tritt ein in die Räume, in welchen aus hundert begeisterten Kehlen der unsterbliche Chor des Händel'schen Hallelujah ertönt, oder in die Hallen des Ulmer Münsters, wenn der 1800stimmige Chor des Liederfestes die gewaltige Stimme erhebt, oder unter die Sänger der Schweiz, wenn von der gesammten Masse der Vaterlandsgesang angestimmt wird! Keine Kunst kann diese Stufe, in welcher in der Reproduktion des Kunstwerks durch das Volk das höchste Kunstwerk liegt, bieten, wie die Musik.

Keiner hat wie Nägeli diese Eigenschaft der Musik erkannt; er ist es, der dem Chorgesang seine berechtigte Stelle angewiesen hat: „Der Chorgesang ist das Eine, allgemein mögliche Volksleben im Reiche der höheren Kunst." Dieser Saz ist der Mittelpunkt des ganzen musikalischen und musikalischgesellschaftlichen Strebens Nägeli's. Durch Fülle der Kraft, durch eine vereinigte Menschenmasse muß ihm die musikalische Kunst wirken. Um eine Volkssache darzustellen, muß auch etwas Volk da sein und ein volksmäßiger Wohlstand und Anstand kann in einem kleinen Orchester oder bei einem kleineren Sängerchor nicht einmal dem Scheine

nach ſtattfinden. Bei dieſem Heranziehen des Volkes zur Kunſt iſt ihm die wahrhaft große Tendenz: die Erhebung des Volks zu einem gewiſſen Grade der Kunſtübung und Empfänglichkeit; die Möglichkeit ſoll demſelben geboten werden, auch im Reiche der Kunſt das Bürgerrecht zu gewinnen. N. ſagt: „Erſt da beginnt das Zeitalter der Muſik, wo nicht blos Repräſentationen die höhere Kunſt ausüben, wo die höhere Kunſt zum Gemeingute des Volks, der Nation geworden. Das wird nur möglich durch Beförderung des Chorgeſangs. Dieſer iſt ſchon in bloſer Kunſtrückſicht der Brennpunkt des muſikaliſchen Wirkens; humaniſtiſch betrachtet iſt er über alle Vergleichung mehr als dieß. Nehmt Schaaren von Menſchen, verſucht es, ſie in humane Wechſelwirkung zu bringen, wo jeder Einzelne ſeine Perſönlichkeit freithätig ausübt, wo er zugleich von allen Uebrigen gleichartige Eindrücke empfängt, wo er ſich ſeiner menſchlichen Selbſtſtändigkeit und Mitſtändigkeit auf's Anſchaulichſte und Vielfachſte bewußt wird, wo er Aufklärung empfängt und verbreitet, wo er Liebe ausſtrömt und einhaucht — habt Ihr etwas anderes als den Chorgeſang?“ Luthers Kern- und Kraftſprüche begeiſterten N. zu der Aufgabe, das Populäre und das Ideale in demſelben Kunſtwerk zu vereinigen und durch die Verbindung vieler und verſchiedenartiger Stimmen auszuführen. Luthers Wort: die Noten machen den Text lebendig, ſchwebte ihm in ſeinem Kunſtſtreben ſtets vor; er will nur ſolche Noten ſchaffen, die den Text lebendig machen und Texte, die des Lebendigmachens unwerth ſind, vermeiden. Um aber Alles recht wirkſam und vielfach ins Leben zu bringen, müſſen die Noten, die den Text lebendig machen, von ſo Vielen als möglich geſungen werden, und ſo findet N. ſchon in Luthers einfachem Geſez die Kultur des Chorgeſangs.

Dieſe ſchönen, würdigen Anſichten vom Weſen der Kunſt ins Leben einzuführen benüzte N. in erſter Linie ſein Singinſtitut. Es war kein enge abgeſchloſſener Kreis etwa für eine Schaar bevorzugter Kunſtjünger, ſondern hatte die breite Grundlage der Heranbildung großer Maſſen vom Niedrigſten zum Höchſten, vom einfachen Volkslied zur kunſtvollen Fuge, alles grad- und ſtufenweiſe. Deßhalb waren verſchiedene Abtheilungen je nach dem Alter bei den Sängern und Sängerinnen, ſo daß man in dem Inſtitute das erſte und lezte vom einfachſten Kinderliede bis zu den ſchwierigſten reichſten Doppelchören hinauf hören konnte. Man ſang die mannigfaltigſten Produkte der älteren Fugenkunſt und andererſeits die modernen Rundgeſang- und Chorformen, welche Nägeli ſeit lange bearbeitete. Nicht das Glänzen in Konzerten, ſondern die tüchtige Bildung großer Maſſen war die Aufgabe. In dieſer Weiſe waren Nägeli's Inſtitut, dem er lange Jahre ſeine beſten Kräfte widmete, und die nach deſſen Muſter in der Schweiz gegründeten Anſtalten, worunter die Pfeiffers in Lenzburg und das Peſtalozziſche Inſtitut in Iſſerten, die erſten.

Für ſeine Kunſtideen wirkte N. ferner ſehr wirkſam durch Wort und Schrift. Seine Vorträge in Deutſchland ſind bereits erwähnt; in der Schweiz gab ihm ſeine Stellung in der allg. muſikaliſchen Geſellſchaft viele Gelegenheit zur Verbreitung ſeiner Lehren. Einladungsſchriften für das Singinſtitut erſchienen, unermüdlich war er als Mitarbeiter der Leipziger muſikaliſchen Zeitung. Am wirkſamſten jedoch wurden die großen pädagogiſchen Werke, in denen er mit ſeinem Freunde Pfeiffer die Reſultate ſeiner Anſichten und ſeines ganzen Strebens niedergelegt hat: die Geſangbildungslehre nach Peſtalozziſchen Grundſäzen, Zürich 1810 (auch ein kleiner Auszug

des Werks für die Landſchulleherer iſt erſchienen); die Geſangbildungslehre für den Männerchor, Zürich 1817, die Chorgeſangſchule, Zürich 1821, alle reichlich und ſyſtematiſch mit dem nothwendigen Geſangſtoffe begleitet.

Der Ausbreitung der Geſangeskunſt ward durch dieſe Werke der erfreulichſte Vorſchub geleiſtet und insbeſondere für den Unterricht, ſei es in der Schule, ſei es im ſpäteren Leben, in Vereinen u. ſ. f. der rechte, erfolgreiche Weg bezeichnet.

Es würde zu weit führen, auf die Chorgeſangſchule genauer einzugehen. Das Eine ſei erwähnt, daß N. ohne Scheu der bisherigen Alleinherrſchaft des Chorals entgegentritt. Luther, ſein Schöpfer, würde heute, bei den Kunſtformen der Gegenwart, dem Choral nicht mehr einräumen, daß er den Text lebendig mache. Der Choral, führt N. aus, iſt wegen ſeiner Einförmigkeit unbelebend, wegen ſeiner Langſamkeit ermüdend, ja für den Athemzug des Kindes gewaltthätig und wegen der Taktloſigkeit macht er genaues Zuſammenſingen unmöglich. Der Choral läßt einen ſchönen und kraftvollen Wortausdruck nicht zu, die einfache Vergleichung mit einem rhythmiſchen Chor muß Jedem verſinnlichen, welchen Vorſchritt wir heut zu Tage mit der Singkunſt als Volksſache zu machen haben. Uebrigens will N. dem Volke den Choral nicht nehmen: als Volksgeſang darf er dem Volke nicht entzogen werden, aber er ſoll nicht mehr auf eine ſo nachtheilige Weiſe pädagogiſch betrieben und auch in der Kunſtfiloſofie nicht ſo übertrieben erhoben werden. Unter den Tonformen, die N. als neue Gattung empfiehlt, iſt der geſellige Geſang. Die deutſchen Dichter haben die geſellige Poeſie geſchaffen, die Tonkunſt iſt vorzugsweiſe geeignet, die Dichtkunſt auf die wirkſamſte Weiſe ins Leben zu bringen. Ein Mittelpunkt der geſelligen

Kunst ist N. die Kunstgattung des Rundgesangs: Solo und Chor, Individuelles und Geselliges in sich vereinend.

Mit dem geselligen Gesang haben wir uns einem speziellen Zweige des Chorgesangs genähert, dessen Schöpfer, dessen erster Begründer Nägeli ist: dem Männerchorgesang.

In dem Zürcherischen Singinstitut stiftete N. den 4stimmigen Männerchor als eine selbstständige Gattung des Chorgesangs. N. selbst bezeichnet das Jahr 1810 als das der Stiftung des Männerchors; 1811 schon kamen bei Anwesenheit der Tagsazung Nägeli's Männerchöre zur öffentlichen Aufführung. Später gründete und leitete N. den Züricher Stadtsängerverein, einen heute noch bestehenden Liederkranz.

Die wissenschaftliche Begründung gab N. dem Männerchor in dem bereits erwähnten, 1817 erschienenen Werke. Nicht blos weil dieses Werk sammt den beigegebenen Gesängen in der Entwicklung des Sängerwesens entscheidend wirkte, sondern weil auch jezt noch, nachdem sich der Männerchor beinahe seit einem halben Jahrhundert ausgebildet, Nägeli's Werk in seiner richtigen Erkenntniß des Wesens des Männerchors und in der Fülle seiner Gedanken und Erwartungen unübertroffen dasteht, muß auf dasselbe näher eingegangen werden.

Wie Nebenzweige einer Wissenschaft eigene Wurzeln schlagen und zu einem selbstständigen Baum emporwachsen, so wird in der Kunst, was blos spezielle Ausdrucksart war zu einer abgegrenzten Kunstgattung erhoben, nicht aus Liebhaberei der Kritik, sondern weil die schöpferischen Geister sich neue Bahnen brechen. So bildete sich der Chorgesang, so der mehrstimmige Gesang für Männerstimmen. Er fand vielfache Anwendung im Leben selbst: auf Universitäten, in Freimaurerlogen wurden gesellige Lieder angestimmt. Die Vereine haben schon manches

geleiſtet, das nur künſtleriſch geleitet und geſteigert zu werden braucht. In kleineren Kreiſen ſind längſt Quartette für 4 Männerſtimmen beliebt; in den ſchweizeriſchen größeren Geſangsanſtalten iſt der vierſtimmige Männerchor ſeit Jahr und Tag zur integrirenden Kunſtgattung erhoben. Das aus dem Leben Hervorgegangene ſoll nun weiter verbreitet werden. — Nachdem ſofort Anweiſungen für die Bildung des Männerchors, insbeſondere für den Dirigenten, gegeben worden, geht die Darſtellung über zum Karakteriſtiſchen des Männerchors. N. entwickelt aus den natürlichen Regeln der tieferen Männerſtimme die Geſeze für die Kompoſition für Männerchor: der Styl für die Männerſtimmen darf kein ſehr figurirter ſein; die ſchnellen Fortſchreitungen müſſen ſparſamer vorkommen oder doch durch die Tonfolge hinlänglich leicht gemacht werden; alles Schwerfällige im Gebrauche der Harmonie iſt zu vermeiden, wo möglich die zwei tieferen Stimmen in der zerſtreuten Harmonie zu ſezen u. ſ. w. Die Kunſtgattung iſt an ſich weit und groß und erweiterungsfähig durch die produktiven Künſtler *). Von Seiten der Sprache erſcheint der Männerchor in ſeiner ganzen Wichtigkeit. Der Mann hat von Natur ſchärfere Lautirkraft, die Vokale treten, mit tieferen Tönen verbunden, akuſtiſch unterſcheidbarer hervor als im Diskant. Die Kunſtgattung des deklamatoriſchen Geſangs kann vorzugsweiſe die männliche heißen. Der Text wird durch den Mund des Mannes eindringlicher als durch den weiblichen, und auf dieſem Wege wird die Dichtkunſt mehr ins Leben gebracht, als bisher möglich war. — Der Karakter des Chorgeſangs, als immer zu-

*) Wie richtig hat Nägeli geahnt! Man denke z. B. an Mendelſohns Antigone.

gleich wirkliche und ſymboliſche Darſtellung des Volks und des Volkslebens ſoll immer großartig ſein, und die Großartigkeit muß bei ſtarker Beſezung unfehlbar mächtig hervortreten. Daher iſt unſer höchſter Künſtlerwunſch, es möchten ſich die deutſchen Männer zu möglichſt großen Chören vereinen, und wenn irgendwo ſtatt vierzig 400 Sänger unſere Chöre ausführen, ſo dürfen wir eine nicht blos mathematiſch berechnet verſtärkte Wirkung verſprechen.

So weit Nägeli. Elementargeſänge, kräftige Lieder — echte Chorlieder, Rundgeſänge und Chöre in weiterer ſchwierigerer Ausführung begleiten das Werk. Es ſind die Geſänge, welche längſt im Singinſtitut geſungen worden. Mancher, der ſie dort gehört, hatte auf die Veröffentlichung gedrungen, und mit dieſen Chören bot Nägeli nun auch andern Inſtituten und Vereinen den willkommenen Singſtoff.

N. blieb bei dieſer erſten Gabe nicht ſtehen. Zahlreiche Sammlungen folgten nach. Mit Pfeiffer gemeinſchaftlich gab er ein allgemeines Geſellſchaftsliederbuch für den vierſtimmigen Männerchor heraus; es bietet eine reiche Auswahl für verſchiedene Kreiſe und Lebensbeziehungen: Vaterland, Geſelligkeit, Naturgenuß u. ſ. w. Die Kompoſitionen ſind meiſt von N. Mehr und mehr verbreitete ſich die Geſangsbildung in alle Volksklaſſen; das Volk wurde ſittlich gehoben. Das Geſellſchaftsliederbuch trug weſentlich dazu bei, die gemeinen Lieder zu verdrängen. Eine weitere Sammlung, welche treffliche Kompoſitionen brachte, iſt der ſchweizeriſche Männergeſang; wie allgemein verbreitet Nägeli's Männerchöre wurden, zeigt dieſe Sammlung; ſie hatte allein in der Schweiz 4000 Subſkribenten. N. konnte ſich bei Herausgabe dieſes Werks (Mai 1826) auf die Früchte der Kunſtbildung und

Kunſtverbreitung berufen, welche ſeine Geſangbildungslehre für den Männerchor getragen. Er will den zahlreichen Sängervereinen, von denen er die appenzelleriſchen und züricheriſchen beſonders hervorhebt, ihren Singſtoff darbieten; Geſänge, im ächten Chorſtyl geſezt, an Kunſtgehalt den Geübteren zuſagend, auch den Anfängern das Miteinſtimmen geſtattend. Bei aller Mannigfaltigkeit des Inhalts herrſcht ein Thema darin vor: dasjenige, worin das männliche Kraftgefühl ſich am ſchönſten ausſpricht, und die Männerwürde ſich am edelſten darſtellt, das große Thema der Vaterlandsliebe.

Die norddeutſchen Liedertafeln und der ſchweizeriſche Männergeſang in ihrem Verhältniß zu einander.

Die Anfänge unſeres heutigen deutſchen Männergeſangs ſind in zwei Bildern gezeichnet worden: aus der Zelterſchen gingen die norddeutſchen Liedertafeln hervor, und der Volksgeſang der Schweizer Hirten entwickelte ſich hauptſächlich unter dem Einfluſſe Nägeli's zu einem über die ganze deutſche Schweiz hin ausgebreiteten Männerchor.

Eine Vergleichung beider Anfänge ergiebt zunächſt ziemlich ſcharfe Gegenſäze. In Zelters Geſellſchaft, in der Leipziger Liedertafel begegnen wir einem eng abgeſchloſſenen Vereine von Freunden, einer ausgewählten und in den Vorzügen des Geiſtes, der Kunſtbildung, der äußerlichen Stellung ariſtokratiſchen Geſellſchaft; ſie findet ſich zu ſtrenggeſchloſſenen Abendverſammlungen, bei welchen neben den Freuden der Tafel alle geiſtigen Genüſſe der Kunſt wie der Laune herrſchen. Aber ſo ſehr ſchließt ſich der Kreis ab, daß er nicht einmal den Kunſtgenoſſen offen ſteht, mit 24, in Leipzig ſelbſt Anfangs mit 12 Perſonen iſt die Auswahl geſchloſſen, und wer ſpäter dem bevorzugten Kreiſe beitreten will, darf ſich oft ein langes Warten auf eine offene Stelle nicht verdrießen laſſen, dieſes Warten trifft auch den tüchtigſten Sänger oder Muſiker und veranlaßt

einen Ludwig Berger zur Stiftung der zweiten Liedertafel! Ganz anders im Appenzeller Lande: Jeder Hirte, der eine frische Kehle hat, mischt sich in den fröhlich erschallenden Männerchor, bei der Landsgemeinde, auf welcher der Chor erschallt, ist ja Jeder gleichberechtigt. Von irgend einer Form, von Statuten und Aufnahme, von einem Bunde oder einer Tafelrunde ist keine Rede, ja die kleinen Chöre, welche sich Winters zusammenfinden, um das Lied für die Landsgemeinde einzulernen, gehen alsbald wieder auseinander, wenn der Zweck erfüllt ist. Oder nehmen wir Nägeli und sein Institut: auch hier findet sich statt der Abgeschlossenheit, der Beschränkung auf einen engen Kreis, im Gegentheil überall die Ausbreitung; die Erziehung zur musikalischen Kunst ist stets auf die weiteste Ausdehnung berechnet, „damit alles recht wirksam werde, müssen die Noten von so Vielen als möglich gesungen werden," also kein Kreis von 24 oder 30 Ausgewählten, sondern wo möglich Hunderte frischer Kehlen, empfänglicher Herzen.

In der Liedertafel zeigt sich ein individuelles Hervortreten, ja ihre Einrichtung ruft solches und den edlen Wettstreit in den individuellen Leistungen hervor: wer nicht Mitglied der Singakademie, wer nicht selbst Dichter, Sänger oder Komponist ist, kann nicht Mitglied sein und unter diesen Mitgliedern erhebt sich nun alle Monate bei der Tafel der Wettstreit, Jeder liefert sein Bestes, Ehrenzeichen krönen den Sieger. Es sind nur geistig bevorzugte Männer versammelt, und natürlicher Weise ringt im Kreise dieser geistigen Aristokratie wieder Jeder Einzelne um den Vorzug. Die ländlichen Sänger Appenzells kennen in ihren Jodelliedern solchen Wettlauf nicht, und in Nägeli's Institut verliert sich die Kunst des Einzelnen in der

Kunſt, welche dem Meiſter die höchſte iſt, der Einzelne geht auf im Chore.

Die Liedertafel nimmt bei ihren traulichen Tafeln auf, was der Stimmung, der Bildungsſtufe der Mitglieder entſpricht: der Sänger ſtimmt ſein Lied, der Dichter ſeine neue Dichtung an, der Chor der Uebrigen fällt munter ein. Tafellieder, Gelegenheitsgeſänge, Perſönlichkeiten und die Verherrlichung derſelben erſcheinen im Vordergrunde; auch lateiniſche Lieder zählen zu den beliebteſten. Dort aber im Appenzellerlande erſchallt der Landsgemeindegeſang, und unter dem, was Nägeli pflegt, ſteht voran das große Thema der Vaterlandsliebe.

Die Zelterſche Liedertafel war der erſte Männergeſangverein in Deutſchland; erweislich gingen aus ihr oder nach ihrem Muſter viele andere Vereine hervor. Es lag ſomit bei oberflächlicher Unterſuchung nahe, *überhaupt alle* ſpäteren Liedertafeln und Liederkränze aus der Zelterſchen hervorgegangen zu ſchildern. Auch Bornemann *) thut dieß: „alle, ſagt er, zweigten ſich ab von dem Urſtamme, der in Berlin als Zelterſche Liedertafel ſeine Wurzeln geſchlagen hatte;“ und es erhielte ſomit, da er Zelters Verein aus dem Beiſpiel der ruſſiſchen Militärſänger hervorgehen läßt, das geſammte deutſche Sängerweſen ſammt dem ſchweizeriſchen nach ihm einen ruſſiſchen Urſprung! Der Ungrund ſolcher Behauptung iſt durch das Bisherige hinreichend nachgewieſen.

So wenig die 24 Sänger der Berliner Singakademie, die erſten deutſchen Liedertäfler, ſich nach dem Beiſpiele des ſchweizeriſchen Volksgeſangs bildeten, ebenſowenig haben die appenzelleriſchen Hirten von dem Singen ver Berliner Singakademie

*) a. a. O.

gewußt. Die Wahrheit iſt, daß beiderlei Arten des Männergeſangs jede ihre eigene Quelle hat. Was den Appenzeller Landsgemeindegeſang betrifft, ſo läßt ſich dieſer bis in die erſten Jahre dieſes Jahrhunderts verfolgen, alſo bis zu einer Zeit, in welcher die Berliner Liedertafel noch gar nicht exiſtirte.

Auch Nägeli's Stiftungen beruhen durchaus auf ſelbſtſtändiger Schöpfung. Seine Jugendbildung, ſeine ganze Kunſtanſchauung führte ihn dazu. Nägeli ſelbſt ſpricht ſich über ſein Verhältniß zu der Berliner Liedertafel folgendermaßen aus (Leipz. allg. muſikal. Ztg. 1835. S. 53): „1810 ſtiftete ich in meiner Singanſtalt den Männerchor und 1811 kamen meine Männerchöre bei Anweſenheit der Tagſazung zur öffentlichen Aufführung. Damals waren in Deutſchland für vierſtimmigen Männergeſang erſt die Quartette von Michael Haydn, Call u. ſ. w. vorhanden. Daß es keine Chorſäze ſein ſollten, ergibt ſich beim bloſen Anblick, ſowohl aus dem muſikaliſchen Styl als aus der Textauswahl. Die Berliner Liedertafel entſtand (?) oder geſtaltete ſich doch ſpäter zu einem Männer*chor*verein. Sang man auch *im* Chor, ſo ſang man doch nicht *den* Chor, den vierſtimmigen. Man arrangirte das vorhandene Liederweſen oder arrangirte es nicht einmal; es waren Soloſänger vorhanden, und die Maſſe fiel bei kurzen Chorſtellen ein, ohne Stimmenvertheilung, wie es ſich eben gab, und wie 's behagte." Nägeli irrt ſich hier hinſichtlich der Enſtehungszeit der Liedertafel. Im Uebrigen aber iſt der allgemeine Karakter der erſten Geſänge der Liedertafel richtig angegeben. Mögen auch ſchon vor 1810 von der Berliner Liedertafel vierſtimmig geſezte Lieder geſungen worden ſein, ſo hat ſie jedenfalls 1811 noch nicht *öffentlich* Männerchöre vorgetragen wie Nägeli's Singinſtitut. Der Karakter des *Chormäßigen* hat ſeinen Ur-

ſprung erſt bei Nägeli. Die Liedertafel hatte mit blos 24 Mitgliedern wohl vierſtimmige Lieder, aber keinen Chor. Auch iſt ganz richtig, wenn Nägeli bemerkt, daß vor ſeinen Kompoſitionen für den Männerchor in dieſer Gattung nichts exiſtirte, als die quartettmäßigen Lieder Call's u. ſ. w. So iſt denn Nägeli durch ſeine theoretiſchen Werke und das Beiſpiel ſeines Inſtituts, wie durch ſeine Kompoſitionen der Schöpfer des vierſtimmigen Männerchor's geworden.

Wenn die Unterſuchung über das Entſtehen des vierſtimmigen Männergeſangs zwei erhebliche Gegenſäze aufweist, ſo ergiebt der Fortgang der beiderſeitigen Strebungen eine Annäherung der anfänglichen Gegenſäze. Die Liedertafeln mußten heraus aus ihrer ariſtokratiſchen Abgeſchloſſenheit und mehr in die Kreiſe des Lebens übertreten. In Norddeutſchland wirkten hiezu weſentlich die Vaterlandslieder: Körners Gedichte, Webers Kompoſitionen. Die Bergerſche Liedertafel ſang, wie berichtet worden, Vaterlandsgeſänge, ſie durchbrach überhaupt die engen Schranken der Zelterſchen Liedertafel. Andererſeits kam durch Nägeli in den ganz kunſtloſen Geſang des Volks, wie ihn die Appenzeller übten, Methode und Bildung.

So ergibt ſich denn aus der Geſchichte der Entſtehung des deutſchen Männergeſangs eine doppelte Quelle deſſelben: eine kunſt- und eine volksmäßige. Die Kunſt ließ ſich nach und nach herbei, zum Volke herabzuſteigen und aus dem ewig friſchen Borne der Volksdichtung und des Volksgeſangs ſich den Stoff zu holen zu neuen ſchönen Blüthen, und der einfache, ſchmuckloſe, aber kräftige, lebensfriſche Geſang, wie er ſich bei den naiven Klaſſen deutſcher Landſtriche, den Appenzeller Hirten, den ſchwäbiſchen Landleuten fand, wurde, aufgegriffen von der Methode und dem glücklichen Sinne eines Nägeli,

eines Silcher, gehoben und ausgebildet zur schönen Form des volksthümlichen vierstimmigen Männergesangs.

Beide Richtungen, wie sie in den Anfängen erscheinen, haben ihre Vermittlung gefunden. Beide Richtungen trieben ihre Zweige weiter: die Liedertafel in Norddeutschland, die schweizerische Form in den aus ihr hervorgegangenen Liederkränzen Süd- und Mitteldeutschlands, hauptsächlich Schwabens, und der Gegensaz, wie er am schroffsten zwischen Appenzell und Berlin erscheint, tritt uns zwar noch öfter, mehr und mehr aber mit den Elementen der Vermittlung, in den norddeutschen Liedertafeln und süddeutschen Liederkränzen entgegen.

Ausbreitung des Männerchors in der Schweiz. Liederfeste.

Wie Nägeli die Anregung und Kraft zu seinem ganzen Schaffen aus dem Volke gezogen, so wirkten seine Bestrebungen unmittelbar im Volke weiter. Seine Gesangbildungslehre für den Männerchor, seine Tonschöpfungen und Sammlungen riefen bald überall in der Schweiz Vereine singlustiger Männer ins Leben oder trugen das meiste dazu bei, dem bestehenden Volksgesang die Weihe der Kunst zu geben.

Das Entstehen der appenzellischen Sängervereine und -feste aus der Landsgemeinde ist erzählt worden. Die Gründung eines organisirten Bundes der einzelnen kleineren Gesellschaften, des „appenzellischen Männerchors" fällt in das Jahr 1824. Pfarrer Weishaupt ist der Gründer desselben. Eine gemeinsame Liedersammlung wurde unternommen, die Sängerfahne mit Leyer und Schwert, umschlungen von einem Eichenkranz, erschien 1827 zum erstenmale; später ward auch eine gemeinsame, tragbare Festhütte erworben, die von Festort zu Festort wandert. Mit 123 Sängern ward der appenzellische Bund eröffnet. Alljährlich im Winter traten die Führer der einzelnen Vereine zusammen, wählten den Vorstand fürs folg. Jahr, bezeichneten den Festort und die zu singenden Lieder.

Das Feſt zu Speicher (bei Vögeliseck) am 4. Aug. 1825 mag ein Bild des fröhlichen Treibens im Appenzeller Land geben.

Ein ächt vaterländiſches Feſt wurde gefeiert, ein Mittelpunkt der Volksbildung und Volksveredlung. Morgens um 8 Uhr zogen aus 18 Gemeinden des Landes die zum Verein gehörigen Sänger ſingend von verſchiedenen Seiten her ein. Ehrengäſte aus benachbarten Kantonen wurden auf Vögeliseck begrüßt und ins Dorf geleitet. Um 11 Uhr gab die große Glocke das Zeichen zum Zug in die Kirche, wo der Ortspfarrer die Feierlichkeit mit einer paſſenden Anrede eröffnete. Nach ihm ſprach der Präſident des Vereins, Pfarrer Weishaupt: es ſei nicht der Zweck, künſtliche Geſänge künſtlich vorzutragen, ſondern den Volksgeſang, einfache Lieder in einfachen Weiſen allgemein zu verbreiten. Dann wurde zum Andenken eines verſtorbenen Mitglieds aus Nägeli's Männerchören das ſchöne Grabeslied: „Ruhe ſanft beſtattet" angeſtimmt. Nun folgte die Aufführung. Beim gemeinſamen Mahl brachte Bürgermeiſter Hirzel von Knonau (Zürich) in kräftigen Worten ein Hoch auf das Wohl des Vaterlandes aus: „ſinnige vaterländiſche Lieder werden den ſo nöthigen vaterländiſchen Sinn wecken; wie einſt die Freiheit von den Bergen in die Thäler ſtieg, ebenſo wird auch der Volksgeſang von den Bergen ſich über die Thäler verbreiten." Um 2 Uhr ging der Zug nach Vögeliseck, dem bekannten herrlichen Ausſichtspunkte. Zelte waren hier errichtet, das fröhlichſte Leben entfaltet ſich. Pfarrer Frei beſteigt die Bühne, ſpricht über den klaſſiſchen Boden, auf dem ſie Alle ſtehen, ſchildert begeiſtert die Freiheitsſchlacht der Appenzeller im Mai 1403 gegen die Adeligen und den St. Galler Abt; der Sängerchor fällt, als er geſchloſſen, mit dem Liede

ein: „Die hochgepriesnen Namen der Edeln alter Zeit“ ꝛc. ꝛc. Dann treten zwei Sennen in den Kreis, um mit ihren Hirtenweisen und fröhlichem Jauchzen die Tage der Hirtenvorzeit in Erinnerung zu bringen. Dann Toaste und Lieder und Redner aus dem Kreise, ächte Volkslieder aus vollster Brust, allgemeine Freude und erhöhte Stimmung.

Mehr und mehr erblühte der appenzellische Männerchor, bald war er auf 320 Sänger gestiegen und erwarb sich großen Ruhm in der Eidgenossenschaft. Eidgenössische Freunde aus St. Gallen, Thurgau, Zürich u. s. w. fehlten bei keinem Feste mehr, auch Vater Nägeli kam, den Gesang der Appenzeller zu hören. Als einmal die schweizerische gemeinnüzige Gesellschaft bei einem der Feste zugegen war, erhielt Appenzell den Ehrennamen des singenden schweizerischen Vororts. Die Kurgäste von Gais u. s. w., unter ihnen die deutschen Nachbarn wurden stets freundlichst eingeladen und nahmen mit Freuden Antheil: Pfarrer Bion brachte bei einem der Feste ein Hoch aus den Kurorten und Festen der Schweiz, als deren besten Anwälten im Ausland. Wie die Liederfeste von der Landsgemeinde ausgegangen waren, so kehrte man zu ihr zurück: die bekannten Lieder wurden auswendig gelernt, und nahe an tausend Stimmen vereinigten sich, den großen Landsgemeindegesang zu unterstüzen.

Viel hatte die Veredlung des Volksgesangs gewirkt: bessere Gesänge verdrängten die schlechten, die Gemeinden rückten sich näher, lernten sich als zu einem Völklein gehörig kennen, man besprach die vaterländischen Angelegenheiten in weiteren Kreisen, ein Volksgeist bildete sich, Alles fühlte sich gehoben, auch der Gesang, und insbesondere der gottesdienstliche gewann ungemein.

Es konnte nicht fehlen, daß das Beiſpiel der Appenzeller bald anregend auf die ganze Schweiz wirkte. Wir begegnen wieder unſern Freunden vom „Antliz“ in St. Gallen. Nach und nach wurde aus dieſer Muſikgeſellſchaft ein Männergeſangverein. Die Lieder von Weißhaupt, dem Stifter des appenzelliſchen Landgeſangs und von Tobler, dem Vaterlande, der Natur, der Geſelligkeit und dem Wein gewidmete Lieder, ſpäter die Chöre von Nägeli wurden eingeführt. Die Geſellſchaft nahm an Mitgliederzahl zu; es kam Leben in dieſelbe, man machte Sängerausflüge, man kam mit den Appenzellern zuſammen: auf Vögeliseck, in Speicher, Heriſau, Gais, 1823 wurden die Appenzeller vom Antlize auf die Höhe des Freudenberges bei St. Gallen, das alte Staudengüggi, geladen. Auch bei dem Feſte in Speicher 1825 betheiligte ſich der Chor des Antlizes, der jezt ſo erſtarkt war, daß er den Appenzelliſchen Landgeſang auf den 2. Aug. 1827 nach St. Gallen einladen konnte. Etwa 300 Appenzeller zogen, meiſt ſingend, in die Stadt ein; „in der Begeiſterung war kein König in Israel mehr,“ erzählt Prof. Scheitlin, „und Jeder that, was er wollte. So muß es an Volksfeſten ſein: am Vormittag Monarchie, am Mittag Ariſtokratie, am Abend Demokratie und endlich ein bischen Anarchie oder Poeſie. ... Der Toaſt war wahr geworden: „„St. Galler und Appenzeller eſſen ab Einem Teller.““ Noch manchmal verſammelten dieſelben Lieder die Sänger der beiden Kantone; Anfangs der dreißiger Jahre entſtand auch der Thurgauer Landgeſang.

Von Appenzell ward der Männergeſang an die ſchönen Ufer des Züricher Sees verſezt. Bei dem Appenzeller Feſte zu Speicher (1825) waren auch Anwohner des Zürichſees anweſend; begeiſtert von dem Eindruck faßten ſie den Gedanken,

die Sängervereine, welche sich, gestützt auf die Erinnerung an Schmidli's Wirksamkeit und durch Nägeli angeregt, längst auch am Zürichsee gebildet hatten, ebenfalls zu einem Bunde zu vereinigen. Dekan Pestalozzi von Richterschwyl ermunterte vor Allem, und am 17. Apr. 1826 ward das erste Zürichseesängerfest in Meilen am See gefeiert. 189 Mitglieder traten alsbald bei aus fast allen bedeutenden Gemeinden am See. Nägeli's Lieder wurden gesungen, Wärme und Traulichkeit kehrte ein. Einen besonderen Reiz gab dem Bunde der die Betheiligung so leicht vermittelnde See: auf Kähnen treffen die Sänger ein, die Festhütte wird jedesmal der betreffenden Gemeinde auf dem Wasser zugeführt. Nägeli nahm lebhaften Antheil; kurz vor seinem Tode dirigirte er noch bei einem Seesängerfeste in Zürich (1836). Gleich den Appenzeller Festen bestehen diese Seefeste noch heute in ununterbrochener Blüthe; die Seele derselben ist der liebenswürdige, um das schweizerische Sängerwesen hoch verdiente Pfarrer Sprüngli in Thalwyl geworden.

Mehr und mehr verbreiteten sich in der Schweiz, wenigstens in der deutschen, die Männergesangvereine, so in Thurgau, St. Gallen, Bern, Basel, Aargau. Der letzte Kanton fand seinen begeisterten Führer des Volksgesangs in Dr. Elster. Dieser treffliche Mann, dessen merkwürdige Lebensschicksale, seine abentheuervolle Jugend, sein Antheil am griechischen Freiheitskrieg, seine Musikerschicksale im Orient in seinem Werke „Fahrten eines Musikanten, herausgegeben von Bechstein" erzählt sind, ein geborener Thüringer, kam von seinen wechselvollen Fahrten zurück, in den zwanziger Jahren in die Schweiz. Er lernte Nägeli kennen und wirkte in seinem Geiste mit treuem Eifer und vielem Erfolg im Kanton Aargau, wo er Lehrer

an Erziehungsinſtituten wurde, für den Volksgeſang. Nach einem gleichfalls für denſelben treu benüzten Aufenthalt in ſeiner Heimath (ſ. u.) kehrte er in die Schweiz zurück und lebt jezt in Wettingen im Kt. Aargau. Mit Nägeli's Liedern beginnen die Vereine; ihr Kreis umfaßt die verſchiedenſten Stände, hunderte von Bauern kann man bei den Feſten mitſingen hören. 1834 konnte Nägeli rühmen: „Wir haben jezt in der Schweiz, die Schüler nicht gerechnet, wenigſtens 20,000 kunſtgerecht zu nennende Figuralſänger, welche Mitglieder von Vereinen ſind. Welches Land hätte eine ſolche Anzahl aufzuweiſen?"

Wie der Geſang ſich überall auf's engſte ans Vaterland und an die Belebung eines vaterländiſchen Sinnes anſchloß, das zeigte der St. Galler Sempachverein, eine Geſellſchaft von Jünglingen, die jährlich ein Schlacht- und Freiheitsfeld beſuchten, ſich in Reden übten. Der Volksgeſang ſchloß ſich an ihre Fahrten an. Im erſten Jahre zog der Verein aus zur Stätte, wo Arnold von Winkelried der Freiheit eine Gaſſe gemacht hatte (Schlacht von Sempach, 8. Juli 1386; Heldentod Winkelrieds, Vernichtung des öſtreichiſchen Heers: „im Staube erſchlagen Fürſt Leopold ruht"). Im zweiten Jahre zog er nach Ufnau, wo Ulrich v. Huttens Hülle ruht (Ulr. v. Hutten † 1523 auf der kleinen Inſel Ufnau im Züricher See). Das dritte Jahr ſah ihn in Stans in Unterwalden beim Bilde von Niklaus von der Flüe, dem Mittler der Eintracht. Im vierten pilgerte er nach Murten (Sieg über Karl den Kühnen, 22. Juni 1476), im fünften nach Näfels (im Glarus, Schlacht den 9. Apr. 1388, in welcher die Glarner ihre Unabhängkeit gegen Oeſtreich erfochten). Endlich im ſechsten Jahre, 1826, ward am Stoß bei Gais in Appenzell das Freiheitsfeſt vom Sempacher und dem Appenzeller Sängerverein gemeinſam

gefeiert (am Stoß den 17. Juli 1405 Sieg von 400 Appenzellern unter Graf Rudolf von Werdenberg über 3000 Oeſtreicher).

Die Namen der verdienten Männer ſind noch zu nennen, denen die Blüthe und Ausbreitung des ſchweizeriſchen Männergeſangs außer Nägeli hauptſächlich zu danken iſt. In Appenzell wirkten neben dem Gründer, Pfarrer Weishaupt, namentlich die Pfarrer Frei, Scheuß, Rathſchreiber Schieß, Lehrer Signer und Rohner; in St. Gallen die ganze muſikaliſche Familie Huber, namentlich der um Volksgeſang und volksthümliche Kompoſition beſonders verdiente F. Huber; im Glarus Bäbler; in Bern Pfarrhelfer Müller in Burgdorf und Weber; im Aargau E. Petzold. Elſter und Sprüngli ſind bereits genannt.

Der Stuttgarter Liederkranz. Die Schillerfeste.

Von alten Zeiten war in Schwaben wie in der Schweiz im Volke viel Sinn für Musik; das liederreiche Land war eine wahre Heimath des Volksgesangs. Wir besitzen aus dem Jahre 1799 ein „Tableau über das Musikwesen im Wirtembergischen“ *) von einem eben so feinen Beobachter als tüchtigen Musiker, dem Pfarrer Christmann in Beihingen (bei Marbach), welches in der That die Zeit, in welcher ein Nez von Liederkränzen sich über das ganze Land ausgebreitet hat, kaum anders schildern könnte, als den Schluß des vorigen Jahrhunderts.

„Die Liebhaberei zur Musik, sagt Christmann, ist unstreitig allgemein, und das Bedürfniß nach derselben unter dem Landvolk so dringend, daß es ein stattliches Kirchweihfest, auch bei allem Ueberfluß an Wein und Kuchen, als eine todte Freude betrachtet ohne Spielleute. ... Zu den musikalischen Vergnügungen unter dieser Volksklasse gehören die Volkslieder, von welchen unter derselben eine reichhaltige Menge im Umlauf ist, und die in den nächtlichen Stunden der Erholung, vorzüglich an Sonn- und Feiertagen in den gesellschaftlichen Zirkeln lediger Leute meistens die Stelle diskursiver Unterhaltungen vertreten, oft sehr harmonisch gesungen und von dem sog.

*) Leipz. allg. Musikzeitung 1799. II. S. 71.

Blättlen begleitet werden, welches Manche mit so vieler Delikateſſe zu behandeln wiſſen, daß man ſich eher eine ſanfte Oboe als ein Stückchen Baumrinde oder ein Baumblatt dabei vorſtellen ſollte. Ebenſo beliebt ſind die Volkslieder unter dem ſchönen Geſchlecht auf dem Lande. Das größte Vergnügen gewähren ihnen die Volkslieder in den Winterabenden, an welchen ſie ſich mit ihren Spinnrocken zu 20 und mehreren zur gemeinſchaftlichen Arbeit verſammeln. ... Man kann dieſe Zuſammenkünfte als ländliche Konſervatorien betrachten, in welchen die Volkslieder fortgepflanzt und neuere in Umlauf gebracht werden. Dieſe Volkslieder halten mit dem Geſchmack der Zeit ziemlich gleichen Schritt. ... Eine eigene Gattung von Kunſtgenoſſen machen die Schulmeiſter und Proviſoren auf dem Lande aus. Auf ihnen beruht die Einführung und Erhaltung eines guten Kirchengeſangs auf dem Lande. Zu ihrer muſikaliſchen Ausbildung gab Schubart (der Dichter) den erſten Antrieb. ... Hr. Konzertmeiſter Zumſteeg erſtaunte nicht wenig, als ich ihn vor einigen Jahren zum erſtenmale in meine benachbarte Dorfkirche nach Beihingen führte, wo er von Bauernkindern beiderlei Geſchlechts ſowohl Choral- als Figuralgeſänge vierſtimmig nach Noten ſingen hörte."

Wo ſolchergeſtalt das Volk empfänglich war für die reinen Klänge, die ihm geboten wurden, da konnte auch die Ausbreitung des Sängerweſens nicht fehlen. Es kam noch eine Vorbereitung hinzu. Die Sänger der ſchwäbiſchen Dichterſchule hatten begonnen, ihre volksthümlichen Lieder zu ſingen, und in denſelben den Beſtrebungen, welche ſich nun Bahn brechen ſollten, die ſchönſte Grundlage gegeben. Wo das lautere Gold der ewig jungen Volkspoeſie geboten wird, wie in Uhlands „Ich hatt' einen Kameraden", da können auch

die Klänge dazu nicht fehlen. Uhland, Just. Kerner, Gust. Schwab, Wilh. Hauff, die schwäbischen Sänger, mußten den schwäbischen Sängerbund nach sich ziehen.

Die Einwirkung der Schweiz ist beim Inslebentreten der schwäbischen Liederkränze unverkennbar. Von den Appenzellerbergen drang die Kunde des Männerchores herüber über den Bodensee: hatten doch jeden Sommer Viele der Kurgäste, welche in Gais u. s. f. die Molken tranken, selbst das fröhliche Treiben der Sänger kennen gelernt; auch Vater Nägeli war seit 1819 öfter ins Reich herübergekommen und hatte in Stuttgart, Tübingen, Karlsruhe u. a. Orten seiner Auffassung der Kunst in Vorträgen über Musik Jünger geworben. Um jene Zeit fanden sich einmal in Rom drei Stuttgarter Freunde, der Doktor Fr. Walz, der Komponist Konr. Kocher und der Landschaftsmaler Mayer zusammen, und in einer Stunde höherer Weihe beschlossen sie, bei der Heimkehr nach Stuttgart dem Volksgesang eine Stätte zu bereiten. Kocher stiftete 1823 den Kirchengesangverein für Choral- und Figuralgesang, welcher äußerst thätig für Ausbildung der Gesangeskunst wirkte; Eingaben für Hebung des Gesangsunterrichts wurden an die Regierung gemacht, und bald wurde der Gesangunterricht bei den Schülern des Gymnasiums aus einer Privatsache ein Bestandtheil des Studienplans.

Zu Entstehung eines Vereins für Volks- und geselligen Gesang geschahen in Stuttgart die ersten Schritte durch zwei Freunde: den Sekretär Stadelbauer, einen bis an sein Lebensende begeisterten aufopfernden Sänger, den späteren langjährigen Leiter des Liederkranzes,. und G. A. Zumsteeg, den trefflichen Tenoristen, Sohn des genialen Komponisten der Geisterinsel. Die sechs Vaterlandslieder von Körner

und Weber wurden vorgenommen, Freunde beigezogen, eingelernt. Die erste Kraftprobe seiner Singfertigkeit legte der erste Stamm des künftigen Liederkranzes am 1. Mai 1824 Morgens in einem nahen Walde, dem Bopser, ab. Nun erfolgte ein öffentlicher Aufruf, einige Paragrafen wurden aufgesezt und der Verein war fertig — bis auf den Namen. Da saßen an einem schönen Sommerabende die Gründer beisammen, Hans Georg Nägeli, der eben in Stuttgart weilte, war bei ihnen, und man berieth, wie man das neugeborne Kindlein taufen solle; Hofrath Andrée schlug den Namen Liederkranz vor und er fand allgemeinen Anklang. Der erste deutsche Liederkranz war geschaffen. An die Spize trat als Vorstand der allverehrte Volksfreund, Prokurator Dr. Albert Schott. Gust. Schwab, Dr. Walz, Oberpräzeptor Roller u. A. wirkten mit ihm und Präzeptor Kübler leitete den Gesang, während Kocher der Komponist des Vereins war. Unter den 150 Mitgliedern, die der Verein bald zählte, fand sich manch' dichterisches Gemüth: G. Schwab, der alte Haug, Wilh. Hauff u. s. w. L. Uhland wurde alsbald zum Ehrenmitglied des Liederkranzes erkoren. Ein fröhliches Leben herrschte, der neue Verein war ein geistiger Mittelpunkt der Stadt. Seiner Bestimmung, ein Vermittler der Volkskunst zu sein, getreu, nahm der Liederkranz auch die Pflege des Volksgesangs auf: Fr. Silchers mit dem glücklichsten Sinne dem Volksmunde abgelauschten, oder wo sie seine Schöpfung sind, mit seltener Meisterschaft im Sinne des Volkes — so treu wie Uhlands Lieder — wiedergegebenen Weisen, erschienen um jene Zeit in ihren ersten Heften und fanden in dem neuen Vereine ihre warmen Freunde und getreuen Dolmetscher. Auch Nägeli's Lieder wurden gerne gesungen. Von Anfang an war eine

Eigenthümlichkeit des Liederkranzes, daß er nicht blos die Sänger vereinigte, sondern ein Mittelpunkt gleichartigen Strebens in der Kunst wie im Leben wurde und mit den gleichen Rechten Sänger und Gesangfreunde in sich aufnahm. Er bewahrte sich dadurch vor jeder Ausschließlichkeit und zeigte von Anfang an seinen Karakter: für das Schöne in den möglichst weiten Kreisen zu wirken, und durch den Volksgesang die Bildung und Veredlung des Volkslebens anzustreben. Man war sich dieses Strebens bewußt, denn als Zweck der Gesellschaft wurde bezeichnet: „die Liebhaber des Gesanges zu vereinen, die Talente für den Gesang zu wecken und auszubilden, die zum Theil geschmacklosen Dichtungen und Melodieen nach und nach durch bessere aus dem Munde des Volkes zu verdrängen und so dem Sinne für Gesang eine immer allgemeinere und edlere Richtung zu geben" (Junius 1824).

Bald gab sich der neue Verein eine weitere Bedeutung durch eine glückliche Idee, deren Pflege fortan einer der schönsten Zwecke des Liederkranzes wurde. Zu Anfang des Jahrs 1825 gab sich der L. neue Statuten und nahm in dieselben den Gedanken Dr. Schotts auf: daß der L. sich einen festen Anhaltspunkt sichere, indem er die Erinnerung an berühmte Männer durch Feste zu deren Andenken als einen seiner Zwecke sich vorsezе. Wer konnte der Erste, der Würdigste sein, dem die Sänger ihre Lieder widmeten, wer anders als Friedrich Schiller! Die Feier von Schiller's Todestag (9. Mai) ward denn in die neuen Statuten (1825) aufgenommen, mit dem Feste der Plan eines Denkmals verbunden; das Standbild Schillers zu Stuttgart, Thorwaldsen's Werk, 1839 enthüllt, hat seinen Ursprung in der Thätigkeit des Liederkranzes, in der Idee Dr. Schotts.

Das erſte Schillerfeſt wurde am 9. Mai 1825 in einem öffentlichen Garten Stuttgarts gefeiert. Die Büſte Schillers, das längſt berühmte Meiſterwerk ſeines Jugendfreundes Dannecker, war zwiſchen Lorbeeren und Cypreſſen aufgeſtellt; um ſie ſammelten ſich die Sänger, die Gäſte, unter ihnen Schillers vertraute Freunde: Geh. Hofrath von Rapp und Cotta, der ältere, der Verleger Schillers, die geladenen Gemeindevorſteher von Marbach, dem Geburtsorte des Dichters, und eine Verſammlung von mehreren tauſend Menſchen aus allen Ständen umgab den Kreis. Jezt eröffnete die k. Hofkapelle das Feſt mit einem Trauermarſche aus der Braut von Meſſina, von Hofmuſikus Schwegler, einem Jugendgenoſſen Schillers, komponirt. Nach einem Chore der Sänger betrat Guſtav Schwab die Bühne und ſprach einen Prolog, deſſen Schlußſtrofen lauteten:

Du lebſt — doch ach! Du lebſt nur im Geſange:
Dort ſteht Dein Bild, wie es Dein Freund uns gab;
Doch Du biſt fern, Du ſchlummerſt ja ſchon lange,
Dich zog der eignen Lieder Ruf hinab.
Hinab? — hinauf wohin zum Leyerklange,
Du lenkteſt, rüſtger Pilger, Deinen Stab.
Dort, längſt erwacht, vom kurzen Weg nicht müde,
Stehſt Du und horcheſt unſerm frommen Liede.

Wir ſenden Dir die Klänge Deiner Leyer,
Der ewig tönenden, zum Gruß empor,
Sie dringen mächtig durch der Wolken Schleyer,
Und rühren droben manch' unſterblich Ohr,
Ja, ſie verklären unſre ſchwache Feier,
Ja, ſie begeiſtern unſrer Hörer Chor:
Wie Körner fallen ſie ins Herz, und Saaten
Erblühen draus in Liedern und in Thaten.

Nun folgte als gemiſchter Chor Schillers Mädchen aus der

Fremde, und dann nahm der Vorstand des Liederkranzes, Dr. Schott, das Wort; er sprach über die Bedeutung des Festes, das sich der Liederkranz jezt als seine schöne Aufgabe erkoren und regte den Wunsch an, Schillern in seiner Heimath ein Denkmal zu sezen. Hierauf verlas er eine von Dr. Menzel verfaßte Rede über den Geist in Schillers Poesie. Weitere Schiller'sche Lieder ertönten, darunter das Lied an die Freude, von Häser komponirt, wobei die ersten Sänger des Hoftheaters, Hambuch, Krebs, Häser, Pezold, den Liederkranz unterstüzten.

Die Unterzeichnungen für das Denkmal wurden sogleich eröffnet. So endete ein Fest, das, anspruchslos unternommen, den Versuch begründen sollte, geistiges, öffentliches Leben in edlem Sinne anzuregen, das Andenken an einen seiner größten Dichter bei allem Volk in frischer Lebendigkeit zu erhalten, und dasselbe durch ein von dem gemeinsamen deutschen Vaterlande errichtetes Denkmal dereinst zu verewigen. Es war das erste Schillerfest in Deutschland.

Es würde zu weit führen, die Thätigkeit, der es endlich, wesentlich Dank dem unermüdlichen Eifer des späteren Vorstandes des Schillervereins, des Hofraths Reinbeck, gelang, Thorwaldsens Werk in Stuttgart aufzustellen, ins Einzelne zu verfolgen. Von dem bescheidenen Projekte eines unbehauenen Felsblocks auf einem öffentlichen Spaziergang, dem Schillerfelde, an, bis zu einem zu bauenden Odeon bewegten sich die Plane, aus welchen endlich das eherne Standbild sich entwickelte. Aufforderungen an alle Bühnen Deutschlands, Schiller'sche Werke für das Denkmal aufzuführen, ergingen, Aufrufe an alle deutschen Liederkränze und Liedertafeln zur Mitwirkung. Die größte Thätigkeit entwickelte fortwährend der Stuttgarter Liederkranz: alljährlich ward im Mai das Erinnerungsfest an Schiller gefeiert, und

die Einnahmen bei demſelben bildeten den erſten Fonds für das Denkmal. Die Feſte erfüllten nicht blos hiedurch ihren nächſten Zweck, ſondern ſie entſprachen auch durch geiſtige Bedeutung vollkommen der ſchönen Idee ihres Stifters, Dr. Schott. Jedes Feſt pflanzte dieſelbe tiefer den Herzen der Theilnehmer ein, die Künſtler trugen gerne zum Gelingen des Feſtes bei, Schillers Größe und Bedeutung wurde von den Feſtrednern nach allen Seiten gewürdigt und Schiller'ſche Gedichte beſonders von dem Veteranen Krebs, auch von Maurer, Moritz, Seydelmann u. A. geſprochen.

Schwäbiſche Liederkränze und Liederfeſte.

Der Stuttgarter Liederkranz war unter glücklichen Umſtänden ins Leben getreten, es konnte nicht fehlen, daß auch andere Städte des liederreichen Schwabens dem Beiſpiele folgten. Beſonders trug der lebhafte Verkehr, in welchem Zumſteeg, einer der Stifter des Stuttgarter Liederkranzes und Inhaber einer ſehr gut geleiteten Muſikalienhandlung mit allen Muſikfreunden des Landes, beſonders den Lehrern, ſtand, viel zur Verbreitung der Liederkränze bei. In Ulm, der alten Reichsſtadt, fanden ſich die gleichen glücklichen Bedingungen für das Entſtehen eines Liederkranzes vor, wie in Stuttgart, und ſchon 1825 im November wurde der Ulmer Liederkranz gegründet, der bald eine umfaſſende geſellſchaftliche Bedeutung erhielt, und in welchem Profeſſor Haßler große Wirkſamkeit entfaltete. Dem Beiſpiele Stuttgarts folgte zunächſt eine Zahl kleinerer ſchwäbiſcher Landſtädte: Kirchheim u. T., Göppingen, Geißlingen, Schorndorf u. ſ. w. Auch die Reichsſtädte: Reutlingen, Eßlingen und Heilbronn folgten, leztere 1827; 1829 Silchers Schöpfung, die akademiſche Liedertafel in Tübingen. — Im Eßlinger Liederkranze, der eine rühmliche Stelle unter ſeinen Kollegen bis auf den heutigen Tag einnimmt, traten als die Hauptleiter an die Spize: der um die muſikaliſche Bildung der Schullehrer hochverdiente Muſikdirektor Frech und Konrektor Karl

Pfaff, Mitglied einer altberühmten württembergiſchen Gelehrtenfamilie, ein Name von gutem Klang unter den ſchwäbiſchen Sangesgenoſſen, der uns noch öfter begegnen wird.

Das volksthümliche Element war das karakteriſtiſche Merkmal der ſchwäbiſchen Liederkränze; nicht die Auswahl einer kunſtgeübten auserleſenen Schaar konnte alſo ihrem Weſen entſprechen, ſondern die Verbreitung unter die Maſſen, die Vereinigung eines ſtarken Chors. Dieß führte von ſelbſt auf die zeitweilige Verbindung der einzelnen Liederkränze; möglich, daß auch die Kunde von den Appenzeller Feſten und den erſten Züricher Seeſängerfeſten (Meilen und Wädenswyl 1826) über den Bodenſee herüber drang. Kocher von Stuttgart, Rumpp von Göppingen und Stump von Kirchheim verabredeten den neuen Gedanken, und am Pfingſtmontag den 4. Juni 1827 traten mehr als 200 Sänger in Plochingen (bei Eßlingen) zum erſten deutſchen Liederfeſte zuſammen. „Höchſt überraſchend — ſo ſchreibt der ſchwäbiſche Merkur damals — iſt das Reſultat der erſten allgemeinen Verſammlung und ein Beweis, daß die Bemühungen, den Geſang zu veredeln und zu verbreiten, in dem Volke ſelbſt einen freudigen Wiederhall gefunden haben.“ Kräftige, anſpruchsloſe Lieder, wie man ſie damals hatte, als Schwabs: Wir kommen uns in dir zu baden ꝛc., Kennt Ihr das Land ſo wunderſchön ꝛc. (Kocher), Wo iſt des Sängers Vaterland ꝛc. (Silcher), Der du uns Tag aus Nacht ꝛc. (Alb. Knapp, Melodie: O sanctissima), Freiheit die ich meine ꝛc. (Groos), Heil Dir im Siegerkranz ꝛc. ertönten von dem 200-ſtimmigen Chor. Alles war tief ergriffen. Nach dieſen Geſängen hielt Karl Pfaff von Eßlingen die Feſtrede, welche für die neue Schöpfung und für das ganze Inſtitut der Liederfeſte, wie es ſich ſeither verbreitet und erhalten hat, ganz karakteriſtiſch

war. Er ſchildert in kräftigen Zügen des Liederklanges Zweck: auch einmal herauszutreten aus den engen Schranken des Berufs, frei von des Lebens Müh' und Bürde. Des Liedes Klang ſtärket das Herz, hebet friſch den ſchon geſunkenen Muth, und Hoffnung auch und Lebensluſt zieh'n auf des Geſanges brauſenden Wogen in die Bruſt des Sterblichen. Dem Gotte, der den Frühling ſchuf mit ſeiner Blüthenpracht, der des Herbſtes reichen Segen gab, der in des Menſchen Kehle des Liedes Zauberton gelegt hat, ihm gefällt des frohen Liedes heller Klang beſſer als des Frömmlers dumpfes Heuchlergebet. Hat doch auch Luther an Geſang und Saitenſpiel ſich neu geſtärkt. „Nicht nur Freude holt der Sterbliche aus des Geſanges kryſtallenem Hauſe, für das Höchſte, Theuerſte, was er kennt, für Glauben, Freiheit, Fürſt und Vaterland wird hier ſein Gemüth begeiſtert; er wird emporgehoben aus dem gemeinen Leben, er ſchwebet hoch über dem kleinlichen Streben, den ängſtlichen Sorgen der Alltagswelt, er wird ſeinem Mitmenſchen näher gerückt, und niederſinken vor des Geſanges Macht der Stände lächerliche Schranken, Eine Familie, vereint in Eintracht, Freude und Begeiſterung, bildet der ganze Chor."

So ſprach Karl Pfaff zur Einweihung der ſchwäbiſchen Liederfeſte, und der Choral: „Nun danket Alle Gott" fiel ein, den Schluß des feſtlichen Aktes bildend. Des Redners Worte ſind reichlich in Erfüllung gegangen, zunächſt aber fand das Feſt, das Alle mächtig ergriffen hatte, ſo viel Anklang, daß ſogleich deſſen alljährliche Erneuerung beſchloſſen ward. Nun wurde Eßlingen als Feſtort erwählt, und am Pfingſtmontag 1828 zogen zum zweiten ſchwäbiſchen Liederfeſte ſchon über 500 Sänger ein, 9 volle Liederkränze und einzelne Sänger aus

allen Theilen des Landes. So sehr hatte sich in der kurzen Zeit die Gesangeslust gehoben. Die Eßlinger Behörden unterstüzten das Fest auf's Liberalste, die Thore der alten Reichsstadt prangten mit Kränzen, und für die Aufführung war die geräumige Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters auf's Würdigste hergerichtet. Gust. Schwab sprach einen Prolog. In wohltönender Sprache und mit der Feuergluth der Begeisterung ward in erhabenen Umrissen an die vergangenen Tage dieser Stadt, die schon Friedrich II., der Hohenstaufe, mit Mauern und Gräben umfangen hatte, erinnert und dargestellt, was die Geschichte schon aus grauer Vorzeit her über das Schöne und Gute in dem schönen Neckarthale, ja wie in den Festhallen selbst gewirkt worden, meldet. Konrektor Pfaff sprach dann mit Kraft über den Gesang in alten Tagen im deutschen Vaterland, über den Minne-, den Meistergesang und den neuerstandenen Volksgesang, der in kräftiger Weise zwischen das gesprochene Wort hinein erklang.

Das Fest war allseitig als ein schönes erkannt worden; seine Wiederholung war gesichert. Man erkannte den Werth der Veredlung des Volksgesangs und die erfreulichen Fortschritte desselben, den Einfluß auf die Gesittung. Die Behörden beeiferten sich, das treffliche Fest zu unterstüzen; so ließ der Stadtrath von Geißlingen den Sängern der Stadt ein Reisegeld aus der Stadtkasse auszahlen. Im folgenden Jahre bewegte sich ein Festzug wohl von 700 Sängern zur Kirche, welche 4500 Menschen in sich aufgenommen hatte; wieder sprachen Schwab und Pfaff, neben ihnen der Dichter, Stadtpfarrer Neuffer aus Ulm. Eine besonders volksthümliche Feier erhielt der Nachmittag: die Sänger zogen auf die Maille, einen herrlichen, von schattigen Alleen bedeckten Spaziergang zwischen zwei Neckararmen, mitten

in der Stadt. Ein trauliches Mahl im Freien vereinigte die Sänger und unter Gesang und im Wiedersehen mancher Freunde, im fröhlichen Gewoge der Volksmenge verging der Tag.

Noch dreimal: 1830, 1831, 1832 wiederholte sich das Eßlinger Liederfest unter stets steigender Theilnahme. Es konnte nicht fehlen, daß sich 1831 die seit der Pariser Julirevolution auch durch Deutschland gehende Bewegung auf verschiedene Weise aussprach, 1832 wurde das Fest wegen erwarteter Reden nur unter ängstlicher Aufsicht der Behörden gehalten, an eine Wiederholung im nächsten Jahre war nicht zu denken, und so sah 1833 nur eine kleine Zusammenkunft der Stuttgarter und Eßlinger Sänger zu Plochingen.

Die erste Periode der schwäbischen, die erste Reihenfolge deutscher Liederfeste war mit diesen 6 Festen vorüber, welche wenig Aufwand an Geld und Kräften erforderten, aber vieles geleistet haben. Der Drang nach Kraft, nach Ausbreitung in weite Kreise, welcher in den schwäbischen Liederkränzen lag, machte sich geltend: ein Chor, jedesmal von mehreren hundert Kehlen ward vereinigt, und die unter Frech's Direktion ausgeführten Chöre, worunter einige Choräle oder ernste Gesänge, waren von großer Wirkung und übten den besten Einfluß auf die Bildung des Geschmacks. Auch in volksthümlicher Hinsicht zeichneten sich die Feste vortheilhaft aus. Man muß bedenken, daß ein ganz neues Institut geschaffen wurde, das als neu und ungewohnt gewiß mit manchem Vorurtheil zu kämpfen hatte. Die Betheiligung angesehener Männer, das gesprochene Wort bei den Festen, wohlwollende Anerkennung Seitens der Blätter halfen das Ihrige. Die geringen Kosten dieser harmlosen Feste, die verhältnißmäßig noch nicht zu sehr gesteigerte Theilnahme erlaubten, die Feste in der liberalsten Weise jedem Freunde des

Volksgesangs zugänglich zu machen. Das festliche Gewand, das Eßlingen an dem Ehrentage durch Maien und Kränze seinen alten Mauern anlegte, rief Alles zur festlichen Stimmung. Ein Festzug zur Kirche ward bald in das Programm aufgenommen, und als einmal einer der Vereine beim Einzug in die Stadt ein munteres Marschlied anstimmte, ward dieß als glücklicher Gedanke erkannt und fand sogleich Nachahmung. Das sind Dinge, die sich jezt von selbst verstehen, aber einst waren sie neu und mußten erst in die Sitte übergehen. Schon am Pfingstmontag 1828 flatterte auf dem höchsten Baume der Maille eine blaue Fahne mit goldener Leyer, es war die Ahnfrau der jezt so zahlreich gewordenen Fahnen und Banner der Liederkränze.

Ausbreitung der Männergesangvereine (Liederkränze) in Süd- und Mitteldeutschland.

Wie Nägeli anregend auf die Entwicklung des Männergesangs in Schwaben gewirkt hatte, so ist sein Einfluß auch im Badischen zu verfolgen. Er hielt, wie mitgetheilt worden, in den Jahren 1819—1825 auch in Karlsruhe und in rheinischen Städten seine Vorlesungen; in Karlsruhe wirkte er im evangelischen Schullehrerseminar auf Errichtung von Gesangvereinen hin, und die ersten entstanden etwa um die Zeit von 1824. Im Mai 1828 stiftete Rudolf Baum, der Bürgermeister, später Abgeordnete von Lahr, der für die badischen Liederkränze ungefähr die Stellung Pfaff's einnahm, den ersten Liederkranz in Lahr. Viele badische Liederkränze, besonders im Oberland, folgten nach.

Auch den Rhein entlang verbreitete sich die neue Kunde: der Frankfurter Liederkranz ward im Febr. 1828 gegründet; er hat nicht nur in Frankfurt a. M. und der Umgegend den Anstoß für andere gegeben, sondern auch bald eine hervorragende Stellung eingenommen, eine bedeutende Höhe hinsichtlich der musikalischen Leistungen erreicht und sich später durch die Gründung der Mozartstiftung für Unterstüzung musikalischer Talente (1838) ein großes Verdienst um die Musik wie um die Stadt Frankfurt erworben.

Die ſchwäbiſchen Liederkränze zogen die Stiftung derer im württembergiſchen Franken nach ſich: Schwäbiſch Hall bildete die Grenze; Crailsheim und andere Orte ſchloßen ſich an. Ihnen folgten die bairiſchen Städte, bald Nürnberg. Schon 1825 hatte ſich dort die Privatchoranſtalt, anfangs blos aus Volksſchullehrern beſtehend, gebildet. Bald traten auch Männer aus andern Ständen bei, doch blieb die Anſtalt der Oeffentlichkeit noch verſchloſſen. 1829 kam Konr. Kocher aus Stuttgart auf einer Reiſe nach Nürnberg; er ermunterte zu Gründung eines öffentlichen Männergeſangvereins, der Liedertafel, deren erſtes öffentliches Auftreten am 1. Mai 1829 ſtatthatte. Eine Stuttgarter Einrichtung wurde angenommen: die Aufnahme auch paſſiver Mitglieder, denen man ſich zu wiederkehrenden Produktionen verpflichtete; auch ein alljährliches großes Stiftungsfeſt mit Rede und Geſang ward eingeführt. 1830 trat ein Theil der Sänger aus und ſtiftete unter Kantor Grobe den Liederkranz.

1829 gründete Eiſenhofer, der um den Männergeſang verdiente Komponiſt, den Würzburger Liederkranz. Zahlreiche andere folgten nach, ſo die Liederkränze in Bamberg, Schwabach, Anſpach, Amberg u. ſ. w. Einer derſelben verdient eine beſondere Erwähnung, da er ſich ſtets durch die tüchtigſte Auffaſſung der Aufgabe des Männergeſangs und ein wackeres Streben dafür ausgezeichnet und durch Beiſpiel und Anregung viel gewirkt hat; es iſt der Schweinfurter Liederkranz. Eine würdige Frau der Stadt gab 1833 die Idee zu ſeiner Gründung, bereits war dadurch tüchtig vorgearbeitet geweſen, daß unter Leitung eines Mitgliedes des Liederkranzes von Ulm Geſangsübungen unter den Geſangesluſtigen Schweinfurts gehalten worden waren.

Ein Vorläufer der ſpäter im Fränkiſchen mit beſonderer Liebe gepflegten Geſangfeſte, deren Blüthe in die 40er Jahre fällt, waren ſeit 1832 die alljährlich Ende Auguſts in Nürnberg veranſtalteten und mit den um dieſe Zeit wiederkehrenden Volksfeſten verbündenen Geſangfeſte. Sie fanden im großen Rathhausſaale Statt, noch ohne vieles öffentliche Auftreten, ohne Umzüge; in den erſten Jahren ſtellten ſich etwa 200, ſpäter bis 800 Sänger ein, unter denſelben die Sänger der benachbarten Städte Altdorf, Erlangen, Schwabach, Weißenburg, Windsheim u. a.

Wie Schwaben, ſo erhielt auch Thüringen die Kunde des volksthümlichen Männergeſangs aus der Schweiz. Es iſt früher von der Thätigkeit die Rede geweſen, welche in Nägeli'ſchem Geiſte der Thüringer Dr. Elſter im Kanton Aargau entwickelte. Seine Schickſale führten den vielerfahrenen Mann etwa zu Anfang der dreißiger Jahre in ſeine Heimath zurück, wo er auf einem Gute in der Nähe von Hildburghauſen lebte. Elſter brachte den Landgemeinden ſeiner Heimath den ſchweizeriſchen Volksgeſang mit. „Ich fuhr auf den Dörfern meiner Gegend umher", erzählt Elſter *), „und warb für einen Männerchor. Zahlreicher Beitritt wurde zugeſagt. Die nicht fern gelegene Stadt Hildburghauſen betheiligte ſich ebenfalls, und im geſang- und muſikkundigen biederen Oberlehrer Hummel am Seminar daſelbſt gewann ich einen wackern Freund, der mein Bemühen hauptſächlich dadurch förderte, daß er dem neu erſtandenen Sängerbunde in ſeiner Umgebung und bis hinauf nach Eisfeld Theilnehmer warb. So geſchah und gelang es, daß

*) Fahrten eines Muſikanten 2. Aufl. Frankfurt, Meidinger II. S. 184.

nach einem halbjährigen Einüben ein Männerchor von 360 Sängern sich in der Nähe Hildburghausens, auf dem Stadtberg, zusammenfand, und in der Kirche des Dorfes Eishausen zum erstenmale eine Probe der erworbenen Fähigkeit ablegte, welche höchst gelungen ausfiel. Die wirkliche festliche Aufführung der einstudirten Gesänge fand acht Tage später in der Stadtkirche zu Hildburghausen Statt, und allseitiger Beifall lohnte unser Mühen. Unablässig wirkten wir, Hummel und ich, in treuer Gemeinschaft weiter. Bald hatte die Macht des Beispiels uns gegen dreißig Dorfgemeinden gewonnen, und wir durften eine Festaufführung in der Hauptkirche der Landesresidenz (Meiningen) wagen, zu welcher unsere Sänger den für Manche 15 Stunden weiten Weg nicht scheuten. Sie fand am 28. März des Jahres 1832 Statt, es war die Sängerschaar auf 600 Mann angewachsen. Die Aufführung gelang vortrefflich, selbst in der Schweiz hatte ich mich besseren Gelingens nicht zu erfreuen gehabt ... Es waren jene Tage ein Vorspiel der nachherigen Liederfeste, die in so mancher thüringischen Stadt Vielen unvergeßlich schöne Stunden schufen und im harmonischen Streben eine Einigung des deutschen Brudergeistes anzubahnen strebten." Auch von Franken her ergoß sich der Strom des Männergesangs über Thüringen, welches der Ausbreitung des Gesangs in den vielen kleineren, aber lebhaften Städtchen bei dem musikalischen Sinne der Bewohner sehr günstig war. Hildburghausen, Meiningen, Suhl (schon 1829), Schleusingen und viele andere Städte erhielten eifrige Männergesangvereine. 1833 traten die Lehrervereine in Meiningen in der Kirche zusammen, Weissenfels vereinigte gleichfalls 1833 300 Sänger, worunter den Osterländer Männerchor, einen Verein von 70 Sängern, meist Lehrern, aus der Umgegend von Altenburg und Zeiz, zu geist-

lichen Gesängen, Jena sah (22. Aug. 1833) ein Gesangfest, bei dem die Hauptaufführung im Freien statthatte: die Anhöhen des reizenden Festplazes waren mit wohl 6000 Hörern besezt, in einer gewaltigen Tonfülle erschütterten die Choräle die Herzen. Das Ganze gestaltete sich zum Volksfeste, bei der Aufführung war von keinem Eintrittsgelde die Rede.

Unverkennbar ist bei den Vereinen Frankens und Thüringens der Einfluß der süddeutschen Auffassung. Mehrere der Vereine wurden nicht ohne wirkliche Anregung aus Schwaben ins Leben gerufen; viele erhielten nach dem Stuttgarter Verein den Namen Liederkranz, oder auch andere Benennungen, während bisher alle die norddeutschen Vereine sich Liedertafeln nach der Berliner genannt hatten. Am deutlichsten spricht für den schwäbischen Einfluß die Richtung auf Ausbreitung zum großen Chor, im Gegensaz zu der in den Liedertafeln anfänglich herrschenden Ausschließlichkeit.

Die ersten Feste der Liedertafeln.

Wie durch die Singakademieen der Boden auch für die Liedertafeln geebnet war, so gingen den Gesangfesten der Männerchöre die Musikfeste voraus. Wir werfen einen kurzen Rückblick auf die deutschen Musikfeste.

Die schweizerischen Musikfeste, deren regelmäßige durch die Organisation zu einem schweizerischen Musikverein gesicherte Reihe in Luzern 1808 begann, gingen denselben voraus. Rasch folgten die deutschen Musikfeste, deren Begründer der Musikdirektor G. F. Bischoff geworden ist. Bischoff war zu Anfang des Jahrhunderts Kantor in dem kleinen thüringenschen Städtchen Frankenhausen. Verschiedene Musikaufführungen, welche er daselbst mit Erfolg veranstaltete, die Bekanntschaft mit vielen Musikern der Nachbarschaft, unter denen Spohr, damals in Gotha, veranlaßten den Kantor von Frankenhausen zu dem Gedanken des ersten deutschen Musikfestes. Es fand in der Kirche zu Frankenhausen den 20. und 21. Juni 1810 unter Spohr's Direktion Statt, Haydn's Schöpfung und Beethoven's 1. Sinfonie kamen zur Aufführung. Die Schwierigkeiten waren keine geringe; in Ermanglung der Singvereine mußten die Chöre aus den besten Sängern der verschiedenen Schulchöre benachbarter Städte zusammengesezt werden. Trozdem war der

Erfolg der glänzendſte und Biſchoff konnte das Feſt im folgenden Jahre wiederholen. 1815 folgte das dritte Muſikfeſt zum Andenken an die Leipziger Schlacht. Später nach Hildesheim verſezt, rief Biſchoff dort, ſowie in Hannover, Helmſtädt u. a. Orten Muſikfeſte ins Leben. Hamburg, Bremen, Lübeck und viele andere folgten. Von 1816—1822 ſah Mannheim 7 rheiniſche Muſikfeſte; Haydn's, Händel's, Schneider's Oratorien wurden aufgeführt und eine höhere Idee, die nationale Richtung und Bildung des Geſchmacks ins Auge gefaßt, man erkannte den Beruf der Muſik, „ein Band um die Nation zu ſchlingen, eine Verbindung deutſcher Landestheile durch Vermittlung der Muſik zu ſchaffen.“ Eine andere Reihe von Muſikfeſten ward ſeit 1818 ins Leben gerufen: die niederrheiniſchen Muſikfeſte, welche zwiſchen den Städten Köln, Aachen, Düſſeldorf und Elberfeld abwechſelnd, ſich bis auf den heutigen Tag in ihrer vollen Friſche erhalten haben. Seit 1825 ſah auch die Elbe in Magdeburg, Halberſtadt, Halle u. ſ. w. eine Reihe von Elbemuſikfeſten, bei welchen Fr. Schneider beſonders thätig war.

Von der Magdeburger Liedertafel (gegründet 1821) ging, vorzüglich angeregt durch eines der eifrigſten Mitglieder, den Buchhändler Kretzſchmann, Jugendfreund Fr. Schneider's, die Idee aus, Vereinigungsfeſte der Liedertafeln in der Elbgegend alljährlich zu begehen. Man wählte zuerſt einen Ort, wo keine Liedertafel beſtand; in den Einladungsſchreiben, von Magdeburg an die Liedertafeln von Deſſau, Leipzig und Zerbſt erlaſſen, wurde Bernburg als Verſammlungsort vorgeſchlagen. An einem Abend, Samſtag, ſollte Liedertafel gehalten werden, am folgenden Vormittage noch eine Verſammlung ſtattfinden, auch wo möglich im Freien zuſammen Kaffee getrunken werden. Die

erſte dieſer Provinzialliedertafeln genannten Zuſammenkünfte ward am 30. und 31. Okt. 1830 in Bernburg gehalten. Anweſend waren 16 Mitglieder der Magdeburger, 7 der Deſſauer, 5 der Zerbſter Liedertafel, die Leipziger blieb aus. Die Anweſenden verbanden ſich zu künftiger jährlicher Feier. Seitdem ſind nun regelmäßig und abwechſelnd an den Orten, von welchen Liedertafeln betheiligt waren, die Provinzialliedertafeln gehalten worden. Nach und nach traten bei die Liedertafeln von: Leipzig, Köthen, Barby, Halle, Berliner Liederverein unter Jul. Schneider; die Leipziger ſchied mit der Zeit aus, und ſo beſteht denn die Provinzialliedertafel (1853) noch aus 7 Liedertafeln, welche beiſpielsweiſe 1852 in Köthen mit 156 Sängern verſammelt waren. Hinſichtlich der Feier, welche bis zu ſeinem Tode (1853) Fr. Schneider leitete, hat ſich ein ziemlich gleichförmiger Brauch gebildet: Am Samſtag Abend ſezen ſich die Liedertäfler zum Feſtmahl. Die zwei Doppelchöre: „hoch lebe deutſcher Geſang!“ und „haltet Frau Muſika in Ehren“, von allen Vereinen vorgetragen, eröffnen das Mahl; dann folgen Einzelgeſänge der Liedertafeln, wobei auch manche Soli namentlich von Mitgliedern der Berliner Oper, ſowie Geſammtvorträge. An den Freuden der Tafel, an Toaſten beim Knalle der Champagnerflaſchen iſt kein Mangel. Statutengemäß ſind aber Zuhörer vom Eſſen ausgeſchloſſen, nur Damen erſcheinen hie und da auf der Gallerie zum Zuſehen! Am andern Morgen beim Frühſtück gilt dieſelbe Einrichtung, nur wenn es bei gutem Wetter im Freien eingenommen wird, können ſich Zuhörer einfinden. Zum Kaffee wird wohl auch ein Ausflug veranſtaltet. Dieß iſt die Einrichtung der Provinzialliedertafeln.

Eine Reihe von märkiſchen Geſangfeſten eröffnete 1833 Seminarlehrer Schärtlich in Potsdam. Der märkiſche

Gesangverein bestand aus 30 Töchtervereinen in verschiedenen Orten der Mark Brandenburg; die einzelnen Theilnehmer sind meist Lehrer, Organisten u. s. w., die Hauptsache des Festes ein geistliches Konzert in der Garnisonskirche zu Potsdam mit Orgelvorträgen, Chorälen, Motetten, auch durch Berliner Solosänger unterstüzt. Dem Konzert folgt ein Festmahl, am zweiten Tag ein Ausflug zu Wasser und Gesänge heiterer Gattung im Freien, die Zahl der Sänger erhebt sich bis auf 400.

Welcher Abstand herrscht zwischen den Provinzialliedertafeln und den ersten schwäbischen Liederfesten in Eßlingen! Bei jenen noch ganz der Karakter der Zelter'schen Liedertafel mit der heiteren Tafelgesellschaft beim Champagnerkelch, mit dem Humor und dem sprühenden Geiste einer ausgewählten Tafelrunde, aber mit der ganzen Abgeschlossenheit, die alle Zuhörer ferne hält! In Schwaben dagegen ein anspruchsloses Volksfest, dessen Aufgabe es ist, den Gesang Allen zum Gemeingut hinzugeben und durch denselben namentlich die Vorurtheile und Scheidewände im geselligen Leben zu überwinden!

Ausbreitung des Sängerwesens über ganz Deutschland in den dreißiger und vierziger Jahren.

Für die Erzählung der Entstehung des deutschen Sängerwesens war es von Interesse, wie die beiden ersten Keime: Berlin und die Schweiz, so auch die aus beiden hervorgehenden Schöpfungen aus einander zu halten. Es ließ sich nachweisen, wie die norddeutschen Liedertafeln aus der Idee der Berliner hervorgingen, wie andererseits die ganze Schweiz, Schwaben, Franken und Thüringen die volksthümlichere schweizerische Richtung sich zu eigen machten. Auch bei den Vereinigungen der Sänger verschiedener Ortschaften zeigen sich beide Richtungen ganz klar: die schwäbischen, fränkischen, thüringenschen Liederfeste schließen sich den schweizerischen an, die Provinziallieder-tafeln aber, obwohl der Zeit nach später, sind eine rein selbstständige Entwicklung des Liedertafelwesens. In der Mitte beider Richtungen, in Mitteldeutschland, begegnen sich beide. Diese Gegensäze lassen sich ferner nicht mehr so streng scheiden, die Spuren der Entstehung nicht mehr so bestimmt auf die erste Quelle zurückführen. Doch treten die Gegensäze da und dort immer noch hervor, und werden am besten in der Unterscheidung der Vereine als Liedertafeln und Liederkränze, als der Träger der beiden Hauptrichtungen, begriffen.

Die Verbreitung der Männergesangvereine ist in der Zeit der 1830er und 1840er Jahre eine so massenhafte, daß eben hierin ihre Bedeutung am deutlichsten hervortritt. Ungleich größer ist die Ausbreitung in der Liederkranzrichtung, und neben der Schweiz sind Schwaben, Franken und Thüringen die hauptsächlichste Heimath des Männergesangs, der, alle Volksklassen und besonders auch die bäuerliche Bevölkerung umfassend, zum wahren Volksgesang wird.

Dieser massenhaften Ausbreitung können wir nur in großen Zügen und einzelnen bezeichnenden Beispielen folgen.

Die schwäbischen Liederkränze.

Die Liederkränze verbreiteten sich am meisten im schwäbischen Unterlande, nördlich der schwäbischen Alb. Den Landstädtchen folgten die Dörfer; wo nur ein halbwegs musikalisch gebildeter Schulmeister sich fand, wurde ein Liederkranz gebildet, und nicht blos die jungen Bursche traten bei, in manchen Dorfliederkränzen sang auch der Herr Schultheiß oder Gemeinderath tüchtig seine Stimme mit. Lebte der Pfarrer Christmann noch, der uns das „Tableau" der ländlichen musikalischen Zustände schon von anno 1799 gab (s. o.), er hätte seinem Bilde zwar nichts wesentlich Neues beizufügen, aber doch von mehr Sorgfalt in der Leitung und Heranbildung der musikalischen Anlagen des Volkes zu berichten. Frech, dem Musikdirektor des Eßlinger Schullehrerseminars, der den Dorfliederkränzen ihre Musikdirektoren heranbildete, gebührt großer Dank. Daß diese Liederkränze nicht immer eine bedeutende Höhe der Kunstfertigkeit einnahmen, ist bei ihrer Zusammensezung sehr natürlich; doch hatten sie sehr tüchtige Erfolge: besonders wurden

die ſchlechten, abgeſchmackten und oft geradezu verderblichen Lieder, welche ſich noch häufig bei der Dorfjugend fanden, durch Beſſeres verdrängt. Eine Eigenthümlichkeit bei vielen Dorfliederkränzen bildet das bei ihnen eingeführte Tonzifferſyſtem ſtatt der Notenſchrift. Schon 1827 erſchien von Pfarrer Klett ein Schriftchen über dieſes Syſtem, mittelſt deſſen es gelang, z. B. in der Gegend von Kirchheim u. T., unter dem Volke den vierſtimmigen Geſang zu verbreiten. Manche ländlichen Vereine ſingen ausſchließlich nach dieſem Syſteme; nur der Lehrer hat ſeine Partitur im Notenſyſteme, und die Singhefte der Sänger beſtehen blos aus Zahlen und Worten *). Dieſe ländlichen Vereine bildeten bald einen weſentlichen Theil des großen ſchwäbiſchen Sängerchores, hatte ja doch ſchon beim

---

*) Ein Beiſpiel dürfte intereſſiren: Das Folgende iſt die I. Tenorſtimme des aus den Silcher'ſchen Sammlungen bekannten ſchottiſchen Bardenchors in den Singheften des Liederkranzes zu Darmsheim, O. A. Böblingen:

D dur. Langſam und feierlich.

(1827)
Plochinger Liederfeste Konrektor Pfaff verkündet, daß in der Sänger Kreise keine Schranken die Stände trennen sollen.

Die erste Reihenfolge der schwäbischen Liederfeste war mit 1832 in Eßlingen abgeschlossen worden. Man erkannte es jezt für zweckmäßig, die bisher stets an demselben Orte gefeierten Feste in Wanderversammlungen zu verwandeln. Die Entwicklung zu dieser neuen Erscheinung war eine ganz freie: ein förmlich organisirter schwäbischer Sängerbund bestand damals nicht, und doch traten eine lange Reihe von Jahren, von 1834 bis 1845, die Liederkränze alljährlich zu einem „allgemeinen schwäbischen Liederfeste“ zusammen. In den ersten Jahren war Eßlingen, Dank den Erfahrungen der dortigen Feste und Pfaff's Persönlichkeit, eine Art stillschweigend an die Spize gestellter Vorort, der im Verein mit Stuttgart mit Rath und That aushalf. Die Wanderversammlungen eröffnete 1834 Schorndorf, dann folgten meist die Landstädte in der Mitte des Landes, am Saume der schwäbischen Alb: Nürtingen, Göppingen, Reutlingen, Geißlingen, Kirchheim u. s. w., bis Herrenberg 1845 diese Reihe der allgemeinen Liederfeste schloß. Die Gesangeslust war indessen auch in den entfernteren Landestheilen eine große; keine Eisenbahn erleichterte noch die weiteren Reisen, und so gingen neben den allgemeinen Festen in der Mitte des Landes zahlreiche Gauliederfeste her, von denen sowohl die des nordöstlichen, nach Franken übergehenden Theiles, als Hall, Oehringen, Künzelsau u. s. w., als die oberschwäbischen Feste in Ulm, Biberach und Ravensburg sehr gelungen waren. Diese Feste sahen auch Besucher aus benachbarten Ländern deutscher Zunge, so insbesondere Hall aus dem bairischen Franken, das Ulmer Fest 1836, mit welchem ein Schifferstechen verbunden war, aus Baiern, und Ravensburg 1841 aus der Schweiz.

Als ein Beispiel des Karakters dieser zahlreichen schwäbischen Feste wollen wir ein kurzes Bild des am Pfingstmontag 1841 in Ludwigsburg gefeierten allgemeinen Liederfests geben. 74 Liederkränze mit 2300 Sängern nahmen an diesem Feste Theil, das sonach hinsichtlich der Zahl der Sänger nicht einmal von den großen Festen in Köln und Würzburg übertroffen wurde. Unter diesen 74 Vereinen waren 39 ländliche mit wohl der Hälfte jener Sängerzahl. Die ehemalige Residenz württembergischer Herzoge mit ihren prachtvollen Anlagen bot den zahlreich herbeiströmenden Sängern und Zuhörern die trefflichsten Lokalitäten. Während die Liederkränze zum Festzuge sich ordneten, je von einem Ehrengeleitsmanne der Stadt geführt, traten junge Mädchen, alle lieblich in Weiß gekleidet mit einer ins Haar geflochtenen Rosenknospe, zu den Sängern, um ihnen die Festmasche anzuheften, welche sie in ihren Armkörbchen trugen. Jedem Sänger ward dieses Erkennungszeichen, ein rosa Band, auf welchem die Ludwigsburger Stadtkirche abgebildet war, von den Festjungfrauen auf der Brust angeheftet. Nun ging der Festzug durch die breiten Straßen der Stadt. Ueberall waren die Häuser bekränzt, ja ein Bierbrauer ließ vor seinem Hause zwei hohe Springbrunnen springen. Keine Polizei ist nöthig, denn um den nöthigen Raum für den Festzug zu haben, genügen die Festordner vollkommen, ehrsame Bürger, die heute das Amt der Ordnung übernommen haben; sie sind mit Stäben versehen, welche die Umschrift „Ordnung" tragen, und Jedermann folgt willig ihren Anordnungen. Das ist eine echt volksthümliche Einrichtung, die der Dr. Walz Englands Institut der Konstabler entlehnte und bei diesen Festen einführte. Muntere Marschlieder erschallen; jedem Vereine wird seine Fahne vorangetragen, alte Bekannte erscheinen hier: so

die Eßlinger „Ahnfrau“ von 1828, und bieten die beste Abwechslung. Einem städtischen Vereine, dem Stuttgarter oder Eßlinger folgt eine Schaar Landleute, welche allgemeine Freude erregen: es sind die Schönaicher, 40 Bauernbursche aus dem Dorfe Schönaich (im Schönbuch), alle sauber und gleich gekleidet in weißleinenen Kitteln, auf welchen sich die Rosa Masche trefflich ausnimmt, mit scharlachrothem Brusttuch und auf dem Kopfe eine Pelzkappe, die ein Strauß Buchenlaub aus ihren heimischen Wäldern schmückt. Mit ihnen geht ihr wackerer Lehrer. Ein anderer ländlicher Verein, Großingersheim, hat einen jungen Landmann zum Dirigenten. Auch Weingärtnervereine, die ihren Schuzpatron, den Urbanus, auf der Fahne führen, folgen, und aus Ludwigsburg selbst nimmt ein militärischer Gesangverein, aus Unteroffizieren bestehend, Theil. In der Stadtkirche erschallen kraftvolle Chöre, darunter Beethoven's: „die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, zwischen denselben wird die Festrede gesprochen. Nachher werden auch auf dem Marktplaz, dessen Säulengänge mit Laubgewinden und jungen Birken geziert sind, einige Lieder angestimmt. Der Nachmittag trifft die Sänger im Salon, einem Lustgehölze bei der Stadt, das nicht blos die herrlichsten Anlagen, sondern auch eine wahrhaft großartige Aussicht auf die schwäbische Alb bietet, und in Fröhlichkeit und im Wechsel der Gesänge vergeht hier der Abend.

So werden die schwäbischen Liederfeste gefeiert: einfach, ohne viel Aufwand kostspieliger Einrichtungen. In Tübingen war zwei Jahre später das Liederfest durch die eifrige Theilnahme der akademischen Liedertafel, durch Silcher's Direktion, durch eine äußerst gelungene Aufführung im Hofe des alten Schlosses Hohentübingen und durch die Huldigungen ausgezeichnet, welche die Sänger, 1500 an der Zahl, Uhland darbrachten.

Ein schwäbisches Liederfest war auch der 8. Mai 1839, die Enthüllung des Schillerdenkmals zu Stuttgart. Endlich war das Werk gelungen, Thorwaldsen's Standbild stand vollendet da. Seine Enthüllung war ein unvergeßlicher Augenblick. Während der lezten Strofe der Festkantate, die E. Mörike gedichtet, Lindpaintner komponirt hatte, ertönte die große Glocke vom Thurme, welche schon so vielen Geschlechtern das Zeichen zu kirchlicher und bürgerlicher Feier, zu schmerzlicher Trauer und zu fröhlicher Herbstfreude *) gegeben, diesesmal zu Ehren des Dichters der Glocke; und der Schall aller Glocken der vier Pfarrkirchthürme der Stadt stimmte ein. Zugleich hatte sich der Mantel, der das Standbild verhüllte, langsam geöffnet; der einzige Enkel des Dichters, der zwölfjährige Sohn Karl v. Schiller's, hielt dabei das eine Ende; auf einmal sank die Hülle ganz, volle Musik ertönte und wurde vom tausendstimmigen Jubel überhallt. Alsbald trat die feierlichste Stille ein, die Häupter entblösten sich, Jeder war von der Größe des Augenblicks übermannt. Dann aber fielen die Liederkränze ein, und Gustav Schwab betrat die Stufen des Denkmals, um mit gewaltiger Stimme die Worte der Weihe zu sprechen.

Die badischen Sängerfeste.

In Baden waren kleinere Liederfeste längst im Oberlande gefeiert worden, z. B. in Offenburg, Lahr u. s. w. Eine Vereinigung sämmtlicher badischen Liederkränze zu gemeinsamer Thätigkeit kam aber erst spät zu Stande. Als in den Jahren 1843 und 1844 Rud. Baum von Lahr in Karlsruhe beim

*) Einläuten der Weinlese.

Landtag war, entwickelte er im Schooße der Karlsruher Liederkränze den Gedanken zu einem badiſchen Sängerbund und Sängerfeſten. Die Einladungen ergingen von Lahr aus, und im September 1844 fand das erſte badiſche Sängerfeſt in Karlsruhe und zwar die Hauptaufführung im Theater Statt. 1845 folgte das zweite Feſt in Mannheim, wo eine Feſthalle eigens für die Aufführung hergerichtet worden war. Auch der Stuttgarter und Eßlinger Liederkranz nahmen an dieſen Feſten Theil. 1847 folgte Lahr; 1848 traten bereits die politiſchen Verhältniſſe hindernd in den Weg. Das gelungenſte dieſer badiſchen Feſte war, namentlich in Bezug auf Volksleben, das Lahrer. Die Bemerkung läßt ſich überhaupt machen, daß kleinere und vom Volksverkehr ſeitwärts gelegene Städte weit mehr herzliches Leben bieten, als die großen Knotenpunkte des Verkehrs. Lahr hatte in ſeinem anmuthigen Schwarzwaldthälchen auf einem Wiesplaze an der Schutter eine ſtattliche Feſthalle in leichter Bauart hergeſtellt. 1200 Sänger ſtrömten in dieſelbe zur gemeinſamen Aufführung kräftiger Lieder, welche Kapellmeiſter Strauß aus Karlsruhe leitete. Rudolf Baum hielt die Feſtrede, kräftige Worte, worin er der herrlichen Wirkungen des Geſanges gedachte, ſchilderte, wie er den Jüngling zur That begeiſtre, wie der Mann Troſt und Ermunterung im Geſang finde, wenn des Lebens Stürme ihn umbrauſen, und das Ziel ſeiner Hoffnungen und Wünſche immer weiter ihm entrückt, und wie der alte Barde in die Saiten greife, um das Glück entſchwundener Tage zu beſingen, aber auch zu ermuthigen, das jüngere Geſchlecht zum Ringen nach Freiheit, Vaterlandsliebe und Bürgertugend; wie aber alle Beſtrebungen Einzelner nur durch gemeinſames Zuſammenwirken eine höhere Bedeutung erlangen, ſo ſeien es auch die Geſangsfeſte, welche aus Nähe

und Ferne Freunde und Brüder vereinigen zum gemeinſamen Zweck — zu pflegen den harmoniſchen Männergeſang, zur Erhebung über die gewöhnlichen Alltagsſorgen und zur Begeiſterung für Freiheit, Ehre und Vaterlandsliebe. — Solche Worte kamen von Herzen und drangen zu den Herzen.

Franken.

Wie in Schwaben, ſo hatten auch in Franken der vierſtimmige Männergeſang und die Geſellſchaften zur Pflege deſſelben die weiteſte Verbreitung gefunden: von den Grenzen des ſchwäbiſchen Stammes bis zum Fichtelgebirge, in der Gegend von Nürnberg wie im ſchönen Mainthale war keines der vielen Städtchen ohne ſeinen Liederkranz, und auch die Dorfgemeinden ſtimmten in den Chor ein. Zu Anfang der vierziger Jahre traten die Vereine mehr und mehr ins öffentliche Leben hervor. Zwar kam es nicht zur Organiſirung eines fränkiſchen Sängerbundes: im Mai 1846 machte die Liedertafel zu Würzburg einen Verſuch hiezu, es blieb aber bei dem zu dieſem Zweck verfaßten Aufruf. Gleichwohl entwickelte ſich das Sängerleben in der kräftigſten Weiſe, und eine Reihe fränkiſcher Liederfeſte wurde von 1839 an gefeiert. Den Anſtoß gab Buchhändler Engelhard in Neuſtadt a. d. Aiſch, woſelbſt 1839 das erſte dieſer Feſte ſtatthatte; Erlangen, Bamberg, Windsheim folgten nach. Das fünfte dieſer Feſte war 1843 zu Schweinfurt, deſſen Liederkranz, einer der thätigſten Vereine Deutſchlands, 1841 die hübſche Idee ins Leben rief, reiſenden Sängern einen Sängerpaß an alle Sangesgenoſſen in Deutſchland mitzugeben. Die ganze Stadt nahm Theil an dem Gelingen dieſes Feſtes: die Jungfrauen wanden Blumenkränze,

die Frauen reichten die Bänder zu den jedem Vereine zugedachten Festfahnen, wer Wagen und Pferde hatte, stellte sie zur Verfügung des Empfangkomités, das auch aus dem benachbarten Thüringenschen, aus Meiningen, Hildburghausen, Schleusingen ꝛc. viele Gäste begrüßen durfte. In einer eigens errichteten Festhalle, einem Saale von 160′ Länge und 55′ Breite auf einem schönen Plaze am Maine fand die Aufführung der Festgesänge von Zöllner, Kreuzer, Marschner, Berner ꝛc. ꝛc. in äußerst gelungener Weise Statt. Rasch wurde dann die Gesangeshalle zur Speisehalle umgewandelt, bei dem Mahle folgten kräftige und heitere Reden; der Erbprinz Ad. von Löwenstein-Werthheim, Vorstand der Werthheimer Liedertafel, brachte mit kräftiger Stimme ein dreifach Hoch dem theuren deutschen Vaterland. Nach Tisch bewegte sich der Festzug zum Marktplaz, wo unter Absingung von Liedern die theilnehmenden Vereine ihre Erinnerungsfahnen erhielten.

Mitteldeutschland. Thüringen. Sachsen. Das Elbegebiet.

In Mitteldeutschland zerfallen in den vielen kleineren Staaten auch die Bestrebungen der Sänger in eine Masse einzelner Gruppen. In den vierziger Jahren finden wir im Hessischen und Nassauischen: Taunus- Fulda- Werraer- Wetterauer Gesangfeste, einen Lahnsängerbund; die Sänger Thüringens und des Harzes sammeln sich in zwei großen Vereinen, dem Thüringer Sängerbund, welcher gegen 30 Vereine umfaßte, und in der Constantia, dem Harzsängerbunde; der Elmsängerbund ist in Braunschweig zu Hause; weiter finden wir Elbvereingesangfeste der norddeutschen Liedertafeln, mit Hamburg und Lübeck an der Spize, Henneberger, osterländische, voigt-

ländiſche, erzgebirgiſche, Oberlauſitzer, ſchleſiſche, Poſener — kurz: es war ja Uhlands Wort längſt zur Geltung gekommen:

Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn's von allen Zweigen ſchallt.

Als Beiſpiel eines thüringenſchen Liederfeſts nennen wir das von 1843 im herzoglichen Garten zu Molsdorf bei Erfurt. 600 Sänger und wohl 8000—10000 andere Theilnehmer ſtrömten hier zuſammen, und die Feier hatte mehr den Karakter eines fröhlichen Volksfeſtes als eines künſtleriſch hochſtehenden Muſikfeſtes; die Dichter L. Bechſtein und L. Storch trugen poetiſche Feſtgaben vor, der alte Deſſauer (Fr. Schneider) wurde mit manchem Lebehoch begrüßt.

Ein großes Geſangfeſt mit über tauſend Sängern feierte 1843 Dresden; am erſten Tage mit einem großen geiſtlichen Konzerte in der Frauenkirche, am zweiten mit einer Sängerfahrt auf zwölf großen Schiffen nach Blaſewitz. Das folg. Jahr rief die ſächſiſchen Sänger nach Meiſſen, wo im Dome die Hauptaufführung ſtatthatte. Eine Stimme über das Meiſſener Feſt *) bezeichnet ſo richtig das Weſen dieſer Feſte, daß ſie hier wiederholt werden möge: „Die lebendige, innere Theilnahme an den Muſikfeſten ſchwindet unter dem leidigen Virtuoſenthum. Eine andere Bahn iſt angedeutet in den Männergeſangfeſten; ſie ſind vorzugsweiſe geeignet, einem Hauptübelſtande abzuhelfen, dem Hervortreten des rein perſönlichen Elements im eitlen Virtuoſenthum, dadurch alſo mittelbar zur Förderung der Kunſt beizutragen. Dazu kommt noch, daß ſowohl in dieſer Richtung, als weil ſie in der überwiegend vertretenen Zahl ihrer Theilnehmer und in ihren Leiſtungen ſelbſt

*) In der neuen Leipziger Ztſchr. für Muſik.

dem Bewußtſein des Volks näher ſtehen, von ihnen weit eher jene nationale Richtung innegehalten werden, jener erziehende, belebende und veredelnde Einfluß, den die Kunſt auf die große Geſammtheit zu üben berufen iſt, ausgehen kann. ... Die muſikaliſche Kunſt, namentlich der Geſang, ſoll nicht in unnatürlicher Abgeſchloſſenheit nur wenigen Geweihten zugänglich, Eigenthum einer Kaſte ſein; vielmehr ſoll ſie als eines der höchſten und umfaſſendſten Mittel zur Bildung und Veredlung des Geiſtes und Herzens alle Klaſſen der Geſellſchaft durchdringen, durch Ausüben oder Genießen Gemeingut Aller werden."

Dieſe Auffaſſung blieb freilich auch nicht ohne Bekämpfung. Die Sängerfeſte griffen vielfach in die Muſikfeſte ein, und ſo konnte es an Oppoſition gegen dieſelben vom muſikaliſchen Standpunkte aus nicht fehlen, ſo z. B. von dem geiſtreichen Muſikkritiker Dr. E. Krüger in Emden *).

Der Sängerbund der vereinigten norddeutſchen Liedertafeln.

Eine Reihe niederſächſiſcher und weſtfäliſcher Liedertafeln hat ſich ſeit einer längeren Reihe von Jahren zu einem Sängerbund norddeutſcher Liedertafeln vereinigt, der nebſt den Provinzialliedertafeln die Liedertafelrichtung im Kreiſe deutſchen Sängerweſens in der hervorragendſten Weiſe vertritt. Dieſer Bund läßt ſich in ſeinem Urſprung wohl zurückführen auf ein Geſangfeſt, das 1835 die Liedertafeln von Bremen, Hannover, Hildesheim, Minden, Nienburg, Osnabrück, Stolzenau in dem Bade Rehburg an der Weſer feierten. 1841 finden wir

*) vgl. auch die zwei Schriftchen: Greverus, über Liedertafeln und Klävemann, an die Liedertafeln; beide Oldenburg 1844.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

die norddeutſchen Liedertafeln bei der Grundſteinlegung des Hermannsdenkmals im Teutoburger Wald, wobei u. A. Arndts: „Was iſt des Deutſchen Vaterland“ und Nägeli's „Stehe feſt, o Vaterland“ geſungen wurden.

Der norddeutſche Sängerbund umfaßt nun gegen 30 Liedertafeln, die Sängerzahl bei ſeinen Feſten überſteigt einige 100 nicht. Neue Liedertafeln können auf den Feſten aufgenommen werden, müſſen aber Proben ihrer Kunſt ablegen. Die bedeutenderen in dem Bunde vertretenen Städte ſind: Bielefeld, Braunſchweig, Bremen, Celle, Detmold, Göttingen, Hannover, Lüneburg, Oldenburg, Osnabrück, Paderborn, Pyrmont u. ſ. w. Die Feſte ſind auf mehrere Tage berechnet und nehmen in der Regel etwa folgenden Verlauf: Am Vorabende treffen die Sänger ein; es werden die Wahlen eines Feſtdirektors (Präſidenten), des Geſangmeiſters u. ſ. f. vorgenommen, welche ihr Amt dann bis zum nächſten Feſte behalten; hie und da wird auch noch eine Probe veranſtaltet; dann gehts zur Abendtafel, bei welcher jene Wahlen verkündet werden, und unter Einzel- und Geſammtgeſängen der Abend zugebracht wird. Am Hauptfeſttage Morgens werden auf einem freien Platze der Feſtſtadt, z. B. dem Marktplaz, einige Lieder geſungen. Nun folgt die Hauptprobe, nach ihr ein Frühſtück. Nachmittags hat das große Konzert, meiſt im Theater oder auch in der Kirche Statt. Nach demſelben vereinigen ſich die Sänger zum gemeinſchaftlichen Mahle. Dieſe „Tafel“ bildet einen Hauptbeſtandtheil des Feſtes; während derſelben erſchallen theils gemeinſame Lieder, theils laſſen ſich eine Liedertafel um die andere, ſowie Quartette und Soloſänger hören, Toaſte folgen in reichlicher Fülle. Aber nur für die Sänger iſt meiſt Raum dabei: und oft erhebt ſich der Kampf gegen die „Wilden“, die

ſich einſchmuggeln. „Wilde“ heißen nämlich bei den norddeutſchen Liedertafeln die Nichtſänger; manchmal werden ſolche jedoch in mäßiger Anzahl zugelaſſen, wenn die Räumlichkeiten es erlauben. Strenge Normen gelten bei dieſen Tafeln, dem Direktor iſt viele Gewalt eingeräumt, und mehrfach werden im Programm alle Beifallsbezeugungen verboten, wogegen einmals ein ſehr vernünftiger „Wilder“ auftrat und äußerte, daß die Sänger wohl zu ſingen verſtänden, aber nicht zu beurtheilen wüßten, wie der Geſang aufs Gemüth wirke; wo Eindruck gemacht werde, da müſſe auch Ausſprache ſein, um ſo mehr hier, wo dieſe Ausſprache ein Dank aus vollem Herzen ſei. Am zweiten Tage finden die Ausflüge der Sänger zu Wagen, zu Waſſer u. ſ. w., wie es ſich gibt, Statt. Morgens vor Abgang wird wohl noch einmal im Freien geſungen, eine Waldpartie wird aufgeſucht und dort geſungen. Dieß ſind die Hauptgrundzüge, die ſich ziemlich gleichmäßig bei den Feſten der norddeutſchen Liedertafeln bis auf den heutigen Tag finden.

Baiern. Oeſtreich.

Dieſelben günſtigen Bedingungen für den Volksgeſang wie in den ſchweizeriſchen Bergen finden ſich im bairiſchen Oberland. Frühzeitig vereinigten ſich auch hier die Hirten zum gemeinſamen Geſang. Die Stadt Waſſerburg feierte das erſte Geſangsfeſt in Altbaiern, und abwechſelnd vereinigten ſich dann die oberländiſchen Sänger in Holzkirchen, Miesbach, Tegernſee und Tölz. Auch von Franken und Schwaben her drang die Geſangesluſt vor, und München, Regensburg, Paſſau, Landshut u. ſ. w. erhielten Liedertafeln. Die Münchener Liedertafel, ſeit 1840 beſtehend, früher von Kunz dirigirt,

feiert in eigenthümlicher Weiſe alljährlich um Johanni die Sunnwendfeier. Auch die Bürgerſängerzunft und die Künſtlerliedertafel Münchens ſind zu nennen. Bei der Einweihung der Wallhalla bei Regensburg 1842 waren die Liederkränze thätig, das bekannte Wallhallalied von Stunz (anderwärts mit Uhlands Text: „Singe wem Geſang gegeben" geſungen) ward dort erſtmals gehört. Ein erſtes bairiſches Sängerfeſt wurde 1844 in Freiſing von 400 Sängern gefeiert; Erding und Landshut folgten und 1847 ward in Regensburg eines der ſchönſten und volksthümlichſten Liederfeſte gefeiert, welche der reiche Kranz ſolcher Feſte in Deutſchland aufzuweiſen hat. Wie auch in Baiern das Sängerweſen ſich ausgebreitet, das zeigte das Regensburger Feſt: 80 Vereine zogen ein durch die Thore, deren eines die Inſchrift trug:

Wohl auf und ab den Donauſtrand
Von Schwaben bis ins Türkenland
Möcht wiſſen, wo ein Thor thät ſteh'n,
Durch das heut lieb're Gäſte geh'n!

Der Ulmer Liederkranz kam die Donau herabgeſchwommen, auch Linz ſandte Sänger, und aus Mainz, Berlin, Magdeburg und Königsberg hatten ſich einzelne Gäſte eingeſtellt. Die allgemeinſte Theilnahme der Regensburger, ihren Bürgermeiſter, den ſpäteren Miniſter Thon-Dittmer voran, begleitete das Feſt. Eine herrliche Halle war erbaut, und derſelben als Feſtſpruch das Verslein:

In Friede und in Streit
Ein Lied iſt gut Geleit

angeſchrieben worden. Hier fanden Geſammtaufführung, Wettſingen und auf dem Feſtplaze davor, unter ſchattigen Linden, die ſchönſte Feſtverbrüderung Statt. Ein ächt volksthümlicher,

deutſcher Geiſt beſeelte das Feſt in allen ſeinen Theilen, die Reden und Trinkſprüche, in welchen der Vorſtand des Regensburger Liederkranzes, Kreisgerichtsrath Reitmayr, ferner Thon-Dittmer, Ad. v. Zerzog, der ſpätere Reichstagsabgeordnete, Dr. Gerſter, Prof. Haßler von Ulm u. A. den Gefühlen der Brüderlichkeit und Eintracht Worte gaben. Eine Sängerfahrt auf der Donau nach Donauſtauf und zur Wallhalla beſchloß das Feſt.

Oeſtreich bietet in der lebensfriſchen Bevölkerung ſeiner Berge, in dem heiteren Treiben der Kaiſerſtadt, in dem muſikaliſchen Sinne des Heimathlandes eines Haydn, Mozart und Franz Schubert die glücklichſten Elemente für die Ausbreitung des Männergeſangs. Gleichwohl trat es erſt ſpät dem deutſchen Männerchore bei. Die öffentlichen Zuſtände, Beſorgniſſe vor der Entwicklung eines freien Vereinsweſen mögen hindernd im Wege geſtanden ſein, und ſo kam es, daß ſich nicht nur erſt ſpät einzelne Vereine bildeten, ſondern auch, daß ihre Richtung weniger auf Entwicklung eines geſellſchaftlichen Lebens als vielmehr auf tüchtige muſikaliſche Ausbildung ging. 1844 gründete Dr. Aug. Schmidt, Redakteur der Wiener Muſikzeitung, den erſten öſtreichiſchen Verein für Männergeſang in Wien. Derſelbe, der Wiener Männergeſangverein, hat ſeither eine hohe Stufe künſtleriſcher Ausbildung erreicht. Größere öffentliche Feſte haben ſich in Oeſtreich nicht Bahn gebrochen, Sängerfahrten der einzelnen Vereine wurden dagegen gehalten; ein kleineres Sängerfeſt, wohl das erſte, hatte 1845 in der Brühl bei Wien Statt. Graz in Steiermark ſah einen bedeutenden Geſangverein entſtehen, der mit großem Eifer, inniger Liebe und ernſter Ausdauer den Geſang pflegte. Auch Linz, Innsbruck, Brünn, Prag, Reichenberg, böhmiſch Leipa,

Marburg, Raab, Arad in Ungarn und andere Städte folgten nach. Das lebhafteſte Sängertreiben entfaltete wohl Salzburg und ſeine Umgebung, wo der Kultus Mozarts den Mittelpunkt der Beſtrebungen bildet, und ſich ein Sängerverkehr der Vereine von Salzburg, Braunau, Hallein, auch Innsbruck u. ſ. f. mit den benachbarten bairiſchen Vereinen: Paſſau, Berchtesgaden u. ſ. w. feſtgeſtellt hat.

Schleswig-Holsteins Antheil am deutschen Männergesang.

Eine besonders hervortretende nationale Bedeutung hat der deutsche Männergesang in den 1840er Jahren in den beiden Herzogthümern im Norden der Elbe erreicht. Im Kampfe um die bedrohte Nationalität gegen das Dänenthum ward jede Waffe des deutschen Geistes geschärft, der deutsche Gesang durfte nicht fehlen.

Obgleich K. M. v. Weber in Eutin geboren ist, genießt Schleswig-Holstein keineswegs des Rufs, daß seine Bewohner mit musikalischer Anlage gesegnet seien: ein altes Sprichwort sagt: **Holsatia non cantat!** Der Volksgesang stand auf keiner hohen Stufe. Längst hatte der vierstimmige Männergesang überall, wo die deutsche Zunge erklang, die Runde gemacht, in Schleswig-Holstein war er noch ganz unbekannt. Höchstens ertönte etwa ein Quartett unter der Studentenschaft in Kiel, oder folgte Altona, überhaupt mehr eine hamburger Vorstadt, denn eine holsteinische Stadt, dem Beispiele Hamburgs, indem hier schon seit 1827 die ältere Liedertafel bestand. So blieb es bis Anfangs der 40er Jahre. Um diese Zeit drang die Kunde des Männergesangs von Deutschland her ein. 1841 bildete sich in Altona die erste allgemeine Liedertafel; im selben Jahre noch folgten Eckernförde, Kiel und Rendsburg, in den

nächsten Jahren Schleswig, Flensburg, Hadersleben, Sonderburg, Apenrade und viele andere. Auch die Gesangfeste blieben nicht aus; seit 1839 hatten sich norddeutsche Liedertafeln: Hamburg, Lübeck, Stade, Harburg u. A. zu gemeinsamem Singen verbunden, auch die meisten schleswig-holsteinischen Liedertafeln traten bei, eine Reihe niederelbischer Gesangfeste folgte, und auch Altona, Glückstadt, Itzehoe sahen die Genossen dieses norddeutschen Bundes bei sich. Soweit bietet die Entwicklung des Sängerwesens in Schleswig-Holstein nichts besonderes; die Bedeutung liegt in dem Heranziehen der Liedertafeln zur nationalen Sache und dem durch sie dem schleswig-holsteinischen Volke zugeführten Elemente des ganz dem Vaterlande gewidmeten Gesanges.

Jede Veranlassung wurde im Dienste des Widerstreits gegen das Dänenthum benützt, jede Vereinigung von Männern gab Anlaß, durch das freie Wort für die nationalen Rechte zu wirken. Eine solche Volksversammlung hatte zu Kiel schon 1840 Statt; ein Festmahl in der Badeanstalt Düsternbrook bei Kiel gestaltete sich bald zur Volksversammlung oder zum Volksfest, an dem alle Stände sich betheiligten, die Tischreden wurden zu politischen Reden, alle mit dem nationalen Hintergrunde; schöne deutsche Lieder wurden gesungen: „Was ist des Deutschen Vaterland", „Freiheit, die ich meine", „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los" u. s. w. Aber der Gesang war kein kunstgerechter bei der mangelnden Gesangesbildung und kein volksmäßiger bei der mangelnden natürlichen Anlage.

Man erkannte die Aufgabe der Liedertafeln bei der nun raschen Entwicklung des öffentlichen Lebens: durch die Schulerziehung war der Gesang nicht Volksgut geworden, darum mußten die Liedertafeln sich bilden, um das nationale Element

durch den Gesang dem Volke näher zu bringen, um sein Herz zu ergreifen und zu erwärmen, wo es das Wort nicht kann, nicht darf. Man fügte bei den Volksfesten den Gesang der Liedertafeln als einen wesentlichen Bestandtheil ein, man forderte überall zur Bildung von Liedertafeln auf, und war Schleswig-Holstein lange zurückgeblieben, so holte es jezt in der Zeit einer lebendig erregten öffentlichen Stimmung das Versäumte ein. Bald bedeckte beide Länder ein Nez von Liedertafeln, und nicht nur Städte, wie die bereits genannten hatten ihre Vereine, auch auf dem Lande breiteten sich die Gesangvereine aus. So hatten, um ein Beispiel zu geben, die Ortschaften des Ländchens Angeln, zwischen der Schlei und dem Flensburger Meerbusen, ihre Sängervereine, z. B. Kappeln, Gelting, Quern, Grünholz u. s. w. Ein eigenthümlicher Gegensaz des schleswig-holsteinischen Sängerwesens zu den im übrigen Deutschland trat somit in der beiderseitigen Entwicklung hervor. Die Sängervereine und Sängerfeste in Deutschland entwickelten sich nach und nach zum Volksthümlichen, zu Volksfesten. Ganz anders in Schleswig-Holstein: hier gehen das öffentliche Leben und die Volksfeste voran, und aus denselben heraus bilden sich die Vereine und besonderen Sängerfeste.

Die bedeutendsten Männer der Herzogthümer erkannten die Wichtigkeit solcher Volksfeste für die Entwicklung des öffentlichen Geistes und beförderten durch ihre Theilnahme als Redner diese Feste. Wir nennen: Beseler, den späteren Statthalter, Bremer, später Mitglied der provisor. Regierung, die Abgeordneten Clauſſen aus Kiel, Wiggers aus Rendsburg, Heiberg aus Schleswig, Advokat Baudiß aus Rendsburg, Th. Olshauſen aus Kiel, Kaufmann Karberg aus Apenrade, Landinspektor Tiedemann, dann die Kieler Pro-

feſſoren: Stein, Forchhammer, Waiz, Droyſen u. ſ. w., den alten Etatsrath Falk, Dr. Karl Lorenzen aus Kiel. Das Vaterland, die Anhänglichkeit an Deutſchland, die Zuſammengehörigkeit der beiden Herzogthümer (dat ſe bliven toſamen ungedeelt), die Erinnerung an die Kämpfer für der Herzogthümer Rechte, namentlich das Andenken des unvergeßlichen Uwe Jens Lornſen, bilden den Grundton der Beredtſamkeit, die nicht verfehlte, überall im Volk tiefen Eindruck zu machen. In dem, was die Liedertafeln beitrugen zum gemeinſamen nationalen Leben, bilden natürlich die Vaterlandslieder aus der Zeit während und nach den Freiheitskriegen die Hauptſache: die Lieder von Körner, Schenkendorf, Arndt u. ſ. w, denen ſich neue ſchleswig-holſteiniſche Lieder anſchloſſen. Beſonders war überall im Volke eine kleine Sammlung der kräftigſten Lieder unter dem Titel: „Kriegslieder für den Bürger und Bauer in Schleswig-Holſtein" zu finden, welche der Buchhändler Chr. Bünſow in Kiel veranſtaltete und in äußerſt populärem Gewande, nämlich in die vier Farben der Herzogthümer, blau und gelb (Schleswig) und weiß und roth (Holſtein) gebunden in Tauſenden von Exemplaren verbreitete. So wurde auf den Schwingen des Lieds der Anhänglichkeit ans große deutſche Vaterland die Stätte bereitet.

Die ſchleswig-holſteiniſchen Geſangfeſte laſſen ſich nicht ohne die Kenntniß der öffentlichen Zuſtände ſchildern. Um nun aber doch auch ein Bild eines Geſangfeſtes, d. h. eines Volksfeſts, bei dem den Liedertafeln die vorherrſchende Bedeutung eingeräumt war, zu geben, kehren wir zum 23—25. Juli 1844 in der Stadt Schleswig ein. Das Geſangfeſt daſelbſt war eines der bedeutenderen und durch die Entſtehung eines für die Geſchichte der ſpäteren ſchleswig-holſteiniſchen Erhebung wich-

tigen Liedes denkwürdig. Wohl 500 Sänger zogen ein in die herrlich bekränzte Stadt, deren Eingänge mit den deutſchen und ſchleswig-holſteiniſchen Farben zumal geſchmückt waren. Beſonders hübſch nahm ſich von den Einziehenden der Wagenzug der Liedertafel von Noer aus; der Statthalter, Prinz Friedrich von Noer, hatte ihr die Beförderung gegeben, und ihre Fahne war ein Geſchenk der Töchter des Herzogs von Auguſtenburg. Am 24. Juli begann das geiſtliche Konzert Morgens in den hehren Räumen der ehrwürdigen Domkirche vor einer Zuhörerſchaft von 3000—4000 Menſchen. Nachmittags verſammelten ſich alle Liedertafeln auf dem großen Marktplaz; von Altona bis Hadersleben, von Tönning bis Kiel und Angeln, von den Inſeln Alſen und Fehmarn, kurz von allen Theilen Schleswig-Holſteins waren die Sänger anweſend. Ihr Feſtzug bewegte ſich auf ein hochgelegenes Feld nördlich der Stadt mit weiter Ausſicht auf die Stadt, die Schlei, das Schloß Gottorf und eine weite Landſchaft. Eine Sängerbühne, mit Laub und Mooswerk verziert, empfieng die Fahnen, weiter zurück war eine große Feſthalle, nach vorn offen, erbaut. Auf dem Feſtplaz wurde die Aufführung der weltlichen Geſänge gehalten: darunter: „Freiheit die ich meine", „Zwiſchen Frankreich und dem Böhmerwald" von Hoffmann von Fallersleben, „Kennt ihr das Land ſo wunderſchön" von Wächter und Lindpaintner und Arndts Vaterland. Die vollen Akkorde rauſchten gewaltig über die große Menſchenmaſſe dahin, man ſchäzte die Menge auf dem Feſtplaze auf 14,000. Abends beim Feſtmahl in der Halle herrſchte das regſte Leben in Rede und Geſang. Hier trat die Liedertafel von Schleswig auf und trug ein für dieſen Tag geſchaffenes Lied vor: „Wanke nicht mein Vaterland. An Schleswig-Holſtein." Es

war gedichtet unter Anlehnung an ein deutsches Lied von dem Arzte Dr. Chemnitz und in Musik gesezt von Musikdirektor Bellmann, beide in Schleswig. Dieß Begrüßungslied der Schleswiger Liedertafel ist weit gedrungen in die Hütte jedes Schleswig-Holsteiners und durch alle deutsche Gauen, es ist das Kriegslied, das Nationallied der Schleswig-Holsteiner geworden — das allbekannte: „Schleswig-Holstein meerumschlungen, Deutscher Sitte hohe Wacht!“ u. s. w. Das einfache Liedertafellied hat eine große Zukunft erlebt; ob es die Anforderungen an ein Nationallied ganz erfüllt, können wir unentschieden lassen, jedenfalls ist das Gedicht nicht ohne poetischen Werth und die Musik nicht ohne Schwung; das Entscheidende aber ist die Thatsache, daß dieses Lied weit mehr erfüllt hat, als seine harmlose Bestimmung war, daß es in der Geschichte der Kämpfe des schleswig-holsteinischen Volkes um seine Nationalität eine hervorragende Rolle gespielt hat. Wo seine Töne erklangen, da ergriff stets hohe Begeisterung alles Volk, die Frauen sangen es im Familienkreis, bei jeder öffentlichen Veranlassung ertönte seine Weise, und das ganze Volk fiel in die Schlußworte: „Schleswig-Holstein stammverwandt, Wanke nicht mein Vaterland“ begeistert ein; wo es galt, Dänen oder Dänischgesinnten den Weg zu weisen, da ertönte das „Schleswig-Holstein meerumschlungen.“ So war es schon im Sommer 1846, um die Zeit der Volksversammlungen von Neumünster und Nortorf, und später im heißen Kampfe, 1848, 1849, 1850, ist manche Schaar unter dem Klange des Liedes zur Schlacht gestürzt, hat Mancher unter den Tönen desselben sein Leben für das heißgeliebte Vaterland gelassen. So ist das Lied ein würdiges Seitenstück zu den Freiheitsliedern früherer Zeiten geworden.

Kehren wir zu unſeren Sängerfeſten zurück. Noch manchen anſprechenden Moment bot zu Schleswig der Abend und der folgende Tag und fürs künftige Jahr ward wieder ein ſchleswig-holſteiniſches Sängerfeſt verabredet. Eckernförde, das freundliche Städtchen, an einem ſchönen Buſen der Oſtſee, das ſpäter durch die glorreichſte Waffenthat der ſchleswig-holſteiniſchen Erhebung (5. April 1849) ſo berühmt geworden iſt, feierte dieß Feſt, das aufs Volksthümlichſte eingerichtet war; die Inſchriften, welche z. B. auf dem Feſtplaze die Zelte bezeichneten, boten durch die gelungenen Anſpielungen auf öffentliche Zuſtände dem Volkshumor den trefflichſten Stoff.

Das Volksthümliche in dieſen Feſten iſt überhaupt bemerkenswerth, beſonders im Gegenſaz zu der Abgeſchloſſenheit anderer norddeutſcher Feſte. Durch das Verlegen eines Haupttheiles der Feſte ins Freie, wie z. B. auch in Süddeutſchland, iſt die allgemeine Theilnahme ermöglicht. Die Wichtigkeit dieſer Theilnahme war recht wohl erkannt, und es verlieh beiſpielsweiſe bei dem oben berührten Eckernförder Feſte Wiggers aus Rendsburg dem einmüthigen, unauflöslichen Zuſammenhalten und Zuſammenwirken aller Stände begeiſterte Worte.

Im folgenden Jahre, 1846, wurden die öffentlichen Zuſtände der Herzogthümer ernſter: der bekannte offene Brief Königs Chriſtian VIII. erſchien und ſtellte das ganze Recht der Herzogthümer in Frage, die Zeit der Feſte war vorbei, die Volksfeſte machten den Volksverſammlungen Plaz, der Geſang und die Liedertafeln traten in den Hintergrund. Ein Kurioſum mag hier noch ſeine Stelle finden: im nördlichen Schleswig wurden als Gegenſaz der deutſchgeſinnten Liedertafeln wohl auch däniſchgeſinnte gegründet. Der Singſtoff jedoch war deutſch, und

hiezu mußten ſich die Dänen und Dänenfreunde ſchon bequemen. Aber das Wort „deutſch“ war doch zu ſehr verhaßt: wo es alſo vorkam, ward es ausgemerzt und beiſpielsweiſe im dritten Verſe des allbekannten Mendelſohn'ſchen Liedes: „Wer hat Dich, Du ſchöner Wald“ ꝛc. ꝛc. ſtatt des Schluſſes: „Lebewohl, ſchirm' Dich Gott, Du deutſcher Wald!“ friſchweg geſungen: „Du grüner Wald!“

Die ſchleswig-holſteiniſchen Liedertafeln haben ihre Aufgabe treulich erfüllt, dem Volke in ſeinem nationalen Kampfe tröſtend, ermunternd, begeiſternd zur Seite zu ſtehen. Noch eine Sendung iſt ihnen geworden: beim deutſchen Volke allerwärts im großen deutſchen Vaterlande die Herolde zu ſein für das Recht, für die Nationalität ihrer Heimath und um die Liebe und Begeiſterung des deutſchen Volkes für die Brüder im Norden zu werben. Wohl war bei den Geſchichtskundigen, bei einigen deutſchen Ständeverſammlungen die Kenntniß der Verhältniſſe zu finden; beim deutſchen Volke im großen Ganzen fehlte bis zur Mitte der vierziger Jahre die Kenntniß der geſchichtlichen und politiſchen Verhältniſſe, fehlte die warme Theilnahme, die Erkenntniß, daß es ſich um eine eigene, deutſche Sache handle, faſt gänzlich; — war man doch auf den Schulen gelehrt worden, daß Schleswig eine däniſche Provinz ſei, wie es die Landkarten ausweiſen, und wußte man doch kaum, ob die Schleswiger nur deutſch reden! Die Liedertafeln waren es, welche dieſe Nebel beim deutſchen Volke verſcheuchten; und es iſt wahrlich nicht das geringſte Verdienſt der deutſchen Sänger, daß ſie vor Allen die warme Theilnahme an den Geſchicken der Herzogthümer in ſich aufnahmen und überallhin Licht, Wärme und Begeiſterung trugen. Es iſt das ſchönſte Zeugniß der nationalen Bedeutung deutſchen Sängerweſens.

Die großen Feste in Würzburg, Köln und Lübeck sind der Schauplaz dieser Wirksamkeit, und die Aussendung der Sängerabordnungen dahin Seitens der schleswig-holsteinischen Liedertafeln ein großes Verdienst derselben. Auf diesen Festen laufen aber noch andere Fäden zusammen, deren Schlingungen wir voraus verfolgen müssen, ehe der mit diesen großartigen Festen und ihrem nationalen Ausdruck erreichte Höhepunkt zu überschauen ist.

Die Rheinlande. Belgien. Der deutsch-vlämische Sängerbund. Holland. Elsaß.

Daß die Rheinlande ihren Antheil am deutschen Sängerleben sich nahmen, versteht sich von diesem heiteren, farbreichen, poetischen Gaue unseres Vaterlandes von selbst. Einzelne der Vereine sind von ziemlichem Alter. Indessen entwickelte sich das Sängerwesen am Rheine erst später als in den meisten andern deutschen Landen zu einer umfassenderen Verbreitung. Die hohe Blüthe, in der am Niederrhein die 1818 von Organist Schornstein gegründeten und bis auf unsere Tage in regelmäßigem Wechsel der vier Städte: Köln, Aachen, Düsseldorf und Elberfeld gefeierten niederrheinischen Musikfeste standen, mag das Bedürfniß selbstständiger Sängerfeste weniger fühlbar gemacht haben.

Unter den rheinischen Städten steht bezüglich des Männergesangs oben an Aachen. Die dortige Liedertafel kann ihre Entstehung bis weit in die zwanziger Jahre nachweisen; zur Zeit ihrer schönsten Blüthe, Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre mochte sie in ihren trefflichen Leistungen keinem deutschen Vereine nachstehen; sie war auch der erste Verein, der dem deutschen Liede im Auslande die größte Anerkennung und Ehre bereitete durch ihren 1841 in Brüssel (s. u.) errungenen Sieg im Wettkampfe. Neben diesem älteren

Vereine erreichte die Concordia eine höchst rühmenswerthe Höhe der Ausbildung. Auch unter den Fabrikarbeitern, Handwerkern u. s. w. Aachens besteht der glücklichste Sinn für Musik, Volkslieder werden mehrstimmig gesungen, und mehrere Vereine sammeln die Kräfte der volksthümlichen Sänger.

In vielen andern Städten des Rheinlands geschah sehr viel für Entwicklung des Männergesangs, so namentlich in Mainz; das Guttenbergsdenkmal daselbst wurde schon 1837 unter dem Klange eines Männerchores von 1200 Stimmen, welcher Löwe's Oratorium: die eherne Schlange vortrug, enthüllt. 1840 vereinigte die Feier der Buchdruckerkunst eine Menge Sänger in Mainz. Am Vorabend fand ein Riesenfackelzug zum Guttenbergsdenkmal statt; am Festtage ward dasselbe bekränzt unter dem Gesang von nahe an 2000 Sängern und Sängerinnen; die Liedertafeln vieler Städte am Rhein und Main wirkten dabei mit. Koblenz, Bonn (die Concordia der akademischen Jugend), Düsseldorf, Elberfeld, Cleve, Crefeld u. s. w. reihen sich diesen aufs Rühmlichste an.

In Köln ist der Kölner Männergesangverein nicht die einzige und nicht die älteste Gesellschaft für Männergesang; aber sie hat unter den deutschen Liedertafeln und Liederkränzen eine so hervorragende Stellung, besonders durch ihre Leistungen in Belgien, später in England, sich errungen, daß ihrer Geschichte eine größere Aufmerksamkeit gebührt. Die 1852 von Hrn. Buchhändler Eisen verfaßte vollständige Kronik des Vereins gibt die Anhaltspunkte hiezu.

Der erste Schritt zu Gründung des Männergesangvereins geschah am 27. April 1842 durch C. Krahe. Die Urliste umfaßte nur 20 Theilnehmer. Als Zweck des Vereins wurde bezeichnet das Streben, den Männergesang in seiner ganzen

Größe und Macht zu Ehren zu bringen, Verbreitung des deutschen Lieds durch öffentliche Aufführungen zu patriotischen und vaterstädtischen, wohlthätigen Zwecken, dem Wahlspruch: „Durch das Schöne stets das Gute!“ entsprechend. Domorganist, Musikdirektor Franz Weber ward zum Dirigenten auf Lebenszeit ernannt; die hauptsächlichste Wirksamkeit in Leitung des Vereins entfalteten die H.H. Krahe, Buchhändler Eisen, Dr. Ernst Weyden, Pütz (der Tenorist des Vereins), Sturm, Peiffer, Schreiner, Wöllwarth u. s. w. Die Zahl der Sänger erreichte später 80. Unter den Ehrenmitgliedern befinden sich viele Belgier, Prudens van Duyse an der Spize; die Komponisten: Neukomm, Hiller, Kücken, Dr. Silcher; die Dichter Hendr. Conscience, Rod. Benedix, E. Weyden u. s. w. Sehr bedeutend ist die Wirksamkeit des Vereins für wohlthätige und gemeinnüzige Zwecke, namentlich für den Kölner Dombau; er hat in zehn Jahren (vor den Londoner Fahrten) für solche Zwecke die Summe von 16,423 Thalern aufgebracht. Außer dieser erfolgreichen Thätigkeit, welche sich hauptsächlich in Aufführungen in Köln äußerte, bilden der Verkehr mit den belgischen Vereinen, seine Reisen und Siege, die Stiftung des deutsch-vlämischen Sängerbundes und dessen erstes Fest in Köln, und endlich in neuester Zeit die Sängerfahrten nach London die hervorragendsten Momente im Leben des Vereines. Viermal: 1844 in Gent, 1845 in Brüssel, 1850 in Düsseldorf, 1851 in Antwerpen hat der Kölner Männergesangverein den ersten Preis, zum Theil im Wettstreite mit bedeutenden Mitbewerbern errungen. Die Stadt Köln wußte die Ehre, welche auch ihr durch diese glänzenden Siege ihrer Mitbürger widerfuhr, gebührend zu schäzen; die Empfangsfeierlichkeiten für die rückkehrenden Sieger, an welchen der Vorstand und die Ver-

treter der Stadt theilnahmen, gaben jedesmal Zeugniß davon. Ehe wir aber weiter auf dieſe Erlebniſſe eingehen, müſſen wir dem belgiſchen Sängerweſen uns zuwenden.

In dem kräftig und frei aufblühenden Gemeinweſen des belgiſchen Staats lagen die Elemente eines ſchön ſich entfaltenden Volkslebens. Hand in Hand mit der ſtaatlichen Entwicklung, mit der erfreulichen Geſchichte des jungen Staats konnte in vollberechtigter Weiſe die Ausbildung und Gliederung des Volkslebens gehen. In Belgien fand ſich der Stoff zu Volksfeſten vor: die Erinnerung manch glorreicher That, aus der neueſten Zeit der Septembertage 1830; ein ſteigender Wohlſtand; ein tüchtiges Bürgerthum; von alten Zeiten her Freude des Volks an mancherlei Luſtbarkeit und Spiel; die großen, reichen Städte mit Lokalitäten aller Art und die beſten Verkehrsmittel. Schüzengeſellſchaften beſtehen im ganzen Lande und vereinigen ſich oft über 100 an der Zahl zu gemeinſamem Schießen. Noch volksthümlicher als Büchſe und Karabiner iſt der Bogen und die Armbruſt. Ein Vogelſchießen iſt ein wahres Volksfeſt, und wenn man auf den Schießplätzen den wohlgenährten vlandriſchen und brabantiſchen Landmann ſieht und den allgemeinen Jubel hört, möchte man ſich in die Zeiten Egmonts zurückverſezt wähnen. Das Ballſpiel und Volksbälle auf irgend einem freien Plaze fehlen dieſen Volksfeſten nicht. Glänzend ſind jedes Jahr die Septemberfeſte in Brüſſel, alle jene Beluſtigungen in ſich ſchließend.

Eine beſondere Liebhaberei in Belgien bildet die Harmoniemuſik; überall in allen Städtchen, in vielen Dorfſchaften beſtehen ſchon ſeit den zwanziger Jahren Liebhabervereine für dieſe Art von Muſik. Die einzelnen Vereine kommen häufig zuſammen; öfters entſteht ein Wettſtreit unter ihnen,

Preismedaillen fallen dem Sieger zu, das Ganze gestaltet sich zum Volksfeste.

Den Männerchor erhielt Belgien wie Holland aus dem stammverwandten Deutschland. Die ersten Vereinigungen von Männerchören ohne Begleitung von Instrumenten lassen sich in Belgien bis etwa ins Jahr 1830 zurückverfolgen: Brüssel und Gent waren die ersten Städte, welche die deutsche Einrichtung bei sich einführten. In beiden Städten konstituirten sich 1835 definitiv Männerchorgesellschaften, in Brüssel die lyrische Vereinigung (de Lyrische Vereeniging), in Gent die Chorgesellschaft (Choor Maetschappy). Bald verbreitete sich der Männerchorgesang auch auf dem Lande, hauptsächlich in Ostvlandern in der Umgegend von Dendermonde. Die Verwandtschaft mit der bereits eingebürgerten Harmoniemusik war hier dem deutschen Institute förderlich; bald wurde es volksthümlich, und die Sitte des Wettkampfes ward von den Harmoniemusiken auf den Männergesang übertragen. Ostvlandern ist die Heimath der Gesangswettstreite, welche seither aus Belgien wieder nach Deutschland sich verbreitet und überall, auch in der Schweiz, eine Stätte gefunden haben. Schon in den Jahren 1834—1838 hatten in Ostvlandern solche Gesangwettstreite Statt: in Berlaare, Calcken, St. Gilles, St. Amand, Waasmünster, Zele u. s. w. Diesem Wettstreite ländlicher Gemeinden folgten seit 1838 die Städte: Dendermonde, Gent, Zemsche, Aelst, Hamme und Brüssel (1841).

So war in Belgien der Grund gelegt; das Sängerthum bürgerte sich leicht und trefflich ein, indem es sich an die bestehenden Volkssitten anlehnte. Es fand eine erfreuliche Verbreitung: bis 1841 bestanden nach einer offiziellen Nachweisung 58 Sanggesellschaften. Auch zu größeren Festlichkeiten wurden

nach und nach die neuen Männerchöre beigezogen, so in Antwerpen 1837 bei einem von der dortigen großen Harmonie veranstalteten Gesangfeste, 1840 ebendaselbst bei Gelegenheit des Rubensfestes.

Die weitere Verbreitung, zugleich unter fortwährendem Verkehr mit Deutschland geht vom Jahre 1841 aus.

Auf den September d. J. hatte die Gesellschaft Gretry in Brüssel einen Gesangwettstreit ausgeschrieben, von der Regierung kräftigst unterstüzt. Zwölf Landgemeinden und neun Städte sandten ihre Sänger, unter den Lezteren Aachen die beiden Gesellschaften Liedertafel und Concordia. Bei dem Wettkampf, der in der Augustinerkirche statthatte, zeichnete sich Brügge sehr aus; unbeschreiblich aber war der Eindruck, den die Aachener Liedertafel mit ihren zwei Gesängen: „Gute Nacht" von Girschner und dem deutschen Vaterland von Arndt (in Reichards Komposition) machte. Immer stürmischer ward der Beifall und ein Regen von Blumen begleitete ihn. Der erste Preis: eine große goldene Medaille ward dem deutschen Vereine zu Theil und mit dem Preise Ehre und Ruhm dem deutschen Gesang! Brügge erhielt den zweiten. Durch den ruhmvollen Sieg der Aachener war die Reihe weiterer Ehrenfahrten deutscher Vereine ins belgische Land eröffnet, und unter den belgischen Vereinen entstand die lebhafteste Nacheiferung. So hatten die Aachener Sänger das doppelte Verdienst sich um die deutschen wie belgischen Sänger erworben und die Bahn gebrochen zur Annäherung beider Volksstämme, welche, angestrebt von den hervorragenden Patrioten zumal Vlanderns, durch das neue Band der Musik aufs Lebhafteste gefördert wurde.

Deutschlands musikalische Sitten bürgerten sich nun rasch in Belgien ein: überall entstanden Männerchöre. Namentlich

verbreiteten ſie ſich jezt auch in den Landgemeinden. Die belgiſche Regierung, wie ſie überhaupt es mit dem glücklichſten Takte verſtand, die nüzlichen Regungen im Volke aufs Kräftigſte zu heben, ohne durch Einmiſchung von oben hemmend einzuwirken und damit der Thätigkeit des Volks den Karakter der natürlichen ſelbſtſtändigen Entwicklung zu nehmen, — die belgiſche Regierung erkannte alsbald die Bedeutung des ſich einbürgernden Volksgeſangs als eines Elements der ſittlichen Bildung und Erziehung des Volkes. In liberalſter Weiſe unterſtüzte ſie daher die Thätigkeit der Vereine; ſie zog den Volksgeſang bei zu öffentlichen Feierlichkeiten namentlich zur Feier der Unabhängigkeit im September. Sie unterſtüzte theils mit Geldmitteln, und zwar oft mit ſehr bedeutenden, theils durch die perſönliche Theilnahme der höheren Beamten die Beſtrebungen der Vereine. Bei allen bedeutenderen Feſten erhielten ſämmtliche Sänger entweder ganz freie Fahrt oder doch zum halben Preis auf den belgiſchen Staatseiſenbahnen. So hatte z. B. zur Zeit der Septemberfeſte 1846 jeder Sänger (auch die deutſchen) eine Karte II. Kl. zur freien Fahrt von jedem beliebigen Endpunkt der belgiſchen Bahnen nach Brüſſel und zurück an einen der Endpunkte (z. B. Verviers oder Oſtende ꝛc. ꝛc.) innerhalb einer liberal zugemeſſenen Friſt.

Wenn ſo zu den natürlichen günſtigen Bedingungen die Fürſorge einer aufgeklärten Regierung trat, ſo iſt es ſehr begreiflich, daß der volksmäßige Männergeſang nicht nur raſch an Ausbreitung gewann, ſondern auch wirklichen feſten Boden im Volke faßte.

Hiezu kam nun noch die bereits erwähnte Bedeutung, die der Geſang als Träger nationaler Beſtrebungen erhielt.

Belgien hat zwar als offizielle Sprache die franzöſiſche,

aber nur etwa ein Drittel des Landes, das Wallonenland, ſpricht eine welſche Mundart, deren Verſtändniß dem Franzoſen kaum leichter wird als dem Deutſchen. Der Kern des Landes: beide Vlandern, Brabant, Antwerpen ſind durch und durch niederdeutſch, und die Sprache des Volks iſt die vlämiſche. Sie iſt es hier im gewöhnlichen Verkehr bei Hoch und Nieder und unter den vlandriſchen Bauern mag unter 50 kaum einer franzöſiſch verſtehen. Die vlämiſche Sprache und mit ihr niederdeutſche Art und Sitte, wie ſie von den Vätern überkommen iſt, dem Volke zu erhalten, iſt, im Widerſtreit mit den „Fransquillons", den Anhängern welſchen Treibens und der franzöſiſchen Sprache, das Streben der tüchtigſten, edelſten Männer. Gent und Antwerpen ſind die Hauptſize vlämiſchen, deutſchen Weſens. Um die alte Volksſprache zu erhalten, ſtrebt eine Schaar reichbegabter Männer, ſie auszubilden: eine vlämiſche Literatur iſt erſtanden, die Werke der Dichter Willems und Hendrik Conſcience an der Spize; Gelehrte, Sprachforſcher, Männer von hoher Bildung vereinigten ſich zu gemeinſamem Streben in literariſchen Kreiſen, beſonders zu Gent, wo der Archivar der Stadt, der Gelehrte und Dichter Prudens van Duyſe an der Spize der deutſchen Partei ſteht.

Dieſen Männern war die Einbürgerung des deutſchen Geſangs eine willkommene Unterſtüzung ihrer edeln Beſtrebungen. Das neue volksthümliche Kunſtleben in den Geſangvereinen war, verglichen mit dem franzöſiſchen Getändel im Herableiern von Vaudevillegeſängen oder Opernarien, eine ſo eigenthümlich deutſche Einrichtung, daß ſie in einem Lande beider Gegenſäze für die deutſche Sache nur ſegensreich wirken konnte. Mit den deutſchen Liedern kam auch die Erinnerung an deutſche Stammesangehörigkeit zum Bewußtſein,

und da die Deutſchen nicht blos ihre Lieder vom Rhein zur Schelde ſchickten, ſondern ſelbſt kamen, da ein reger Verkehr der beiderſeitigen Vereine ſeit dem Siege der Aachener entſtand, ſo ſchlang der deutſche Geſang ſein Band um beide politiſch getrennte Stämme.

So war von nun an der deutſche Geſang in Belgien nicht eine fremde Nachahmung, ſondern er wurde und blieb auch hier im niederdeutſchen Volksſtamm ein nationales, echt deutſches Inſtitut.

Wie ſehr dieſer Männergeſang ſich verbreitete, zeigt eine zweite amtliche Aufnahme 1851, welche 258 Sanggeſellſchaften ergab. Einige der bedeutenderen derſelben mögen hier Erwähnung finden. In Brüſſel zählt die Geſellſchaft Gombert (Gomberts Genootschap) viele der bedeutendſten Männer und namentlich auch viele Deutſche zu ihren Gliedern und trat ſpäter an die Spize des deutſch-vlämiſchen Sängerbunds. Ihre Leiter ſind die Gebrüder van Maldeghem. Gleichfalls in Brüſſel wirkt die Geſellſchaft Mehul unter Katto; in Gent die Melomanen und Orfeus; in Antwerpen die Teutonia und die Zanggenootschap der Koninglyke Academie, in Brügge die Zanggenootschap der Tooneel- en Letterkundige- Maetschappy-Kunſtliefde; in Audenaerde de vereenigde Vrienden; in Dendermonde de Echoo van den Dender u. ſ. w.

Die belgiſchen Geſangvereine hatten Anfangs unter dem Mangel an Singſtoff zu leiden. Was man vorfand, waren franzöſiſche Opernmelodieen. Zunächſt wurden deutſche Lieder übernommen, die Texte ins Vlämiſche umgeſezt. Bald ſchufen belgiſche Komponiſten für die Vereine eigene Geſangsſtücke, und wenn dieſe auch großentheils einem geläuterten Geſchmacke nicht Genüge thun, ſo iſt doch das nationale Streben, das ſich

wie in der Literatur so in der Musik Bahn bricht, rühmend anzuerkennen. Diese Gesangstücke sind meist Cantaten, aus verschiedenen Säzen, Adagio, Andante, Menuett, Galopp, Contredanse ꝛc. ꝛc. zusammengesezt. Unter den belgischen Komponisten sind zu nennen: Hanssens, Mengal, Lintermans, Gevaert, Eykens, Katto, Lassen, Stadtfeld, Callaerts, Busschop u. s. w.

Die größeren Feste, namentlich die Gesangswettstreite, Konkurse genannt, kamen mehr und mehr zur Blüthe und wurden nun auch in den größeren Städten, namentlich Brüssel, Antwerpen, Gent, Brügge, Mecheln, Löwen, Bergen (Mons) u. s. w. gefeiert.

Das Fest in Gent 1844 war von großer Bedeutung. Die Melomanen von Gent eröffneten die Feierlichkeit des Wettstreits, der im Universitätshaus vor einer zahlreichen Zuhörerschaft statthatte. Unter den Preisrichtern war Konr. Kreuzer. Zuerst traten die Sänger von sechs Landgemeinden auf und erregten aufrichtige Bewunderung; ja die deutschen Gäste mußten gestehen, daß in dieser Beziehung Belgien manchen deutschen Landen voranstehe. Ihnen folgten, wieder nur unter sich wettkämpfend, die Städte II. Rangs. Zulezt kamen als dritte Abtheilung die größeren Städte, von belgischen zwei Brüsseler, Brügge, Mecheln und Löwen, die besten belgischen Vereine. Indessen sind ihre Vorträge auch nicht ohne bedeutende Schwächen, zumal in der Richtung des Geschmacks. Ein Wechsel vom pianissimo zum fortissimo ist Mode, das erstere verschwimmt zum Unhörbaren, das leztere ist rauh, unangenehm. Die Auswahl der Gesänge läßt viel zu wünschen übrig; neben Liedern von Call und Eisenhofer, neben einer Uebertragung von Mendelsohns deutschem Wald (wobei die bekannte Stelle:

„lebe wohl“ den Worten „o Belgique“ dient) erſcheinen jene großen, unklaren Cantaten und Hymnen. Die fünf belgiſchen Vereine waren zu Ende, da rief das Loos den einzigen deutſchen Verein, der an dem Wettſtreite theilnahm: den Kölner Männergeſangverein. 48 rheiniſche Sänger traten unter Webers Führung auf und ſangen Kreuzers Frühlingsnahen und Derkums „Poſt“ mit Feuer, Begeiſterung und Innigkeit. Einſtimmig ſprach das Preisgericht den Kölnern die Palme zu: eine goldene Medaille mit dem Bruſtbild des Dichters Joſt van den Vondel und dem Wappen der Stadt Gent und 200 Fr. war der Preis. Nicht der glanzvolle Sieg deutſcher Sänger, nicht die Erfolge ihrer Kunſt in einem von ihnen am folgenden Tage gegebenen Konzerte, nicht die Ehrenbezeugungen, welche ihnen im Jubel alles Volks, in den ſchmeichelhaften Anerkennungen des Gouverneurs, in Lorberkränzen und einem Fackelzuge zu Theil wurde, ſind es, welche dem Genter Feſt ſeine Bedeutung für die Entwicklung des Sängerweſens gaben, ſondern die feſte Anknüpfung dauernder Freundſchaft der Sänger zweier Gemeinweſen, die Schließung des geiſtigen Bundes zwiſchen Deutſchland und Belgien.

Welaen, German en Belg te zaem ten ſtryd
Wohlan, German und Belge zuſammen zum Streit
Voor vryheid, tael en vaderland!
Für Freiheit, Sprache und Vaterland!
De vaen van't duitsch en vlaemsche zangverbond
Die Fahne des deutſchen und vlämiſchen Sängerbundes
Prael op't gentsch eeregout!
Prange auf dem Genter Ehrengolde!
Wy willen vry zyn, als den adelaer
Wir wollen frei ſein, wie der Aar

Die stout op eigen wieken dryft,
Der stolz auf eignen Schwingen schwebt,
Vor wien er slechts een koestring is: de zon.
Für den es nur ein Köstliches gibt: die Sonne.
Ons zon is't vaderland.
Unsre Sonne ist das Vaterland.
En waer is't vaderland des duitschen stams,
Und wo ist das Vaterland des deutschen Stammes,
Alom waer der Germanen tael
Ueberall wo der Germanen Sprache
Zich heft en bloeid en't volk verrukt,
Sich erhebt und blüht und das Volk entzückt,
Daer is ons vaderland!
Da ist unser Vaterland!

So begrüßte Prudens van Duyse die deutschen Brüder, die ruhmvollen Sieger! Und Ernst Weyden aus Köln antwortete:

Wir blickten auch nach Euch, ihr deutschen Brüder —
Ihr wollt es sein; wir haben euer Wort,
Und dieses sei des Bundes starker Hüter,
Hier sei es wahr, und wahr auch sei es dort!
Vlaemingen denn, die Hand zum Bruderzeichen,
Schlagt in die feste, liebewarme Hand!
Und laßt mit uns das Fleh'n zum Höchsten steigen:
Gott schüze unser deutsches Vaterland!

Der deutsch-vlämische Sängerbund verdankt dieser deutschen Begeisterung beim Genter Feste sein Entstehen; Prudens van Duyse ist der Gründer desselben. In Gent ward alsbald die Ausführung dieses Gedankens zwischen den Kölnern und van Duyse, Dr. J. W. Wolf, und den Vorstehern der Genter Gesellschaften Melomanen und Orfeus, Sloedens und Tonel besprochen. Die brüsseler Gesellschaft Gombert trat

ſpäter bei. Ein zweiter Sieg, den die Kölner im Sept. 1845 bei einem Geſangwettſtreite in Brüſſel, welchen die Geſellſchaft Mehul veranſtaltet hatte, davontrug, vermehrte die perſönlichen Beziehungen und gab namentlich zu engerem Anſchluß der Brüſſeler und Kölner Anlaß. Weitere Unterhandlungen wurden gepflogen, und im Januar 1846 trat der deutſch-vlämiſche Sängerbund ins Leben. Acht Vereine konſtituirten ſich belgiſcherſeits zum deutſch-vlämiſchen Bunde: die Gombertsgeſellſchaft in Brüſſel, die Melomanen und Orfeus in Gent, die Scheldeſöhne und die deutſche Geſanggeſellſchaft Teutonia in Antwerpen, die Filomelia und die Skt. Gregorius Sängergilde in Löwen und der Geſangverein in Synghem. Das Ehrenpräſidium nahm der Generalſekretär im auswärtigen Miniſterium T'Serklaes an, als Vorſtände wurden berufen Dr. Rolet de Brouwere van Steeland in Brüſſel und Prudens van Duyſe in Gent, beide ausgezeichnete Gelehrte, und J. Peeters, Miniſterialbeamter. Für Deutſchland an die Spize zu treten, wurde der Kölner Männergeſangverein beſtimmt, von welchem der Muſikdirektor Weber, Weyden, Krahe, Eiſen u. ſ. w. mit der Leitung betraut waren. Als Centralſiz wurde für Belgien Brüſſel, für Deutſchland Köln beſtimmt, und dort der Gombertsgeſellſchaft, hier dem Männergeſangverein die Leitung des Bundes durch die Sazungen ausdrücklich anvertraut.

Nach dieſen Sazungen iſt der Zweck des Bundes: „gute Muſikſtücke, hauptſächlich Chöre für Männerſtimmen, in hoch- und niederdeutſcher Sprache bei größeren Sängerfeſten zur Ausführung zu bringen.“ Theilnehmer können deutſche und vlämiſche Geſangvereine ſein, deutſche melden ſich in Köln, belgiſche in Brüſſel. Jedes Jahr ſoll ein Feſt in Brüſſel, ein zweites

in Köln oder einer andern deutschen oder vlämischen Stadt statthaben.

An diesen Sazungen ist sogleich auszusezen, daß der belebenden Idee des Bundes, der nationalen Verbrüderung, mit keinem Worte gedacht ist. Bei der ganzen Organisation ist das Streben, sich selbst an die Spize zu stellen, bei den beiden Centralvereinen allzu hervortretend. Besondere Artikel der Statuten sichern beiden die Leitung der Feste in Köln und Brüssel stets zu, ja wenn ein Fest in einer deutschen Stadt durch die vlämischen Vereine (ohne die Kölner) allein gehalten würde, so soll die Gombertsgesellschaft die Leitung haben. Die Organisation hätte freier, weniger ausschließend getroffen werden sollen. Um den schönen Grundgedanken des Bundes hatten außer dem Kölner Verein namentlich die Aachener Sänger die größten Verdienste als die ersten Deutschen, welche mit den belgischen Sängern in Verkehr getreten waren; sie waren, obwohl sie seither mit den Kölnern in den freundschaftlichsten Beziehungen gestanden, übergangen und nahmen auch an dem ersten Feste in Köln keinen Theil. Sie und andere rheinische Vereine hätten von Anfang an beigezogen werden müssen, um eine allgemeine Verbrüderung zunächst des Rheinlands mit den Vlamländern herbeizuführen. Diese Verhältnisse sind nicht zu übersehen, da sie sicher dazu beitrugen, daß der Bund nur kurze Zeit blühte. Diese Mißstände werden wohl bei einer Erneuerung des deutsch-vlämischen Bundes sich vermeiden lassen.

Indessen blühte der neugegründete Bund rasch auf. Der deutsche Vorort Köln übernahm das erste Fest; die Notabilitäten der Stadt betheiligten sich, die Einladungen ergingen in alle Welt. Wohl über alle Erwartung stark wurde die Theilnahme, und das Fest, das blos ein Fest des neuen Bundes sein sollte,

wurde ein großartiges deutſches Sängerfeſt. Als auf ein ſolches müſſen wir nochmals auf daſſelbe zurückkommen (ſ. u.). Dem Bunde traten alsbald 29 belgiſche Vereine bei, welche zu Mecheln ihre erſte Zuſammenkunft und Probe hielten. Sie zählten zuſammen wohl 400 Sänger.

In demſelben Jahre (1846) rief Brüſſel die Mitglieder des Bundes zum zweiten Feſte zu ſich. Die Regierung wollte das ſo volksthümlich gewordene Element des Männergeſangs zu den Septemberfeſten beiziehen; ſie erſuchte deßhalb das Comité des vlämiſch-deutſchen Bundes, ein Geſangfeſt zu organiſiren, geſtattete freie Fahrten und ſtellte dem Comité 10,000 Fr. für das Feſt zu freier Verfügung. Damit ließ ſich etwas machen! Wieder ergingen die Einladungen nach allen Richtungen, an die deutſchen und vlämiſchen Vereine. Am 23. Sept., dem Gedächtnißtage für die Gefallenen, Abends ſammelten ſich das Comité und die belgiſchen Sänger auf dem Nordbahnhofe, um die deutſchen Vereine zu empfangen. Durch das Kölner Thor zogen die Sänger ein durch die beleuchteten Straßen in den Saal der großen Harmonie. Hier bewillkommten die Vorſteher des Bundes, T'Serklaes und Nolet de Brouwere, die Fremden in vlämiſcher Sprache, und Prudens van Duyſe ſprach ein vlämiſches Gedicht. Im Namen der Deutſchen antwortete Ernſt Weyden aus Köln und wünſchte der Vereinigung Belgiens mit Deutſchland, welche die Kunſt geſchloſſen, ein ſchönes Gedeihen. Ein Gedicht von van Thielen erinnerte an das, was in fernen, vergangenen Tagen hier für Deutſchland geſchehen, an Egmont's Tod, an den Kampf gegen die Spanier, dem unſer Schiller ſeine Feder geliehen, an die lezten Kämpfe vor 16 Jahren; ſo lange von der Eider bis zur Donau, von Vlamland bis Oſtpreußen der deutſche Geiſt

die Völker belebe, ſolle kein einziger der deutſchen Gaue fremde Banner ſchauen. Der Ehrenwein floß reichlich (es waren 1000 Flaſchen Bordeaux), die Verbrüderung ward geſchloſſen; ein erhebender Moment war es, als der greiſe Tonſezer der Brabançonne, Campenhout, dieſe belgiſche Hymne mit begeiſterter Stimme ſang, und alle den Schluß des kräftigen Liedes wiederholten. Manch' begeiſtertes Wort erſcholl, wenn auch gleich der Sprachunterſchied eine unbequeme Schranke der Begeiſterung zog, denn nicht Jeder weiß, wie der geiſtreiche Ernſt Weyden wie in deutſcher, ſo auch in vlämiſcher und franzöſiſcher Sprache den Gefühlen des Herzens mit gleicher Meiſterſchaft Worte zu verleihen. — Die Hauptaufführung fand am Abend des 24. Sept. im Cirque national Statt; die gewählten Geſänge waren meiſt die des Kölner Feſtes, die junge belgiſche Kunſt war in einer Hymne von Stadtfeld und einer Cantate von Busschop „het vlaemsch-duitsch Zangverbond" vertreten. Dieſe Cantate war ein vollgültiges Muſter belgiſchen Geſchmacks; in ihrer Mitte findet eine fortissimo Stelle Plaz auf Hurrahgeſchrei, das Schreien wird ins höchſte Maß getrieben, denn der Komponiſt ſchreibt wörtlich vor: „dieſe Stelle muß das Volksgeſchrei nachahmen und muß deßhalb nicht geſungen, ſondern ſprechenderweiſe angeſtimmt werden. Man folge dem Takt, ohne Rückſicht auf die vorgeſchriebenen Noten zu nehmen!" Der folgende Tag brachte einen Feſtzug vom Park zum Stadthaus, voraus die belgiſche ſchwarz-gelb-rothe National- und die Kölner Fahne; es waren wohl 1000 Sänger, 47 belgiſche und 28 deutſche Vereine, leztere meiſt aus den Rheinlanden, Aachen, Köln u. ſ. w.; auch zwei ferne ſüddeutſche Städte waren vertreten: Würzburg durch Kapellmeiſter Fiſcher und Stuttgart durch einen Abgeſandten des Liederkranzes.

Auf dem Stadthaus, wo die Begrüßung Namens der Stadt vor ſich ging, erhielt jeder Verein die Ehrenmedaille; ſie zeigt eine junge, blühende Geſtalt, Belgien, den greiſen Barden vom Rheine krönend. Begeiſterte Worte ſprach Prudens van Duyſe bei dem Akte der Vertheilung über die Verbindung Belgiens mit ſeinem großen Stammland, er erinnerte an den zu gleicher Zeit in Frankfurt verſammelten Kongreß der deutſchen Gelehrten (den Germaniſtenkongreß), bei welchem der verſtorbene Willems, der Hauptvertreter der vlämiſchen Literatur, habe erſcheinen wollen; ein anderer Vlame, Jürgens, vertrete dort Belgien. Dieſer Feier im Stadthaus folgte Abends eine ſehr volksthümliche Feier auf der place royale, wo 1830 der Kampf ſtattgehabt hatte. Kopf an Kopf ſtand die zahlloſe Menge, der Verherrlichung ihrer feſtlichen Tage durch die deutſchen und belgiſchen Sangesbrüder harrend. Die Brabançonne eröffnete die Feier, in wahrhaft buntem Wechſel folgten Geſänge und Muſikſtücke, z. B. Arndt's Vaterland und gleich darauf „Fantaſien aus der Oper Wilhelm Tell"!

Noch ein drittes Feſt feierte der deutſch-vlämiſche Bund an der Wiege ſeiner Geburt: in Gent im Juni 1847. Auch hier wiederholten ſich die erhebenden Akte des Brüſſeler Feſtes: herzlicher Empfang der Deutſchen, unter denen neben den Niederrheinländern auch Bremen, Frankfurt, Karlsruhe, Halberſtadt, Suhl, Wiesbaden und Würzburg vertreten waren, hohe Begeiſterung in Wort und Lied, deutſche und vlämiſche Geſänge, Vertheilung der Denkmünze unter Anſprachen von van Duyſe, Hippol. Rolin, Rath der Stadt (1848 Miniſter), E. Weyden u. A. Das Volksfeſt der Kirmeß, das zugleich ſtatthatte, bereitete den Fremden mancherlei Unterhaltung. Die ſchönſte Eigenthümlichkeit des Feſtes war eine Sängerfahrt nach Oſtende.

Am Strande der Nordsee erklang „das deutsche Vaterland“ unter sichtlicher Begeisterung aller Sänger. Auch für das Genter Fest hatte die belgische Regierung den Sängern freie Fahrt, die rheinische Eisenbahn ermäßigte Preise bewilligt. Die Gastfreundschaft und Aufopferung der Genter machte ihr Fest zu einem der gelungensten. Immer fester waren die gegenseitigen Bande geschlossen. Als bleibendes Andenken stiftete das Genter Festkomité später ein Fenster von gebranntem Glas in der obern Chorgallerie des Kölner Doms, als „ein gottesdienstliches Opfer und als einen Beweis von Zuneigung zum stammverwandten deutschen Volke.“

Das große in Frankfurt a./M. 1848 beabsichtigte Sängerfest sollte zugleich die nächste Versammlung des deutsch-vlämischen Bundes sein. Die Ereignisse haben jenes Fest verhindert, auch der deutsch-vlämische Bund steht seither stille. Doch war der Verkehr der beiden Stämme damit nicht abgebrochen. Noch öfter wiederholten sich die Besuche und ruhmreichen Siege der rheinischen Liedertafeln in Belgien; 1849 errang die Bonner Concordia den ersten Preis zu Gent, die Liedertafel zu München-Gladbach den gleichen daselbst 1851. Der für den deutschen Gesang glänzendste dieser Wettstreite war der zu Antwerpen im August 1851. 39 sich bewerbende Gesellschaften traten auf, darunter außer den belgischen: aus Deutschland, Holland und Frankreich. Leztere hatten unter sich in einer besonderen Abtheilung wettzusingen: es traten hier auf: die Bonner, die Aachener Concordia, die Aachener Liedertafel, der Kölner Männergesangverein, die Gesellschaft Amfion aus Rotterdam und die société chorale aus Valenciennes. Die Kölner siegten. Nun folgte noch ein eigenthümlicher Wettkampf um den sog. prix d'excellence blos zwischen Vereinen, welche schon einmal

den ersten Preis davongetragen hatten. Eine und dieselbe Komposition mit Schwierigkeiten aller Art mußte von allen vorgetragen werden. Auch hier siegten die Kölner.

Der deutsch-vlämische Sängerbund ist bis zum Jahr 1854 nicht wieder ins Leben getreten. Wohl aber haben in diesem Jahre die belgischen Vereine unter sich einen belgischen Sängerbund gegründet, zu welchem der Aufruf von Brügge ausging. Gent, Lüttich, Ostende, Dendermonde, Löwen, Halle und andere Orte traten bei, Statuten wurden angenommen, es soll jährlich im Sommer ein Fest stattfinden und nur einen Tag dauern; eine Musikkommission des Bundes wurde eingesezt, worunter de Nefve von Bergen, Eyckens von Antwerpen, Buschop von Brügge u. A.

Ueber die Grenzen des belgischen Vlanderns hinaus drang der Männergesang auch in Frankreich ein, in den Belgien zunächst gelegenen vlandrischen Bezirken (s. u.).

Wie Belgien so nahm Holland aus dem verwandten Deutschland den Männergesang auf. Die erste Liedertafel, etwa 1842 gegründet, war der Verein Eutonia zu Amsterdam, der unter dem Direktor Bertelsmann sich das Verdienst erwarb, dem deutschen Männergesang auf niederländischem Boden Eingang zu verschaffen. Die Verbreitung desselben in Holland kam allerdings der in Belgien nicht gleich; es fehlten für eine allgemeine Verbreitung unter dem niederländischen Volke manche der günstigen Voraussezungen, die auf vlämischem Boden dem deutschen Männergesang entgegenkamen. Doch fand das deutsche Institut der Liedertafeln nach und nach Eingang in den meisten holländischen Städten.

Der deutschen Stadt Cleve gebührt das Verdienst, daß sie zuerst die Bedeutung der Ausbreitung deutschen Gesanges

in den Niederlanden würdigte und ein internationales Band mit den befreundeten Sängern des Nachbarstaats anknüpfte. Die Ausführung dieser schönen Idee ging sogar der Stiftung des deutsch-vlämischen Bundes voran; wogegen der niederrheinisch-niederländische Sängerbund nicht die große Ausbreitung des vlämischen erreichte. Die Liedertafel von Cleve stiftete diesen Bund, indem sie im August 1845 die benachbarten deutschen und holländischen Liedertafeln in ihren Mauern zum ersten niederrheinisch-niederländischen Sängerfest vereinigte. Der Bund wurde organisirt von den stiftenden Vereinen: Amsterdam (Eutonia), Cleve, Crefeld, Elberfeld, Emmerich, Nijmegen, Rees und Wesel. Viele andere traten bei, von holländischen u. A. Arnheim, Alkmar, Delft, Dordrecht, Haag (Cäcilia), Harlem, Rotterdam, Schiedam, Utrecht, Zwolle u. s. w. Nach und nach waren es 33 Liedertafeln. Als Zweck ward bezeichnet: Verbrüderung der niederrheinischen und niederländischen Sänger, sowie Verbreitung und Ausbildung des mehrstimmigen Männergesangs. Die jährlichen Bundesfeste sollen zwischen den beiden Grenzstädten Cleve und Arnheim abwechseln. Mancherlei Bestimmungen bezeugen den freundnachbarlichen Geist; so soll z. B. in eines der vorstehenden Comité's ein Niederländer von den deutschen und ein Deutscher von den niederländischen Liedertafeln gewählt werden; jedesmal sollen die beiden Vaterlandslieder: „Was ist des Deutschen Vaterland" und „Wien Neerlandsch bloed" gesungen und das deutsche von einem niederländischen, das niederländische von einem deutschen Direktor dirigirt werden. Siebenmal ist nun das deutsch-niederländische Fest gefeiert worden: in Cleve 1845, 1846, 1850, 1852, in Arnheim 1847, 1848, 1851.

Die belgische Sitte des Wettgesangs fand auch in Holland

Eingang. Die Amsterdamer Eutonia veranstaltete z. B. im Sept. 1852 in Amsterdam ein von 21 holländischen Liedertafeln besuchtes Sängerfest, mit welchem ein Wettstreit verbunden war; deutsche Lieder wurden gesungen, Herzogenbusch, Haag und ein Amsterdamer Verein waren die Sieger.

Wenn von den deutschen Landen die Rede ist, welche vom Stamme abgelöst, noch immer in Sprache und Sitte deutsches Wesen bewahrt oder doch nicht ganz abgelegt haben, so kommt auch das Elsaß in Betracht. Seine Bewohner gehören dem alemannischen Stamme an, Schweiz und Schwaben sind nicht ferne, und gleich ihnen hegt das Elsaß die Lust des Gesanges. Straßburg und andere Städte hatten einst ihre Meistersängergesellschaften. Auch der Männergesang ist von Deutschland und der Schweiz her im Elsaß eingezogen. Im jezigen Augenblicke bestehen im Elsaß etwa 15 Vereine für den Männergesang, unter denselben: 3 in Mühlhausen, Cäcilienverein, Harmonie und Liederkranz, lezterer von Herrn Wenning geleitet; ferner Vereine in Gebweiler, Thann, Schlettstadt, Mutzig, Pfaffenhofen, Bischweiler, Buschweiler, Weissenburg, Zabern. In Straßburg ist die société chorale, etwa 34 Sänger stark, von Prof. Strohl geleitet. Die meisten dieser Gesellschaften bestehen aus Handwerkern und Arbeitern. Die Einrichtungen derselben sind den deutschen ganz ähnlich, auch der Singstoff ist überwiegend ein deutscher. Wie aber überhaupt in allen Verhältnissen der Elsässer ihre Zwitternationalität zu Tage tritt, wie sich deutsche und welsche Sprache und Sitte um die Herrschaft streiten, so auch in den Singvereinen: man singt da deutsch oder französisch, wie es eben kommt, im raschen Wechsel vom deutschen Liede zum französischen Vaudevilleton. Indessen ist doch die Oberherrschaft des Deutschen auch hier

noch nicht gebrochen: es gibt keine, oder keine brauchbaren, dem Männergesang und seinem Geiste entsprechenden französischen Kompositionen; man muß daher meist Deutsches singen, oder man macht französische Texte auf deutsche Kompositionen. Die Vereine lassen sich meist die Lieder aus Deutschland kommen, der Liederkranz von Bischweiler singt u. A. die Lieder des schwäbischen Sängerbundes. Im Elsaß sind auch Sängerzusammenkünfte zu gemeinsamem Gesang üblich; so treten alle Sommer der Liederkranz von Mühlhausen und der von Gebweiler zusammen. Der Straßburger Verein hat es in der lezten Zeit unternommen, die sämmtlichen Sänger des Elsasses in Einem Bunde zu sammeln, um gemeinsam der Sache des Gesangs zu dienen, dieselben Lieder zu singen u. s. w. In Basel waren beim eidgenössischen Sängerfeste 1852 mehrere der aufgezählten Vereine vertreten. Ein getreues Abbild elsässischer Weise zeigt auch der elsässische Männergesang, wie ausdauernd, wie zäh, selbst nach 200jähriger Fremdherrschaft, das deutsche Wesen noch immer troz der offiziellen Anerkennung und Bevorzugung des französischen Elementes sich geltend macht!

Die großen Feste in der Mitte der vierziger Jahre.

Würzburg, Köln, Schaffhausen, Lübeck.

Der Same war ausgestreuet über alles deutsches Land. Alle Gaue, der Norden wie der Süden, stimmten ein in den vollen deutschen Männerchor. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, ein Drängen zur Einigkeit, zur Einheit ging stärker als je seit den Zeiten des Friedens durch die deutschen Stämme. Die Sänger hatten ihren Antheil daran.

So stand es in Deutschland in der Mitte der vierziger Jahre. Das Sängerthum hatte sich überall heimisch gemacht; mehr und mehr hatten sich die beiden Richtungen, wie sie zweifachem Ursprung entsprossen sich anfänglich schroff im Gegensaze der Liedertafeln und Liederkränze kundgegeben, in eines zusammengearbeitet, die Unterschiede waren verwischt. Der deutsche Männergesang, diese dem deutschen Geiste und Gemüthe entsprechende Schöpfung, umfaßte auch die entfernteren Glieder deutschen Volksthums: der Oestreicher hatte seinen wenn auch noch schwachen Antheil, der Schleswig-Holsteiner holte in seinem Kampfe um Recht, Sprache und Nationalität Trost und Hilfe im deutschen Lied; der dem deutschen Reiche seit Jahrhunderten politisch entfremdete Schweizer erkannte im Gesang wieder seine Heimath in Deutschland, die Stämme des Niederlandes, am

Rhein und der Schelde ſtimmten begeiſtert in ihrer niederdeutſchen Mundart ein in den geſammten deutſchen Chor. Alles drängte im Sängerweſen zur Einheit und zu dem klaren, beſtimmten Ausdruck der Einheit und Zuſammengehörigkeit. Die norddeutſchen, die ſchwäbiſchen, die vlämiſchen, die fränkiſchen Liederfeſte, ſie mußten einmal aufgehen zu deutſchen Feſten.

Mehrere der großen Sängerfeſte von 1845—1847 erfüllten dieſe Aufgabe, wenn gleich zunächſt nur zweien, einem ſüddeutſchen und einem norddeutſchen, alsbald der Name eines deutſchen Sängerfeſtes beigelegt wurde.

Es wurde früher erzählt, daß auf einem der friſch erblühenden fränkiſchen Liederfeſte, zu Werthheim, im Jahr 1844 der Gedanke ausgeſprochen worden war, aufs folgende Jahr überallhin die Einladungen zu einem deutſchen Sängerfeſte zu entſenden. Würzburg war aufs Trefflichſte geeignet, um den Verſuch zu wagen: in der Mitte Deutſchlands gelegen, umgeben von einem der liederreichſten Gaue Deutſchlands, reizend durch ſeine Lage, einladend der Tugenden des gaſtlichen fränkiſchen Volksſtamms wegen, der Unterſtüzung der Behörden, der thätigen Hilfe aller Einwohner ſicher, konnte es getroſt die Einladungen erlaſſen, — und ſiehe da: es hat nicht umſonſt ſeine Thore geöffnet, von überallher zogen die Theilnehmer ein zum deutſchen Sängerfeſte in Würzburg (4. 5., 6. Auguſt 1845).

Wir begegnen hier wieder den längſt bekannten Formen des fröhlichſten Sängertreibens, als da ſind: herzlicher Empfang der zu Wagen, zu Fuß und auf dem „ſilberblauen Main" ankommenden Gäſte, Einquartirung der Sänger, Hauptproduktion in der eigens im Hutten'ſchen Garten erbauten und am Eingang mit den Standbildern Walther's von der Vogelweide und

des Abts Vogler geſchmückten Halle, Verwandlung derſelben zum Speiſeſaal, Feſtzug und Einzelgeſänge am zweiten Tag, Volksfeſt auf der Aumühle u. ſ. w. Den hervorragenden Momenten dieſes herrlichen, echt deutſchen Sängerfeſtes, das, die Eigenthümlichkeiten des ſüd- wie norddeutſchen Sängerlebens in ſich aufnehmend und beide zu einem herrlichen Ganzen vereinigend, zum wahren Volksfeſte wurde, gebührt ein näheres Eingehen. Das Würzburger Feſt war ein wahres Feſt deutſcher inniger Bruderliebe. Alle Sänger, aus welchem Gaue ſie kamen, ſchloſſen ſich inniglich und brüderlich an einander, die aus der weiteſten Ferne wurden mit enthuſiaſtiſcher Freude empfangen. Der ſonſtige Unterſchied der Stände war total gelöst; vor der Feſthalle und zumal auf der Aumühle war die allgemeinſte Verbrüderung, überall tauſchte man zum Zeichen derſelben die Sängerzeichen gegenſeitig aus; es gab faſt kein „Sie" mehr, Alles brauchte das trauliche Du. Durch alle Lieder, Toaſte und Reden ging der Gedanke von einem einigen, ſtarken, freien, deutſchen Vaterland, von dem innigen, feſten Zuſammenhalten aller Deutſchen als einer Brüderſchaft. Die allgemeinſte Wirkung brachten die kräftigen Reden hervor; führt man nachträglich die Schlagworte derſelben an, ſo fehlt freilich die Begeiſterung des Redners, der Schwung des Augenblicks.

Die bairiſche Regierung hatte dem Feſte aufs Zuvorkommendſte Vorſchub geleiſtet; auch die Biſchöfe von Würzburg und Augsburg nahmen an der Produktion Theil. Die Sänger ehrten dieſe Unterſtüzungen in dem Hoch, das der Vorſtand der Würzburger Liedertafel ausbrachte auf „König Ludwig, die deutſchen Fürſten und Völker".

Ganz Deutſchland war vertreten; am zahlreichſten natürlich

Franken; dann Baiern, Thüringen, das Rheinland, Schwaben u. ſ. w. Aus Norddeutſchland war Hamburg vertreten, Schleswig-Holſtein ſandte 30 ſeiner Söhne, die, verſchiedenen Liedertafeln und Städten angehörig, unter einem Banner, die Wappen und Farben beider Herzogthümer darſtellend, einem Geſchenke der Töchter des Herzogs von Auguſtenburg, einzogen. Die Stadt Wien ſandte 6 Sänger. 104 deutſche Vereine waren durch 1700 Sänger vertreten.

Die Wirkung der Hauptaufführung in der Halle, die wohl 5000 Menſchen faßte, war ungeheuer. Unter den aufgeführten Chören waren das herrliche Tonſtück aus der Tauris'ſchen Iſigenie von Gluck: „Leih' aus Deinen Himmelshöhen!", die Feſtkantate „Deutſchland" von Eiſenhofer, Hymnen von Reiſſiger, Schneider und Otto, Göthe's Meeresſtille und glückliche Fahrt, vom Würzburger Kapellmeiſter Karl Ludwig Fiſcher aufs Glücklichſte für das Feſt in Muſik geſezt (ſeither ein Lieblingsſtück bei größeren Feſten, namentlich am Rhein und in Belgien), Werke von Val. Becker in Würzburg, Reeb in Frankfurt, Neukomm, Mendelsſohn's Bacchenschor aus der Antigone.

Ein unbeſchreiblich bewegtes Leben, voll hoher Begeiſterung, herrſchte bei den Feſtmahlen in der Halle und draußen vor derſelben im Hutten'ſchen Garten, wo Tauſende Plaz genommen hatten. Der alles deutſche Volk einigende Geſang, Deutſchlands Einheit war das in hundert Wendungen wiederkehrende und Alles erwärmende Thema. Die einzelnen Stämme brachten dem Geſammtvaterlande ihre Huldigung dar.

Die größte Begeiſterung brachten die feurigen Worte hervor, welche die Abgeſandten der deutſchen Grenzmarken jenſeits der Elbe und Eider hier als vor ganz Deutſchland für das gute

Recht und die deutsche Nationalität ihrer Heimath sprachen. Advokat Bremer aus Flensburg, später ein Mitglied der schleswig-holsteinischen provisorischen Regierung, Dr. Hansen aus Eckernförde, der den holsteinischen Volksfesten eine Geschichte gewidmet hat, und der alte Advokat Baudiß aus Rendsburg waren die hauptsächlichsten Redner. Sie legten vor ganz Deutschland hier Zeugniß ab von dem Geist, der an der nördlichen Grenze des gemeinsamen Vaterlandes herrscht, dem Geist der Eintracht, des Hingezogenseins zum Ganzen. Den größten Enthusiasmus brachte der alte Baudiß hervor, eine stattliche, ehrwürdige Figur mit weißen Haaren: „Als er aus der Heimath zum deutschen Sängerfeste fortgezogen", so erzählte er, „habe man in einem Dorfe in seiner Nähe ein Volksfest gefeiert. Da sei ein alter Bauer auf ihn zugeschritten und habe gesagt: Herr, Ihr geht nach Süddeutschland, so sagt man. So bringet Grüße von Schleswigs Landleuten an unsere süddeutschen Brüder. Die Bauern in Schleswig-Holstein, habe der alte Landmann gesagt, fühlten so gut für das deutsche Vaterland, als die Gebildeten und Gelehrten. So bringe er denn den Gruß der schleswig-holsteinischen Bauern an ihre süddeutschen Brüder." — Der Jubel war ungeheuer: Gruß an die Schleswig-Holsteiner! hieß es von allen Seiten. Auch ein Rigaer sprach: noch andere deutsche Stämme seien da, die nicht einmal den Trost hätten, sich zum deutschen Vaterland rechnen zu dürfen.

Ein anderer herrlicher Moment, vielleicht der schönste des Festes, folgte bei den Einzelgesängen. Die Münchener, Nürnberger, Augsburger zeichneten sich aus, da traten auch die Schleswig-Holsteiner auf, sie sangen ihr „Schleswig-Holstein meerumschlungen". Unbeschreiblich war der Beifalls-

ſturm, das Lied mußte wiederholt werden, bald war es in Aller Munde.

Das Lied und die Sache, dem es gilt, danken Würzburgs Feſt viel von ihrer Volksthümlichkeit in Deutſchland. Beide — um neben der edlen Angelegenheit des Vaterlands gleich auch dem ſie beſingenden Liede ſein Recht anzuweiſen — waren beim Volke in weiteren Kreiſen noch ſehr wenig gekannt. Die große Maſſe war noch gleichgültig, ſie wußte nicht, um was es ſich handle. Unglaublich viel hat die Sendung jener 30 nach Würzburg, hat ihr Lied, ihr Wort daſelbſt gewirkt, Alle begeiſtert, die es hörten. Und die nicht dort waren, hörten die Kunde von den vom Feſte Heimkehrenden, die redlich das Ihre thaten, um die Feſtbegeiſterung für Schleswig-Holſtein in ihren Kreiſen weiter zu verpflanzen. So viel läßt ſich mit gutem Rechte behaupten, daß die Schleswig-Holſteiner nicht leicht wirkſamer für Gewinnung des Intereſſes von ganz Deutſchland für ihren nationalen Kampf thätig ſein konnten, als durch ihre Sendboten zum Würzburger Feſt. Ueberall mit dem größten Enthuſiasmus begrüßt wurde ihr Auftreten zum Brennpunkte des Feſtes. Nach demſelben reisten manche der Sendboten an andere Orte, wo bereits eine gute Stätte für ſie bereitet war, um die ſich verbreitende Wärme für die Mitbrüder zu unterhalten.

Mit dem Würzburger Feſte war dem deutſchen Sängerweſen der Stempel einer kräftigen nationalen Wirkſamkeit aufgedrückt. Wir nehmen Abſchied von demſelben mit den Schlußverſen des Feſtgrußes der Schleswig-Holſteiner:

„Deutſchlands Einheit", ſingt ein Sänger,
„Soll nicht blos ein Spruch beim Wein,
Deutſchlands Einheit ſoll nicht länger
Wie ein Wort der Klage ſein.

Hören wird man neue Weiſen:
Deutſchlands Einheit iſt hinfort
Eine Red' in Stahl und Eiſen,
Ein geharniſcht ſtolzes Wort."

Was uns eint? — iſts nicht die Sitte,
Die der Väter Arm geſtählt,
Und dann milder ſtets erblühte
Von den Alpen bis zum Belt?
Ha ob Oſt- und Nordſee ſtürmen
An den ſchaumgepeitſchten Strand,
Ob ſie Wog' auf Woge thürmen: —
„Nord und Süden Hand in Hand."

Der Sommer 1846 führt uns nach Köln. Der deutſch-vlämiſche Bund ſchrieb ſein erſtes Bundesfeſt aus, aber die Einladungen an den ſchönen Rhein fanden ſolch' allgemeine Theilnahme, ſo ſehr war auch hier ganz Deutſchland repräſentirt, daß das Kölner Feſt aus dem Bundesfeſte eines einzelnen Sängerbundes in Wahrheit ein deutſches Feſt wurde.

Nahezu 100 deutſche und 27 belgiſche Sängervereine mit 2200 Sängern waren in den Tagen des 14., 15. und 16. Juni 1846 in der alten rheiniſchen Stadt. Bremen, Lübeck, Rendsburg und Kiel im fernen Norden, Lahr, Freiburg, Stuttgart und Augsburg im Süden waren vertreten, hunderte ſandte das Rheinland; aus Franken, Thüringen und Sachſen waren Sänger da, und was Belgien anbelangt, ſo kamen die 482 Sänger, welche die Eiſenbahn herüberbrachte, aus allen Theilen, aus Stadt und Land. Der Vorabend des Feſtes brachte reges Leben und freundliche Verbrüderung unter dieſe Maſſe; eine Verſammlung im Domhotel befreundete im Austauſch der Begrüßungen und Geſänge die noch als ſich fremd hier Vereinigten. Alte Bekannte traten hier auf die improviſirte Rednerbühne: Prudens van Duyſe, Weyden, Bauditz; Rudolf Baum brachte

ſeinen Oberländer Gruß, ein Stuttgarter erzählte von dem tief ins Volksleben übergegangenen Brauche der ſchwäbiſchen Liederkränze.

Die Hauptaufführungen hatten in dem Rieſenſaale des Gürzenich Statt. Die Direktion hatten Felix Mendelsſohn-Bartholdy und Fr. Weber übernommen. Unter den gemeinſamen Geſängen iſt neben Kompoſitionen von Mozart, Bernh. Klein, Fiſcher (die Meeresſtille und glückliche Fahrt) u. ſ. w. namentlich Mendelsſohn's eigens für das Feſt geſchriebener Chor an die Künſtler: „Der Menſchheit Würde iſt in Eure Hand gegeben, Bewahret ſie!“ hervorzuheben. Der zweite Tag brachte mehrere Bundesgeſänge des deutſch-vlämiſchen Bundes: „Vaderlandsche Hymne“, Koor van Mengal, und „Rhyn en Scheldegalmen, Verbonds Vreugdegezang door Prudens van Duyſe“, von Rupr. van Maldeghem:

. . . . es hallt das Lied zur Schelde hin,
Es wecket dort den Brudersinn
Und gibt ihm junge Schwingen.
Auch wir ſind frei, o Vater Rhein,
So lange wir im Bundsverein
Und deutſch und vlämiſch ſingen.

Ferner kamen Geſänge einzelner Liedertafeln, von welchen ſich die Mainzer, die Crefelder, die Münſterer u. A. auszeichneten. Arndt's Vaterland machte den Schluß der großartigen und äußerſt gelungenen, von Mendelsſohn vortrefflich geleiteten Aufführungen. Der Meiſter ſoll ſpäter den Augenblick, als ſeine Chöre, namentlich auch ſein unvergleichlicher Jäger Abſchied („Wer hat Dich Du ſchöner Wald“) von 2000 Kehlen erklangen, für den ſchönſten ſeines Lebens erklärt haben.

Ein wahrer Glanzpunkt des Kölner Feſtes war die herrliche

Sängerfahrt ins Siebengebirge. Zwei Dampfschiffe nahmen die Sänger auf: rheinaufwärts ging die Fahrt. In Bonn war der greise Arndt in seinem Garten am Rhein, als die Schiffe vorüberfuhren: hundertstimmiger Jubelruf und die Klänge seines Vaterlandslieds begrüßten den alten Sänger. In Königswinter wurde gelandet, und von da zog der unübersehbare Zug hinauf auf den Drachenfels. Hier, wo der Blick freudig auf den majestätischen Strom, seine herrlichen Ufer, die Burgen und Schlösser und rückwärts auf das so schön geformte Gebirge schweift, fühlte sich jedes Herz auch frei und gehoben; eine hehre Begeisterung durchwehte die Versammlung. Lieder wurden vertheilt und gesungen in deutscher und vlämischer Sprache:

„Hoch, Brüder, laßt uns unsre Berge preisen,
So fest wie sie sei unsrer Eintracht Band!
Wir jauchzen, wenn die Becher schäumend kreisen:
Wie schön bist Du, o Deutschland! Vaterland!"

So sang Ernst Weyden. Ein Tisch diente als Rednerbühne, Mehrere sprachen: Roderich Benedix über die freie Kunst, E. Weyden u. A. Am meisten erregte die allgemeine Begeisterung der alte Baudiß aus Rendsburg, der von der Anhänglichkeit seiner Landsleute an die deutsche Sache, von der Unterdrückung durch die dänische Regierung sprach. Als er geendet, ward er von Frauenhand mit einem Eichenkranze geschmückt. Zum Mittagsmahle ging es wieder ins Thal, hinüber auf die linke Rheinseite, wo in Godesberg im Freien eine lange Reihe Tafeln der Sänger harrte. Eine hochbegeisterte Stimmung ergriff hier bald die stattliche Versammlung: viele Redner betraten den Balkon des Blinzler'schen Hotels: Baum aus Lahr sprach über das deutsche Lied, die Einigungsweise

für das ganze Volk; Weyden ließ die deutſche Einheit leben; ihm folgte Wiggers aus Rendsburg, ſpäter Abgeordneter zur ſchleswig-holſtein'ſchen Landesverſammlung, der in feuriger Sprache um die Sympathieen der Deutſchen aus allen Gauen für Schleswig-Holſteins Sache warb; auch Baudiz ſprach, dann ein Lübecker, ein Odenwälder, Dr. Vogel aus Erbach, der dem deutſch-vlämiſchen Bunde einen prachtvollen Kryſtallpokal übergab; andere gedachten der Belgier, von denen Prudens van Duyſe, H. Conſcience u. A. auftraten. Bis zum ſpäten Abend dauerte das erregte Leben und Treiben, alte Freunde fanden ſich, die fernſten Stämme kamen ſich nahe, Dahlmann ward mit Jubel begrüßt, die Sängerzeichen wanderten von Bruſt zu Bruſt. Es war der Glanzpunkt des Kölner Feſtes!

Von den Erfolgen des Kölner Feſtes ſind noch zwei beſonders hervorzuheben: durch das Auftreten der Holſteiner, namentlich Baudiz und Wiggers, wenn ſie gleich nicht wie in Würzburg mit ihrer Landesfahne auftreten konnten, wurden Schleswig-Holſtein viele Freunde gewonnen. Jezt erſt fand ferner das deutſche, nationale Streben der Vlamen Anerkennung und Sympathieen in weiteren Kreiſen Deutſchlands. Die nationalen Beſtrebungen in Belgien, das echt nationale Element, das in der Erhaltung und Ausbildung der niederdeutſchen Mundart im Gegenſaz gegen das Franzöſiſiren Belgiens liegt, waren in Deutſchland viel zu wenig gekannt. Die rheiniſchen Sänger waren durch die Sängerfahrten nach Belgien vertrauter mit den vlämiſchen Beſtrebungen geworden; das Kölner Feſt nun wirkte Angeſichts von ganz Deutſchland. Ein eigenthümliches Spiel des Zufalls wollte, daß an einem Tage Deutſchland und Frankreich um die Gunſt des belgiſchen Volkes buhlten:

am 14. Juni, am Tage des Kölner Feſtes, fanden auch die Eröffnungsfeierlichkeiten der Paris-Brüſſeler Eiſenbahn mit Feſtlichkeiten in Lille und Paris Statt. Die länderverbindende Eiſenſtraße hatte glücklicherweiſe Belgien ſchon vorher mit Deutſchland verknüpft, und wenn ſpätere Ereigniſſe Belgien mehr als damals der Fall, auf das Mutterland verwieſen haben, ſo gebührt jedenfalls auch den Beſtrebungen der Sänger ihr Theil an der wachſenden Erkenntniß, daß nicht in welſcher Freundſchaft, ſondern in der Liebe des ſprach- und ſtammverwandten Deutſchland Belgiens Heil gelegen iſt.

Derſelbe 14. Juni 1846 ſah noch ein weiteres großes Sängerfeſt an den Ufern des Rheines, da wo ſich der vaterländiſche Strom ſchäumend über Felſen herabſtürzt: in Schaffhauſen. Es war das eidgenöſſiſche Sängerfeſt. Die Entwicklung des Sängerweſens in der Schweiz wird uns nochmals auf die eidgenöſſiſchen Feſte und unter denſelben auf das Schaffhauſer zurückführen. Hier bei Darſtellung der nationalen und internationalen Einflüſſe des Sängerweſens iſt des feſten Bandes zu gedenken, das der Geſang auch an der ſüdlichen Grenze der deutſchen Staaten um die Sänger deutſcher Zunge ſchlang. Zahlreich beſuchten deutſche Sänger das Schaffhauſer Feſt: aus Konſtanz, Donaueſchingen, Hüfingen, Boudorf, Engen, Tuttlingen, Ravensburg u. ſ. w. Sie wurden aufs Freundlichſte empfangen; mehrere deutſche Liederkränze nahmen ſelbſt am Wettſingen Theil. Als Muſter der freundnachbarlichen Geſinnung der Schweizer Sänger gegen ihre Gäſte aus dem Reich mag hier der originelle Toaſt des Pfarrers Sprüngli gelten. Er ſagte: „Der Kanton Schaffhauſen komme ihm immer vor wie eine ſchweizeriſche Hand, hinübergeboten über den Rhein, oft werde ſie gepreßt und gedrückt im Mauth- und Paßſyſteme,

oft aber auch, wie heute, freundlich ergriffen und geſchüttelt, und er ſehe heute nur den biedern Handſchlag der Gleichgeſinnten hüben und drüben."

Wir wandern, ein Jahr ſpäter, an die Geſtade der Oſtſee, in die alte Hanſeſtadt Lübeck.

Wie die fränkiſchen Liederkränze ihr Provinzialfeſt erweiterten und in Würzburg ein deutſches Feſt ins Leben riefen, ſo ward auf den niederelbiſchen Feſten das Bedürfniß einer Ausdehnung gefühlt, und Lübeck lud alle deutſchen Sänger auf die Tage des 26.—29. Juni 1847 zu einem deutſchen Sängerfeſte in ſeine Mauern. 98 Vereine ſandten ihre Vertreter, unter denſelben: Berlin, Bremen, Crefeld, Königsberg, Poſen, Würzburg, München und Stuttgart; auch Lund in Schweden. Lachner aus München und Marſchner aus Hannover dirigirten: auch die zwei alten Liedermeiſter Fr. Schneider aus Deſſau und der alte Methfeſſel aus Braunſchweig, der Vater der norddeutſchen Liedertafeln, waren zugegen. Andere Sängervereine ſandten ihre Feſtgrüße ein, ſo der Thüringer Sängerbund, der Schweinfurter Liederkranz (das Verzeichniß deutſcher Muſik- und Geſangfeſte). Das Feſt, bei ſolcher Theilnahme wohl ein deutſches zu nennen, bot der anſprechenden Momente viele: überall gaſtlichſte Aufnahme und Einquartirung; auch der ſtattliche Rathsweinkeller öffnete den Sängern ſeine Hallen. Die Aufführungen und Feſtmahle hatten in einer großen Feſthalle Statt; die große Aufführung des zweiten Tags vor derſelben im Freien. Es war nämlich auf einer großen Wieſe für die Sänger eine teraſſenförmige Tribüne errichtet, im Hintergrund und auf den Seiten mit den Fahnen verziert. Der ganze Plaz war dicht mit Menſchen beſezt. Jedes Kernlied veranlaßte Jubel- und Hurrahrufe auf

dem ganzen Plaz; den Schluß bildete Arndt's Vaterland. Deutſches Lied, deutſche Einheit waren bei den Feſtmahlen der Grundton. Auch Bauditz nahm hier wieder ſeine Stelle ein, ferner Brand aus Würzburg, ein Schwede aus Lund. Der lezte Feſttag ſah Morgens früh eine Verſammlung auf dem Marktplaz; nach Abſingung einiger Lieder ging es zum Landeplaze der Dampfſchiffe, zur Feſtfahrt nach Travemünde. Zwei Dampfer und vier Schleppſchiffe faßten kaum die Menge der Gäſte. Die Ufer der Trave bis Travemünde hallten wieder vom Jubelruf der Tauſende. In Travemünde ſammelte man ſich an der Badeanſtalt. Ein großes Rigaer Dampfſchiff führte dann die Sänger eine Strecke weit hinaus in die wogende See. Die Lieder mögen hier wohl verſtummt ſein!

Blüthe des schweizerischen Gesangeswesens.

Der eidgenössische Sängerverein.

Auch in der Schweiz erreichte in den vierziger Jahren das Gesangeswesen eine vorher nicht gekannte Blüthe durch Aneinanderschließen der vorher vereinzelten Kräfte der einzelnen Kantonalbünde zum schweizerischen Sängerbunde.

Das Aufblühen der Sängergesellschaften wesentlich unter dem Einflusse Nägeli's ist geschildert worden. Nach und nach umfaßte das Nez der Sängervereine die ganze deutsche Schweiz, ja dieselben drangen auch in die welschen Kantone ein, z. B. in die Kantone Neuenburg und Waadt. Die politischen Stürme, welche über die Schweiz im Laufe der lezten 20 Jahre gekommen sind, haben, wenn sie auch nicht ohne Einfluß auf das Friedenswerk des Volksgesangs geblieben, doch nicht so hemmend eingewirkt, wie in Deutschland die Stürme von 1848 und den folgenden Jahren. Die alte Lust des Gesanges blieb auch neben der Theilnahme an Freischaarenzügen und Sonderbundsfeldzug in ihrem Rechte, ja in der Schweiz übten die Bestrebungen der Sänger äußerst wohlthätig, versöhnend inmitten der mancherlei Anläße zu Streit und Parteihader. Wo es sich um eine nationale Sache, um eine Angelegenheit des gesammten Bundes handelt, da vergißt der Schweizer — die Ausnahme

einer im Verhältniß zum Ganzen nicht in Betracht kommenden Auslandspartei abgerechnet — den Gegenſaz der Parteien, der Konfeſſionen, der Kantonsintereſſen und hält zur Fahne des Bundes, zum eidgenöſſiſchen Kreuze. Es iſt hier nicht der Ort, die Fortſchritte zu verfolgen, welche die große Nationalpartei der Schweiz ſeit einem Vierteljahrhundert gemacht, und auf die ihr zu dankende Bundesverfaſſung von 1848 einzugehen. Aber nicht den geringſten Antheil an dem nationalen Werke der Einigung der Schweiz hatten die Vereine: mit den Schüzen- und Turnvereinen namentlich die Sängervereine. Sie vor allen waren es, welche jene Gegenſäze der politiſchen und konfeſſionellen Beſtrebungen verwiſchten, ſie gaben in ihren Feſten dem nationalen und einheitlichen Streben den lauteſten, kräftigen und überall wirkſamen Ausdruck. Die Schweizer Feſte, alle im Geiſte dieſer ſchweizeriſchen Einigkeit geleitet, ſind deßhalb äußerſt wichtige Faktoren des öffentlichen Lebens. Man muß derartige Feſte mitgemacht haben, um den Einfluß zu ermeſſen, welchen hier geſungenes und geſprochenes Wort, welchen Begeiſterung für das Vaterland, welchen der Zuſammenfluß von Schweizern aus allen Theilen der Eidgenoſſenſchaft ausüben. Nirgends haben, wie in der Schweiz, die dem Sängerweſen innewohnenden hohen Ideen ſo augenſcheinliche Wirkung geäußert; mit voller Berechtigung darf der Schweizer daran erinnern, daß Nägeli es war, der dieſen Volksgeſang einführte und ſeine ſchönen Folgen vorherſah und erſtrebte, und daß ſein Gedanke durchgeführt iſt: die Bildung eines Volkes durch den Geſang zum Frieden zu unternehmen, wie es durch die Uebung in der Waffe für den Krieg erzogen wird.

Dem ſchweizeriſchen eidgenöſſiſchen Geſang liegt als ein feſter Boden der Geſang in faſt allen Gemeinden der deutſchen

Schweiz zu Grunde. Noch blüht der erste aller Sängerbünde: der appenzelliſche Sängerverein. Er verſammelt ſich alljährlich unter ſeiner von Feſtort zu Feſtort wandernden Sängerhütte und unter der appenzelliſchen Sängerbundsfahne. Auch mit auswärtigen Sängern ſteht der Verein im Verkehr: 1841 beſuchte der Ravensburger Liederkranz das Feſt zu Heiden, 1850 Appenzeller das Ulmer Feſt. Auch in den andern Kantonen der Oſtſchweiz: St. Gallen, Thurgau, Glarus u. ſ. w. blüht der Männergeſang; ein großes Geſangfeſt der drei Kantone: Appenzell, St. Gallen und Thurgau hatte ſchon 1836 in St. Gallen Statt. Eine der beſten ſchweizeriſchen Sängergeſellſchaften iſt der Frohſinn von St. Gallen.

In ununterbrochener Folge ſeit dem Jahre 1826 beſtehen die alljährlichen Züricher Seeſängerfeſte. Der Ruf dieſer Feſte, zu deren Reiz der herrliche die einzelnen Gemeinden des Seeſängervereins verbindende See das Seine beiträgt, erheiſcht die Vorführung eines derſelben als eines Muſters ſchweizeriſcher Bezirks- oder Kantonfeſte. Wir wählen das 17. Seeſängerfeſt am 7. Juni 1841 zu Thalweil, dem Wohnort des beliebten ſchweizeriſchen Volksredners und Präſidenten dieſer Seefeſte, des Pfarrers Sprüngli.

Das kleine Thalweil hatte ſich trefflich gerüſtet, allen Gäſten Einquartierung zu bieten. Die erſten, die eintrafen, waren 7 Abgeordnete des Liederkranzes zu Frankfurt a. M., abgeſandt, um die freundſchaftlichen Geſinnungen zu erwiedern, welche die ſchweizeriſchen Sängervereine durch ihre Theilnahme an der von jenem Liederkranze ausgegangenen Mozartſtiftung gezeigt hatten. Ihnen folgten 50 Glarner, die mit flatternder Fahne auf dem Dampfſchiff Linth-Eſcher anrückten, von Sekundarlehrer Bäbler geführt. Vom Albis her kamen die Zuger

mit ihrem Sangführer Boßhardt. Am Feſtmorgen ſelbſt trafen die Seeſänger auf den Dampfſchiffen, auf bekränzten Ruderſchiffen und vom Lande her ein. Bald wehten gegen 30 Fahnen von der Feſthütte, dem gleichfalls von Gemeinde zu Gemeinde wandernden Eigenthum des Seevereins, die mit Nägeli's Büſte, mit eidgenöſſiſchen Namen und Inſchriften geziert war. Die Schweizer Feſte ſind an Reden überreich, der Schweizer will bei ſolcher Gelegenheit, was ihm auf dem Herzen liegt, ausſprechen; kein Akt, keine Begrüßung, keine Aufnahme eines neuen Vereins geht ohne gegenſeitige Reden vorbei. So war es denn auch bei dem erſten Auftreten neuer Bundesmitglieder: der Züricher Harmonie und der dem Kt. St. Gallen angehörigen Rapperſchwyler. Nun gings in die Kirche, wo Sprüngli als Präſident des Geſammtvereins die Verſammlung eröffnete. Die neuen Mitglieder wurden aufgenommen, alsbald Rapperſchwyl mit der Wahl zum künftigen Feſtort beehrt, ein Gruß des Frankfurter Liederkranzes verleſen u. ſ. w. Nach Tiſch fand die Hauptaufführung im Freien Statt, auf der Höhe am Eingang des Waldes auf einem großen von Bäumen umkränzten Plaze; 6—800 Männerſtimmen hallten kräftig in den Wald hinein und zum Thal hernieder. Vom Berge herab gings jezt in bunten Gruppen der Speiſehütte zu. „Es iſt ein ſeltſam Ding um ſolch' ein Hüttenleben eines ſchweizeriſchen Sängervereins *). Wer es zum erſtenmale mit anſieht, weiß nicht, wie ihm geſchieht. Da ſizt er unter einer lautern und heitern Menge; um ihn her wie fernes Bienengeſumſe, das ſchwärmt näher und näher, heller und heller. Um die Hütte her eine lebendige Mauer von Alt und Jung, die Geſang oder Rede

*) Erinnerungen an das Sängerfeſt in Thalweil. Zürich 1841.

hergezogen und dicht an einander gereiht hat. Von der Bühne herab ertönt Muſik, dann ein kräftig geſungenes Vaterlandslied — und der Damm iſt gebrochen. Es ſchallt das Glöcklein an der Pforte zur Rednerbühne. Plözlich wirds ſtille. Wer will den Becher ergreifen? was weiß der für Beſcheid? wofür ſollen wir ihm Beſcheid thun? Da kommen ſie nun, wie's Jeden treibt, Jeder mit ſeinem Herzen auf der Zunge. Da treten ſie auf mit dem Wohl oder Weh, das ſie für's theure Vaterland bewegt, mit ihrem Ernſt oder Scherz, wie's eben der Zeiten Lauf und des Gemüthes Stimmung mit ſich bringen. Der Schüze, der da auftritt, zu zielen nach des Herzens Mitte, er merkt bald, ob's getroffen hat. Des Einen durch die Seelen ziehenden Geiſtes reinſte Funken muß er herauszuſchlagen, und das, was in der Bruſt der Sänger all' mehr oder minder bewußt gelegen, muß er herauszuheben wiſſen, ſonſt fliegt ſein Pfeil in's ungewiſſe Weite, oder die Kugel prallt bleiern auf ſeine eigene Bruſt zurück und ſchlägt Wunden, die kein gedungener Jubel heilt. So findet der Sprechende vor Sängervereinen ſein Geſez und ſeinen Richter in ſich und ſeinen Hörern."

Sprüngli iſt einer dieſer Schüzen, die zu treffen wiſſen; er iſt einer der populärſten Redner der Schweiz. So war er es auch bei dem Thalweiler Hüttenleben gleich mit ſeinem kurzen Trinkſpruche, den er darbrachte dem biedern, freien, heitern Sängervolke, das ſich allenthalben ſo gleich ſieht zu Berg und Thal, an Seeen und Strömen, und das nicht anders ſein kann, als wie wir's heute ſehen. Alle Reden ſchlugen die Saiten der Liebe, der Freiheit, des Vaterlandes an. Auch die Vorgänge der Zeit gehören in den Kreis: Altbürgermeiſter Hirzel von Zürich rief: das Volk will keine Glaubensvögte,

und brachte in der Hoffnung, daß es auch in der Kirche mündig, frei und unabhängig daſtehen werde, dem Volke des Kantons Zürich ſein Hoch. Ein Frankfurter, Dr. Weismann, ſprach, und die Deputation trug einen Feſtesgruß vor; das herzlichſte Freundſchaftsband, das ſchon Sprüngli's früherer Beſuch beim Mozartfeſte in Frankfurt zwiſchen den Schweizern und dem Frankfurter Liederkranz geknüpft hatte, wurde feſter gezogen.

So blüht das Sängerweſen am ſchönen Zürichſee. Die Stadt Zürich ſelbſt hat u. A. zwei der beſten Männergeſangvereine: den von Nägeli ſelbſt geſtifteten Stadtſängerverein, zulezt unter Baumgartner's Leitung, und die Harmonie, welche, mehrere Jahre unter Franz Abt's Direktion, Vortreffliches leiſtet. In dem nahen Winterthur wirkt E. Methfeſſel, ein Neffe des alten deutſchen Sängers. Auch die Limmaththalgemeinden zählen eifrige Sänger und bilden unter ſich einen beſonderen Verein.

Der größte Schweizerkanton, Bern, hat den Volksgeſang ſich ganz zu eigen gemacht. Ein wahres Nez von Sängervereinen geht durch den Kanton; alle zwei Jahre hat ein Kantonalſängerfeſt Statt, im andern Jahre eine ganze Reihe von Bezirksgeſangfeſten, ſo daß im Sommer an jedem Sonntag an irgend einem Orte des Kantons geſungen wird. Muſikdirektor Weber hat ſich um den Berner Volksgeſang beſonders verdient gemacht. Wie verbreitet im Kanton dieſer Volksgeſang iſt, beweiſen (aus dem Jahre 1850) folgende Zahlen: der Kanton hat 191 Geſangvereine mit 3328 Sängern.

Der Kanton Aargau zählt eine ſehr bedeutende Zahl von Sängern, welche zuſammen zu einem Kantonalſängerverein verbunden ſind.

Die vaterländiſchen Beſtrebungen, welche alle ſchweizeriſchen

Männergesangvereine verfolgten, und welche in den in den Statuten des Züricher Stadtsängervereins enthaltenen Worten Nägeli's ihren Ausdruck fanden: „ ... Der Verein sezt sich die höhere Belebung des vaterländischen Gemeinsinnes zum Zwecke, in der Ueberzeugung, daß die mitbürgerliche Verbrüderung vorzugsweise an der Hand der Kunst gedeiht, die in ihrer wahren Richtung so leicht und so wirksam zum Schönen das Gute fügt" — mußten von selbst auf eine Verbrüderung aller schweizerischen Sänger, wenigstens der Sänger der deutschen Schweiz, führen. Sprüngli hat das größte Verdienst um diese Verbrüderung, und der Kanton Aargau, der überhaupt die meisten eidgenössischen Vereine, wie z. B. den eidgenössischen Schüzenverein, in's Leben rief, hatte die Ehre des ersten eidgenössischen Sängerfestes. Dasselbe hatte am 5. Juni 1842 in der Stadt Aarau Statt. 1500 Sänger aus den Kantonen Aargau, Zürich, Bern, Basel, Luzern und Solothurn vereinigten sich zu demselben. Die Hauptaufführung fand in der Kirche Statt; Abends nach dem Festmahl wurde Zschokke ein Ständchen gebracht.

Das zweite eidgenössische, zugleich 19. Seesängerfest sah Zürich 1843 in seinen Mauern, 11 Kantone sandten ihre Sänger dahin. Hier wurde nun auch der eidgenössische Sängerverein definitiv konstituirt. Sein Zweck ist Ausbildung und Veredlung des Volksgesangs, Erweckung hehrer Gefühle für Gott, Freiheit und Vaterland und Vereinigung und Verbrüderung der Freunde der Kunst und des Vaterlandes. Mitglieder sind die einzelnen schweizerischen Männerchöre. Hinsichtlich der Leitung gilt das Vorortssystem, d. h. an der Spize steht jeweilig der Verein, welcher das Fest gibt, und dieser übergibt seinem Nachfolger die Geschäfte. Alle zwei Jahre

findet ein eidgenössisches Fest Statt, welches zugleich die Gelegenheit zu einer Generalversammlung bietet. Zur Vereinskasse werden pro Mitglied jedes einzelnen Vereines 4 Batzen (16 kr.) entrichtet.

Nach diesen Statuten, welche als Präsident des eidgenössischen Sängervereins Regierungsrath Dr. Zehnder von Zürich unterzeichnet hat, sollte das nächste Fest im Jahre 1845 stattfinden. Die Zeitverhältnisse traten in den Weg: die flammende Zwietracht durch die Schweiz, angefacht durch das Einnisten der Jesuiten in Luzern, die Bedrückung der liberalen Meinung daselbst, die Freischaarenzüge und ihr blutiger Ausgang ließen im Sommer 1845 keine Festesfreude zu. Die Zeit heilte wenigstens die offene Wunde, die Hoffnung auf bessere Tage fehlte ohnedieß nicht, ein eidgenössisches Fest war ein Fest des Friedens, der Versöhnung, und so lud denn Schaffhausen auf den 14. und 15. Juni 1846 zum eidgenössischen Sängerfeste ein. Wie sich denken läßt, fanden jene vaterländischen Verhältnisse bei dem Feste vielfach ihren Wiederklang: „wo die eidgenössische Fahne weht", rief Fürsprech Benz aus Zürich, „soll nur ein freier Geist herrschen und nur von einem Vaterlande, dem gemeinsamen, gesprochen werden. Wo sie weht, da soll das Losungswort sein: Vereinigung aller Kräfte zur Erreichung des Zweckes, frei zu erhalten das Vaterland." Auch des versöhnenden Geistes, der dem Sängerwesen inne wohnt, ward gedacht: der Festpräsident, Dr. Schenkel, schilderte die Stellung der Sängervereine, zwischen den Gelehrten- und den Schützen- und Turnvereinen stehend, zwischen dem Denken und Thun als vermittelnde Brücke; sie gehören der Gemüthswelt vorherrschend an.

Der Theilnahme vieler deutscher Sänger an dem Schaff-

hauſener Feſte und der ihnen gewordenen freundlichen Aufnahme iſt bereits gedacht worden. Eine alle Schweizer Sänger berührende Angelegenheit, welche in Schaffhauſen verhandelt wurde, war die Errichtung eines Denkmals für Nägeli. Der Stadtſängerverein von Zürich hatte ſich bisher der Sache angenommen, jezt wurde in der Generalverſammlung beſchloſſen, die Errichtung des Nägelidenkmals zur Sache des eidgenöſſiſchen Sängervereins zu machen. Auch ein Nägelifonds zur Hebung des Volksgeſangs und Unterſtüzung muſikaliſcher Talente wurde beſchloſſen. Bei den eidgenöſſiſchen Feſten hat das Inſtitut des Wettſingens gleichfalls Eingang gefunden: die Ordnung für das Wettſingen, wie ſie im Weſentlichen nun beobachtet wird, ward in Schaffhauſen feſtgeſezt. Schnyder von Wartenſee aus Luzern iſt ihr Urheber, und in dem Preisgericht, das ſie annahm und in Schaffhauſen zum erſtenmale anwendete, waren u. A.: Sprüngli, Petzold, Kalliwoda, Oswald Lorenz, Dr. Elſter. Die Hauptbeſtimmungen dieſer Ordnung ſind folgende: Die gewählten Geſänge ſind vor dem Feſte einem Vorgerichte einzuſenden, welches prüft, ob der Text edel, nicht gemein, liebelnd ꝛc. ſei, und ob die Kompoſition Werth habe, insbeſondere für Männerchorgeſang zweckmäßig ſei. Zuwiderlaufendes wird zurückgewieſen. Das Preisgericht ſelbſt entſcheidet über die Leiſtungen der Wettſänger und zwar durch Anwendung von Verhältnißzahlen hinſichtlich folgender Fragen: 1) ſind die Singſtimmen unter ſich in gutem Verhältniß? 2) hat der Verein harmoniſch rein geſungen? 3) hat er im Takt, rhythmiſch ſcharf geſungen? 4) hat er dynamiſch ſchön nuancirt? 5) hat er die Worte deutlich ausgeſprochen? 6) hat er edel, nicht affektirt, mit höherer Weihe geſungen? Hinſichtlich der Preisertheilung beſtehen ſcharfe Unterſchiede bei den

ſchweizeriſchen Feſten: blos die wirklich Preiswürdigen, ohne Beſchränkung auf eine beſtimmte Zahl, können „gekrönte Preiſe“ erhalten. Da aber meiſt in reicher Fülle Ehrengaben aller Art eingeſandt werden, ſo werden zum Zweck der Vertheilung dieſer die übrigen Wettſingenden vom Preisgericht in weitere Klaſſen eingetheilt, und hienach jene Ehrengaben in folgender Ordnung zugetheilt: „Ehrengaben“, Gaben „zur Anerkennung der Beſtrebungen“, „zur Aufmunterung“, „zum Andenken“.

Zwei Jahre ſpäter, 1848, wanderte die eidgenöſſiſche Sängerfahne von Schaffhauſen nach Bern. Eine harte Prüfung war inzwiſchen über die Eidgenoſſenſchaft gekommen; jene vorübergehende Ruhe, wie ſie zur Zeit des Schaffhauſer Feſtes herrſchte, hatte dem Kriegslärm Plaz gemacht. Die einmüthige Erhebung aller ihr Vaterland liebenden Schweizer gegen die Gelüſte einer Auslandspartei, gegen die Ränke der in den Sonderbundskantonen herrſchenden Partei, der raſche und Dank den trefflichen Maßregeln Dufours verhältnißmäßig unblutige Schlag gegen die Feinde der Eidgenoſſenſchaft, die Vertreibung der Jeſuiten aus dem Gebiete der Schweiz, die Erſezung der ultramontanen Regierungen in den Sonderbundskantonen, endlich das glorreiche Werk der neuen Bundesverfaſſung, welche eine ſtarke, nationale Gewalt an die Stelle der alten Tagſazung mit ihren ſchwerfälligen Inſtruktionen ſezte, — das war das Werk der Jahre 1847 und 1848. Wunden waren geſchlagen worden, es galt nach erfochtenem Siege die Wunden zu heilen, allſeitig zu verſöhnen und die hehren, vaterländiſchen Gefühle überallhin zu tragen. Jezt war wieder ein eidgenöſſiſches Feſt an ſeiner Stelle, und es war die Bundesſtadt Bern ſelbſt, welche dazu rief. Die Ereigniſſe der lezten Monate, der Sieg der Eidgenoſſenſchaft und der wiedergekehrte

verſöhnende Friede bildeten den Grundton des Berner Feſtes. „Verkünde ihn laut, du Schweizer Männergeſang, dieſen Sieg des Lichts gegen die Finſterniß! Aus dem ſchweren Kampfe geht der Bund der Schweizer neu und verjüngt hervor, das alte, morſche Gebäude ſinkt zuſammen, mögen ſeine ſtürzenden Trümmer eine düſtere Vergangenheit auf immer bedecken! Dann wird Eintracht das Volk der Schweizer umſchließen, und derer werden nur noch wenige ſein, welche die dargebotene Hand der Verſöhnung kalt zurückweiſen und ſich der gemeinſamen Sache willenlos oder feindlich entziehen" — ſo rief bei Uebergabe der eidgenöſſiſchen Fahne Rathsſchreiber Schenkel von Schaffhauſen. Oberſt Gerwer von Bern, der neue Präſident, erinnerte bei ihrer Empfangnahme, wie kaum erſt die eidgenöſſiſche Fahne zum Siege geführt; in allen blutigen Händeln bleibe doch unauslöſchlich das eine Gefühl, das nationale der Zuſammengehörigkeit. Die vier Balken des eidgenöſſiſchen Kreuzes, ſagte er, bedeuten Liebe, Einigung, Treue und Freiheit und das Herz in ihrer Mitte die neue Bundesverfaſſung.

Es war ein Feſt des Friedens, der Verſöhnung, und kein Hoch ward lebhafter erwiedert, als das auf die anweſenden Luzerner Sänger. Es war ein Feſt der ſchweizeriſchen Einigung und Erhebung; ſchauten doch herüber zum Feſtplaz, der großen Schanze in Bern, wo die Sängerhütte aufgeſchlagen war, die ſtolzen Burgen des Schweizers, ſeine Alpen, vom Schreckhorn und Finſteraarhorn bis zur Blümlisalp, in der Mitte das herrliche Dreigeſtirn Mönch, Eiger und Jungfrau, in ſeiner ganzen Majeſtät!

Im Herbſte deſſelben Jahres, 1848, folgte noch eine wahrhaft eidgenöſſiſche Feier: Sänger aus allen Theilen der Schweiz ſtrömten in Zürich zuſammen, um das Denkmal

Nägelis zu enthüllen; auch die eidgenössische Fahne ward aus Bern gebracht und der Präsident des eidgenössischen Sängervereins, Oberst Gerwer, übergab das Denkmal der Stadt Zürich. Es steht auf der neuen Promenade, ein Brustbild in schwarzem Marmor, mit der Umschrift: „Die schweizerischen Sängervereine ihrem Vater Nägeli."

Auf Bern folgte als schweizerischer Sängervorort Luzern, bei welchem bemerkenswerth, daß „die da drinnen", nämlich Sänger aus den Urkantonen Uri, Schwyz und Unterwalden, auch theilnahmen, denen ein Festgesang in der Hütte galt, und diesem Basel. Zum dortigen eidgenössischen Feste, das am 11. und 12. Juli 1852 statthatte, lud das Comité auch die deutschen Sänger aufs Herzlichste ein; „wir feiern die gleichen Meister, wir singen die gleichen Weisen und die nämlichen Worte und Gefühle finden ihren Wiederhall in unserer Brust," sagte die freundliche Einladung, und so wollen wir denn mit einer Abordnung des schwäbischen Sängerbundes und des Stuttgarter Liederkranzes in Basel einkehren.

Vor den Thoren der Stadt, im Sommerkasino, steht eine gothische Spitzsäule: es ist die Wahlstatt der Schlacht von St. Jakob, auf der zum Andenken an jenen glorreichen Tag das Denkmal sich erhebt. Der 26. Aug. 1444 wurde hier die Schlacht geschlagen. Der Kampf und Heldentod von 1500 Schweizern gegen 30,000 Mann abenteuernden Gesindels, das im Dienste Frankreichs unter einem Daufin herangezogen war, ist ein Seitenstück zur Thermopylenschlacht und hat der mit Kriegsüberfluthung bedrohten Eidgenossenschaft damals einen ehrenvollen Frieden errungen. Hier harrten am Abend des 10. Juli die Sänger der eidgenössischen Fahne. Von Kanonenschüssen begrüßt rückte sie unter starker Begleitung von Luzern her ein.

Der Präſident des eidgenöſſiſchen Vereins, Dr. Karl Brenner, begrüßte ſie mit herzlichen und kräftigen Worten und mahnte daran, daß die Verſammlung auf ernſtem und in der Schweizer Geſchichte ewig denkwürdigem Boden ſtehe, der Luzerner Präſident erwiederte; das Lied: „Heil dir Helvetia" erklang, der Ehrenwein wurde gereicht, und nun gings nach einem Umzuge um das Denkmal in feierlichem Einzuge in die Stadt. Eben langten auch die Gäſte aus Straßburg an, der Präſident hieß die „alten Eidgenoſſen" herzlich willkommen. Am folgenden Morgen ward die eidgenöſſiſche Fahne von Luzern an Baſel übergeben. Der Vizepräſident des Luzerner Komités, Hr. Rietſchi, ſagte dabei: man habe in Luzern die eidgenöſſiſche Fahne als einen Friedensboten begrüßt, und ſie ſei es auch geweſen. Mit den Worten: Gott ſchüze das Vaterland und unſern Bund! übergab er das Banner dem neuen Präſidenten, Dr. Brenner. Brenner begrüßte alle die Sänger, unter ihnen die „Brüder im Geiſt und Gemüth verwandt" aus den Nachbarlanden; er pries dann den Geſang, „der nicht nur eine Kette von Tönen und Wörtern gleich todten Edelſteinen, ſondern der lebendige Ausdruck von Gedanken ſein ſoll, der Klang einer Sprache der Begeiſterung für alles Heilige, Edle und Gute. In ſolch heiligem Feuer wird ſich immer mehr alles Rohe und Gemeine verzehren; ſchwinden werden die gehäſſigſten Schranken zwiſchen Reich und Arm, der Hochmuth und der Neid; die ewige Religion der Liebe wird triumfiren über die vergänglichen Konfeſſionen und Parteiungen gegenſeitiger Verkezerung und kleinlichen Haders." Dann ward während eines gemeinſamen Lieds der Ehrenwein kredenzt, edler 1811er und 1753er aus den berühmten Kellern Baſels, und alle Fahnen, die eidgenöſſiſche voran, auf der Zinne des Eingangsportals aufge-

pflanzt. Im Innern der Festhütte, wo jedem Vereine die Tische angewiesen, waren in einem Glastempel die Festpreise zu schauen, meist prachtvolle silberne Pokale; eigenthümlich ansprechend war eine Gabe des Basler Posamentiervereins, ein großes Tableau mit einem Sortiment der reichsten Basler Bänder. Nachmittags führte der Zug in den Münster, diesen herrlichen Tempel, dessen weiten Räume sich dicht gefüllt hatten. Eine Sängerbühne nahm die Sänger auf, das Wettsingen begann, vierzehn Vereine traten in demselben auf. Viele hatten sichtlich unendlichen Fleiß auf ihre Leistungen verwendet und für feine Nuancirung und Durchbildung des Vortrags sehr viel gethan, meist aber dürfte die Auswahl der Lieder zu Künstliches begreifen, und der Vortrag in seiner ins Opernmäßige übergehenden Ausbildung, im Gegensaz des Fortissimo und Pianissimo, des fast unhörbaren Säuselns und des allzugroßen Anstrengens der Kehlen zu weit gehen. Auch ein französisch singender Verein, die Harmonie von Locle, trat mit einer „scène chorale: La cloche du soir exhale en prière“ etc. auf.

Am zweiten Tage hatte die Hauptaufführung im Münster unter Musikdirektors Reiter Leitung statt. Würdig begannen ein Choral und eine Motette von Bernhard Klein die Gesänge, präzis und sicher durchgeführt. Kräftige Lieder folgten von Nägeli, Weber, Abt, Marschner und Mendelsohns Künstlerchor schloß treffend die Reihe. Nun ging es zur Preisvertheilung auf den Petersplaz. Die schönen Gaben waren aufgestellt, die Vereine versammelt, und der Präsident des Kampfgerichts, der alte, in seiner hohen Gestalt und mit dem weißen Haupte ehrwürdige Schnyder von Wartensee, betrat die Bühne. „Ich entblöße mein Haupt vor der Majestät des Menschengeistes, begann er, die immer sich zeigt, wenn ein Volk, das

ſich geſezlich frei entwickeln konnte, zu einem ſchönen Thun ſich verſammelt." Mit munteren Worten ſteigerte er die Begierde auf den Ausſpruch des Gerichts, endlich aber rief er die Züricher Harmonie auf, den erſten gekrönten Preis abzuholen; Fahne und Lorbeerkranz ward ihr zu Theil, und ein Abgeſandter des ſchwäbiſchen Sängerbundes übergab ihr als freundnachbarlichen Sängergruß die ſilberne Preismedaille dieſes Bundes. Und nun kam das Hüttenleben des Abends. Zwar fehlte dießmal Sprüngli, der beliebte Volksredner, aber der alte Schnyder erregte die allgemeinſte Begeiſterung, und kräftige, die allgemeinen Verhältniſſe des Vaterlandes betreffende Worte wechſelten mit ſchalkhaftem Humor.

Nach zwei Jahren verſammelten ſich die eidgenöſſiſchen Sänger in dem kleinen, aber thätigen, wohlhabenden Winterthur. Ueber 2000 Sänger ſchaarten ſich hier am 16. und 17. Juli um die eidgenöſſiſche Fahne, welche nach einer warmen und alle Herzen bewegenden, die Aufgabe und Berechtigung des Geſangs herrlich ſchildernden Rede der neue Feſtpräſident, Helfer Schmid, aus Dr. Brenners Händen in Empfang nahm. Wettgeſang, Hauptaufführung unter Ernſt Methfeſſels Leitung und das Treiben an den Abenden hatte in der eigens erbauten Feſthalle Statt, einem Bau von rieſigen Verhältniſſen, der die Aufgabe, ſo vielen Beſtimmuugen die Stätte zu ſein, vollkommen löste. Im Uebrigen glich das Feſt dem Basler. Der ehrwürdige Schnyder von Wartenſee entzückte wieder alle Herzen durch ſeine vom köſtlichſten Humor gewürzte Art, die Preiſe zu vertheilen. „Krieg! Krieg! — ja mit dem ſchrecklichen Worte Krieg! beginne ich meine Anrede," rief er, und führte ſie in ſcherzhaftem Tone des Vergleichs der Wettkämpfenden mit Kämpfern auf einem andern Felde (1854)

durch. Von den herrlichen Ehrengaben erhielt auch die Deputation des schwäbischen Sängerbunds, zwölf Sänger des Stuttgarter und Ravensburger Liederkranzes, eine: ein prachtvolles Trinkhorn aus dem Horne eines Zebu. Abends in der Festhütte brachte diese Deputation ihre Grüße aus Deutschland dar: Otto's kräftiges Lied: „Deutsches Land, du schönes Land" wurde von den Deutschen mit Begeisterung vorgetragen und sofort von dem Verf. dieser Blätter der Heimath des Volksgesangs der freundliche Gruß der schwäbischen Sänger dargebracht, welche gekommen, sich in dem Quelle desselben zu stärken und in dem echt schweizerischen Geiste zu erfrischen. Es ward der versöhnenden, der einigenden Macht des Gesanges gedacht, welche auch zwischen dem alten Mutterlande und der Tochter, der freien Schweiz wirken möge, die ja Sprache und Geschichte und Herzensstimmung so innig verbinden. Das dem deutschen Gesange, als dem einigenden Band zwischen Deutschland und der Schweiz dargebrachte Hoch ward von begeistertem Jubel aufgenommen, der ein Zeugniß sein konnte, wie das gegenseitige Verständniß beide, Schweizer und Deutsche, bewegte!

Der Takt und Anstand der Schweizer, mit welchem sie sich im öffentlichen Leben benehmen, der Ernst, die Würde, die Vaterlandsliebe, mit der sie auch ihre Feste behandeln, die pflichtgemäße Unterordnung und Hingabe des Einzelnen unter das Allgemeine, in Folge hievon die schönen Leistungen im Einzel- wie vor Allem im Gesammtchor, die Gastlichkeit der Schweizer, die trefflichen und wahrhaft großartigen Anordnungen, sie bieten reichen Stoff für die Anerkennung schweizerischen Volkslebens dar.

Die Jahre 1848 und 1849.

Das deutſche Sängerweſen hatte ſeinen Höhepunkt erreicht, die Jahre 1845—47 bezeichnen ſeine üppigſte Blüthe nicht blos in den großen Sängerfeſten wie: Mannheim, Eckernförde, Würzburg, Cleve, Gotha, Brüſſel, Köln, Schaffhauſen, wieder Brüſſel, Lübeck, Lahr, Regensburg, Gent, Arnheim u. ſ. w., ſondern auch in der weiten Verbreitung über alle Lande deutſcher Zunge und hier wieder über alle Kreiſe, alle Stände. Seit dem Jahre 1846 gab der für den Männergeſang ſehr thätige Verleger Konrad Glaſer in Schleuſingen eine eigene Zeitſchrift: Teutonia, literariſch-kritiſche Blätter für den deutſchen Männergeſang, redigirt von Julius Otto und Dr. Julius Schladebach in Dresden heraus, eine Zeitſchrift, die als Organ der Männergeſangvereine dienen ſollte und manches Schäzenswerthe brachte.

Da kam das Jahr 1848. Fröhlichen Muthes traten es wohl beinahe allerwärts die Sänger an. In Schleswig-Holſtein freilich war es anders: dort hatte man, wie ſchon Wiggers in Köln mitgetheilt hatte, den Sängern ihre ſchleswig-holſtein'ſchen Fahnen genommen. Der Ernſt der Verhältniſſe war dort ein zu bitterer geworden, als daß der Geſang noch den alten Troſt geboten hätte. Den Holſteinern die angelobte Freundſchaft und Treue zu halten, galt es jezt, und die Sänger

haben ihr Wort ehrlich gehalten. Für den Vorkämpfer Schleswigs, Beſeler, ward damals der Fonds geſammelt, der dem wackeren Manne es möglich machen ſollte, durch Aufgeben ſeiner Advokatur ſeine Thätigkeit der deutſchen Sache im Schoße der ſchleswig'ſchen Ständeverſammlung zu erhalten; die Sänger durch ganz Deutſchland haben in ihrem Theile in der That und im Liede reichlich das Ihrige gethan: an vielen Orten, z. B. in München, Stuttgart ꝛc. veranſtalteten die Liederkränze Aufführungen zu Gunſten des Beſelerfonds.

Das Hauptereigniß des Jahres 1848 ſollte für die Sänger das deutſche Sängerfeſt zu Frankfurt a/M. ſein. Drei Jahre zuvor in Würzburg beſchloſſen, vom deutſch-vlämiſchen Bunde auch als Feſt dieſes Bundes ausgeſchrieben, hätte dieſes Feſt mit dem beſten Rechte den Namen eines deutſchen verdient. Frankfurt, die Stadt mit den glorreichen Erinnerungen, war ſowohl für die Liedertafeln Norddeutſchlands als die Liederkränze Süddeutſchlands aufs Günſtigſte gelegen, der Beſuch der Vlamländer wie mancher Schweizer Sänger, mit denen der Frankfurter Liederkranz in gutem Vernehmen ſtand, war ſicher, und ſo ſtand ein Feſt in Ausſicht, das zumal an äußerer Ausdehnung alle früheren übertroffen hätte. Jedoch ſtellten ſich allerlei Hinderniſſe in den Weg: ſchlechte Verhältniſſe der Geſchäftswelt, Aengſtlichkeit vor dem wahrſcheinlichen Strome der Begeiſterung u. ſ. w., und ehe noch der Sturz Ludwig Filipps das Zeichen zu einer ganz Europa erſchütternden Aufregung gegeben, beſchloß das Frankfurter Komité — es war gerade am 24. Febr. 1848 — das Feſt auf ein Jahr zu verſchieben. Es kam nicht mehr zu Stande!

Natürlich brachte die fieberhafte Unruhe der politiſchen Ereigniſſe in den ruhigen Gang des Sängerlebens überall die

bedeutendſte Störung: die Vereine entvölkerten ſich, die Feſte unterblieben. Während z. B. 1846 etwa 50—60 Sängerfeſte von einiger Bedeutung (die kleinen ganz abgerechnet) in Deutſchland ohne die Schweiz und Belgien ſtatthatten, ſind für 1848 alles eingerechnet kaum 6—8 zu zählen. Von Bedeutung war keines: auch das niederrheiniſch-niederländiſche fand auf holländiſchem Boden in Arnheim Statt. Ein kleineres Feſt in dem öſtreichiſchen Städtchen Oberndberg am Inn hatte das Verdienſt, öſtreichiſche und bairiſche Sänger zu vereinen.

Es war klar, daß die Beſtrebungen der Sänger, welche ſo lange her ſchon Deutſchlands Einheit ihre Stimme geliehen hatten, auch jezt für die Errungenſchaften auf dem Wege zu ihr ſich begeiſterten. Der Frankfurter Liederkranz gab am 15. April eine Unterhaltung zu Ehren des Fünfziger Ausſchuſſes; ein Geſangfeſt für die deutſche Flotte hielten die Düſſeldorfer; Aufführungen für dieſelbe München, Frankfurt, Dresden, Augsburg und ſehr viele andere Orte, für unbemittelte Wehrmänner die Stuttgarter Sänger u. ſ. w. Der Kölner Männergeſangverein ehrte die Anweſenheit des Reichsverweſers, Erzherzogs Johann, in Köln bei der 6. Säkularfeier der Grundſteinlegung zum Kölner Dome durch Aufführung von Chören, wobei der Reichsverweſer u. A. den Mitgliedern der Direktion des Vereins ſagte: „Sie haben in Oeſtreich vielfach den Impuls zur Förderung des Männergeſangs gegeben. Fahren Sie in Ihrem Streben ſo fort, und Sie verdienen den Dank Deutſchlands, denn ein kräftiges deutſches Lied fördert die Vaterlandsliebe und feuert zum Guten und Schönen an.“

Auch die Teutonia forderte die Männergeſangvereine auf, der Erhebung ſich anzuſchließen, jezt vor allem wieder die kräf-

tigen Lieder von Arndt, Körner u. A. vorzunehmen; die Frankfurter forderte ſie auf, ihr Feſt doch zu halten.

Beſonders thätig waren Komponiſten und Muſikverleger, um dem Bedürfniß der Zeit Genüge zu thun; es war ein Treiben wie weiland anno 1840 mit dem Beckerſchen Rheinlied: „Sie ſollen ihn nicht haben"! Schubert in Hamburg ſchrieb ein „deutſches Bundeslied" als deutſche Marſeillaiſe zur Kompoſition und Bewerbung um Preiſe aus; 244 Kompoſitionen gingen ein, von denen keine des Preiſes für würdig erkannt wurde, was freilich bei der ſchlechten Dichtung auch nicht zu verwundern war. Von den übrigen Erzeugniſſen mögen beiſpielshalber einige angeführt werden; es erſchienen Wehrmannslieder, Banner- und Schwertlieder, deutſches Wachelied, Oeſtreichs Gruß an die deutſchen Brüder, Lied vom deutſchen Kaiſer, deutſche Volkshymne, deutſches Flottenlied u. a. m. Sicher war die Abſicht der begeiſterten Dichter und Muſiker trefflich, aber ihr Können entſprach dem guten Willen nicht; denn alle dieſe Erzeugniſſe waren beinahe ausnahmsweiſe ſeicht und enthielten lediglich das hohlſte Pathos, z. B. in dem Liede: „Flammenfeuer": „Wir laſſen unſer Feuer los Und hau'n mit Flammen drein" u. ſ. f.

Ueberhaupt ging es über dem Drange der im raſchen Wechſel ſich folgenden politiſchen Ereigniſſe mit dem Sängerweſen entſchieden rückwärts: ein Ton um den andern verſtummte, und auch wo die ſeit alter Zeit begründeten Vereine feſt blieben, war doch das rege Leben nicht mehr ſo zu finden. Die Teutonia ſezte die zweite Hälfte des Jahres 1848 aus und hörte 1849 ganz auf.

In Württemberg ward der Verſuch gemacht, das Sängerweſen als weſentliches Element eines Volksfeſtes zu be-

nüzen. Alle Jahre am 28. Sept. wird daſelbſt ſeit mehr denn 30 Jahren auf dem großen Waſen zu Cannſtatt bei Stuttgart das landwirthſchaftliche Feſt, in der Regel „das Volksfeſt“ ſchlechtweg genannt, gefeiert. 1848 beſchloß nun das württemb. Miniſterium, dieſem Feſte die volksthümlichen Elemente des Geſangs, des Turnens und Scheibenſchießens beizugeben. Unterſtüzt vom Miniſterium veranſtaltete deßhalb der Stuttgarter Liederkranz am Tage des Volksfeſtes ein Preiswettſingen, was auch im folgenden Jahre wiederholt wurde. Beide Wettſingen, die erſten in Süddeutſchland, ſind vollkommen gelungen; doch überzeugte man ſich, daß eine fernere Verbindung mit dem landwirthſchaftlichen Feſte nicht wohl paſſen werde, und ſo blieb es bei dem Verſuche, im Geiſte der Ideen des Jahres 1848 dem altgewohnten Volksfeſte neue volksthümliche Kräfte zuzuführen.

Der schwäbische Sängerbund.

Im August 1849 feierte der Stuttgarter Liederkranz sein 25jähriges Bestehen unter Theilnahme mehrerer benachbarter Liederkränze und vieler alter Mitglieder und Freunde des Volksgesangs, unter denen auch die schwäbischen Dichter G. Schwab und Justinus Kerner. Diese Feier, sowie die Cannstatter Wettsingen trugen dazu bei, der früheren Gesangeslust in Schwaben neues Interesse zuzuführen. Der Stuttgarter Liederkranz, der in seinem Schoße in 25 Jahren auch der Zeiten Wechsel erfahren, hatte sich schon seit einigen Jahren unter Theilnahme jüngerer Kräfte, zum Theil der Söhne seiner Mitglieder aus dem Jahre 1824, zu neuer Blüthe entfaltet. Besonders wirkte einer dieser jüngeren Männer, der zum Musikdirektor berufene sehr tüchtige Musiker Dr. J. Faißt, mit gutem Erfolg. Mit großer Pietät feierte der Liederkranz noch immer alljährlich, in ununterbrochener Folge seit 1825, das Ehrenfest zum Gedächtniß Friedrich Schillers. Im Monat Mai, um die Zeit von Schillers Todestag (9. Mai) gefeiert, ist dieses Fest längst zugleich das beliebte Frühlingsfest der Stadt Stuttgart geworden, und es darf deßhalb das außerordentlich ansprechende von Lindpaintner so schön komponirte Frühlingslied auf Schillers Todestag: Regst du o Lenz die jungen Glieder ꝛc. ꝛc.

von Ritter, bei keinem Feste fehlen. Die Festrede hat in den lezten Jahren ein reich begabter und in Schiller'schem Ernste gebildeter jüngerer schwäbischer Dichter, J. G. Fischer, gehalten. Wenn dann die Nacht ihre Schatten herabsenkt, so zieht der Liederkranz zum Denkmal des Dichters, das plözlich im magischen Glanze reicher Beleuchtung erglänzt, bekränzt das Standbild, singt ein Schiller'sches Lied, und mächtig stimmt jedesmal die in Tausenden versammelte Menge, welche in ihrem Theil durch diesen Schluß des Schillerfestes an den großen Landsmann erinnert wird, mit ein in das dem edlen Dichter ausgebrachte Hoch. Zwar hatte das Jahr 1848 auch auf den Stuttgarter Liederkranz hemmenden Einfluß geäußert, indessen nur vorübergehend. Andere Liederkränze, namentlich der Eßlinger, schloßen sich in den lezten Jahren in ihren Bestrebungen dem Stuttgarter an. Im Herbste 1849 wurde bei dem zweiten Canstatter Wettsingen eine Zusammenkunft in Göppingen besprochen, und diese bot die Gelegenheit zu einem Werke neuen Aufschwungs der schwäbischen Liederkränze. Der Verfasser dieser Blätter schlug unter Berufung auf die frühere Blüthe des schwäbischen Volksgesangs und auf die schweizerische Einrichtung im schwäb. Merkur die Gründung eines schwäbischen Sängerbundes vor und stellte bei der zu Göppingen stattfindenden und unter Haßler's von Ulm Vorsiz von 27 Liederkränzen beschickten Versammlung den Antrag auf die Vereinigung der schwäbischen Liederkränze zum schwäbischen Sängerbunde. Die Versammlung, den 25. Nov. 1849., wurde die konstituirende dieses Bundes, dem alsbald jene 27 Vereine, darunter die Heilbronner, Stuttgarter, Eßlinger, Tübinger, Ulmer u. A. beitraten. Als Zweck wurde bezeichnet: „die Liederkränze Schwabens vereinigen sich zu gemeinsamer Pflege des Volksgesangs

und damit der Volksbildung und eines deutschen Sinnes in einen allgemeinen schwäbischen Sängerbund."

So war für die Bestrebungen der schwäbischen Liederkränze ein Mittelpunkt geschaffen, der Sängerbund fand überall Anklang und breitete sich rasch aus, so daß ihm nach und nach gegen 200 einzelne Liederkränze mit einer sehr großen Zahl Sänger beitraten.

Von seinen Einrichtungen ist das Wesentlichste Folgendes. Getreu dem Zwecke der Verbreitung des Gesangs in die weitesten Kreise ist der Zutritt jedem Vereine für den Männergesang offen; wohl die Hälfte der theilnehmenden Vereine sind ländliche Liederkränze. In der Verfassung des Sängerbundes wurde mehrfach das Vorbild des eidgenössischen Sängervereins befolgt, doch mit mancherlei Aenderungen. An der Spize der Leitung steht nicht ein wechselnder Vorort, sondern ein auf je drei Jahre gewählter Ausschuß. Jährlich werden ein allgemeines schwäbisches und ein oder mehrere Gaufeste gefeiert. Die Theilnahme hieran ist liberaler Weise auch solchen gestattet worden, welche nicht in den Bund eingetreten, obgleich der Eintritt in denselben bei dem geringen Beitrag (3 kr. pr. Mitglied jährlich) und mancherlei Vortheilen die Regel ist. Für das Wettsingen ist die Einrichtung getroffen, daß städtische und ländliche Liederkränze nur je unter sich im Wettkampfe auftreten, wodurch den durchschnittlich und verhältnißmäßig schwächeren ländlichen Vereinen die Theilnahme erleichtert ist. Für die Preisrichter besteht eine der schweizerischen ähnliche Vorschrift, jedoch ohne die dort übliche Addition von Verhältnißzahlen. Als Preis erhalten die zwei besten Vereine je in beiden Abtheilungen die auch in künstlerischer Beziehung werthvolle silberne Medaille des Bundes (den alten Barden mit Harfe

und Schwert darstellend, auf der Rückseite auf einem Kranze die Namen deutscher Dichter und Tonsezer), die übrigen Ehrengaben. Ein bedeutendes Förderungsmittel ist für den Bund die Herausgabe einer Liedersammlung, welche theils die alten Kernlieder, theils neue Originalkompositionen enthält und mit Rücksicht auf die verschiedenen Bedürfnisse eingerichtet ist. Diese Sammlung ist bei allen Bundesmitgliedern eingeführt, so daß überall gemeinsame Lieder gesungen werden können.

Seit 1845 hatten die schwäbischen Liederfeste geruht. Nun aber war der schwäbische Sängerbund begründet; jezt war die Zeit gekommen, an die frühere Reihenfolge der schwäbischen Liederfeste wieder anzuknüpfen, und die alte Reichsstadt Ulm ward hiezu im Sommer 1850 erlesen.

Die Sänger des Bundes stellten sich zahlreich ein, und werthe Gäste aus Baiern, Franken und der Schweiz (München, Augsburg, Regensburg, Nürnberg, Erlangen, Appenzell ꝛc. ꝛc.) kamen, ihre freudige Theilnahme an dem neubegründeten Bunde ihrer schwäbischen Nachbarn auszudrücken. Es waren ernste Zeiten für Deutschland: im Norden bluteten die Brüder in Schleswig-Holstein für das Vaterland. War es eine Zeit für Feste? Wenn ein Unrecht darin läge, so wäre es gesühnt in der herzlichen und werkthätigen Theilnahme in Wort und That, die sich in Ulm in reichen Gaben für die Sache der Brüder kundgab. Und die schönste Antwort gab dort etwaigen Zweiflern der Sängergruß der Regensburger:

Hoch über Sturm und Wetter,
Hoch über Noth und Spott,
Haust ja der treue Retter,
Wohnt ja der alte Gott.
Er mag kein matt' Gewimmer,
Ob schlecht es steht, ob gut;

Am liebſten hilft er immer
Dem friſchen Lerchenmuth.

Der hervorragendſte Moment des Ulmer Feſtes war die Geſammtaufführung in den ungeheuren Hallen des Münſters. Der Eindruck war ein ernſter, feierlicher, der einer hohen Weihe, die ſich jedes Gemüths bemächtigte bei den feierlichen Klängen des Chorals: „Herr Dir iſt Niemand zu vergleichen," bei Kreuzers Kapelle (C dur), Mozarts: Bald prangt den Morgen ꝛc. ꝛc., bei dem herrlichen ſchottiſchen Bardenchor (in Silchers Saz) „Stumm ſchläft der Sänger" ꝛc. ꝛc.

Die Einrichtung der Liederfeſte des ſchwäbiſchen Sängerbundes iſt eine ſehr einfache; mit Rückſicht auf die vielen Theilnehmer aus den ländlichen Kreiſen iſt namentlich die Feier auf Einen Tag beſchränkt: Morgens früh Wettſingen, meiſt im Freien, in einem günſtigen Hofraum, dann der Feſtzug zur Kirche, wo die Hauptaufführung, mit meiſt einfachen, aber kräftigen Geſängen ſtattfindet; nach Tiſch Feſtzug zum Nachmittagsfeſtplaz im Freien, daſelbſt Geſänge, Feſtreden, Preisvertheilung und freie, ſich zum wahren Volksfeſte geſtaltende Luſt und Bewegung. Der Muſiker vom Fach wird die Hauptprobe vermiſſen; — ſie läßt ſich in der kurzen Zeit nicht einfügen, wohl aber leiſten Hauptproben wenigſtens mit dem Kerne der Sänger aus der Umgebung vieles und die Aufführungen z. B. in Ulm, Reutlingen waren auch vom muſikaliſchen Standpunkt betrachtet, treffliche Leiſtungen. Der Sängerchor iſt ſtets ein ungewöhnlich ſtarker, ein ſolcher, wie er im übrigen Deutſchland ſonſt ſelten bei Provinzialfeſten ſich findet: in Ulm 1500, in Heilbronn beinahe 2000 St. Die Feſtzüge ſind ſehr belebt: an Fahnen iſt ein großer Reichthum und Wechſel, bald ſoll eine ſchwäbiſche Sängerbundsfahne

entfaltet werden. Unter den Gesängen der Hauptaufführung sind stets einzelne ernste kirchliche, dann kräftige Vaterlandslieder, einer der Geistlichen spricht dabei kurz. Nachmittags bildet die Preisvertheilung den Mittelpunkt der Feier; sie gibt den Anlaß zu einer Ansprache, wie auch schon Morgens beim Wettsingen eine solche zur Begrüßung der Sänger üblich ist. Die Preise und Ehrengaben werden durch die Festjungfern übergeben, die Preismedaillen alsbald an der Fahne befestigt. Es wird Mancher die glänzenden Festhütten vermissen, wie sie in der Schweiz, Baden, Baiern u. s. f. üblich sind. Ohne den Reiz des Hüttenlebens in Abrede stellen und die Vortheile bei ungünstiger Witterung verkennen zu wollen, sind doch auch dem fröhlichen Treiben unter Gottes freiem Himmel, in duftender Linden Schatten große Vorzüge zuzuerkennen. Besonders bietet die Theilnahme größerer Kreise, namentlich der Familien, welche bei dem leicht in das glänzendste Gelage übergehenden Hüttenleben ausgeschlossen ist, viel Schönes.

Dieß ist das allgemeine Bild aller Feste. Das zweite derselben, 1851, hielt Heilbronn. Justinus Kerner, der schwäbische Sänger, der in seinem benachbarten Weinsberg die Huldigungen der Festestheilnehmer empfing, sang zum Heilbronner Feste ein frisches Liedchen:

Singt und eint durch Töne Herzen,
Welche Unnatur entzweit,
Singt und heilt durch Töne Schmerzen
Einer sorgenvollen Zeit.

Den ersten Preis beim Wettsingen in Heilbronn trug die Tübinger akademische Liedertafel unter ihrem Meister Silcher davon, den zweiten der Stuttgarter Liederkranz.

Im folgenden Jahre kam eine andere schwäbische Reichsstadt an die Reihe: Reutlingen. Es waren nunmehr 25 Jahre

verfloſſen ſeit dem erſten ſchwäbiſchen, ja deutſchen Liederfeſte (Plochingen 1827); das Jubelfeſt war zu feiern. Da ſtand er wieder, der Feſtredner vom Plochinger Feſt, Konrektor Karl Pfaff, und er durfte, als Präſident des Sängerbundes die Sänger begrüßend, mit Befriedigung an jenen beſcheidenen Anfang erinnern. ... „Was der Redner beim erſten Liederfeſt in Plochingen ahnend ausſprach: „„Niederſinken vor des Geſanges Macht der Stände lächerliche Schranken““, das iſt zur Wahrheit geworden. Landmann und Städter ſind jezt vereint, und kräftig erſchallt ihr gemeinſamer Chor. Vornehmthuerei, Pedanterie und Frömmelei werden freilich fortfahren, die Sänger und ihre Feſte zu beſpötteln und zu verdammen, aber das ſoll uns nicht abhalten, den Sängerbund immer weiter zu verbreiten.“ Noch ein hervorragender Moment bezeichnete das Reutlinger Feſt: der Reutlinger Liederkranz hat es unternommen, ſeinem größten Mitbürger Friedrich List, ein Denkmal zu gründen; für dieſes Unternehmen wurde die Theilnahme beim Feſte angeregt, und bei der Nachmittagsfeier ward in der Feſtrede an den großen Sohn Reutlingens und ſein dem deutſchen Vaterlande und ſeinen heiligſten Intereſſen geweihtes Leben erinnert.

1853 folgte Schwäbiſch Hall. Werthe Gäſte aus dem Baierland, namentlich aus Würzburg, ſtellten ſich ein; 1854 ſah der Hohenſtaufen die ſchwäbiſchen Liederkränze bei ſich, welche das an ſeinem Fuße gelegene Göppingen geladen hatte. Am Tage vor dem Feſte verſammelten ſich die Sänger auf des Schwabenlandes ſchönſtem Berge, der einſt der Hohenſtaufen ſtolze Stammburg trug, jezt aber leider kahl in die weite Ferne hinausblickt — ein Zeichen der untergegangenen Pracht und Größe des Reichs! Die geſchichtlichen Erinnerungen, welche der Staufen und die ganze Gegend bieten, bildeten den Hinter-

grund des Feſtes; fand doch das Wettſingen in dem ſtattlichen Hofe des Schloſſes ſtatt, das einſt Herzog Kriſtof aus Steinen von der Staufenburg gebaut hatte, und blickte der Bergkegel ernſt herab zum Feſtplaze des Nachmittags, wo die zahlloſe Menge bei der Preisvertheilung an's deutſche Vaterland durch kräftige Klänge und Worte der Erinnerung an die entſchwundenen Zeiten erinnert wurde, an den Kaiſer Barbaroſſa, „der des Reiches Herrlichkeit hinabgekommen, mit der er einſt wiederkehren wird zu ſeiner Zeit, ſie ſeinem einigen Volke zu bringen; an die in poetiſchem Gewande von dieſer Sage verheißene Größe und Zukunft des Vaterlands, an der mitzuarbeiten auch das deutſche Lied berufen iſt!“

Neben dieſen größeren Feſten her gehen kleinere, Gaufeſte, welche bald da bald dort, in kleineren Kreiſen Proben der Geſangesluſt ablegen ſollen.

Der ſchwäbiſche Sängerbund hat ſich in ſeiner Verfaſſung keine gegen außen abſchließende Stellung gegeben; im Gegentheil hat er die freundlichſten Beziehungen zu andern Sängern deutſcher Zunge anzuknüpfen und zu erhalten geſucht, ſo mit den Schweizern, den Kölnern, Bayern, Franken, mit der Londoner Liedertafel, der Konſtantinopler Teutonia u. ſ. w. Die Nachbarſänger ſtellten ſich bei ſeinen Feſten ein, unter ihnen regelmäßig in Vertretung des Lahrer Liederkranzes Rudolf Baum. Das Basler Feſt, das Düſſeldorfer (beide 1852), das Winterthurer (1854) wurden beſchickt, zum Basler und Winterthurer als freundnachbarlicher Gruß die Preismedaille dem erſten Sieger übergeben, und das Band des Geſanges angeknüpft. So iſt der ſchwäbiſche Sängerbund beſtrebt, mit dem Geſang die Volksbildung und den deutſchen Sinn im eigenen Schooße wie in der Verbindung mit den verwandten deutſchen Stämmen zu pflegen.

Sängerleben der lezten Jahre.

Die Sängerfahrten der Kölner nach England.

Auch anderwärts trieb der Baum neue Blüthen: unter Anknüpfung an das fröhliche Treiben der vierziger Jahre lebten die Sängervereine, die Liederfeste nach und nach wieder auf.

In Baden zwar hat sich seit 1848 kein Gedeihen des Sängerwesens mehr einstellen wollen. Die Folgen der Revolution von 1849, der Kriegszustand waren den Musen nicht hold. Die meisten Liederkränze waren aufgelöst, einzelne wurden verboten; Verbote an die Lehrer haben bis in die neueste Zeit diese für ländliche Vereine zumal unentbehrliche Leiter ferne gehalten. Die wenigen bestehenden Vereine, z. B. in Karlsruhe, Mannheim, Lahr ꝛc. führen ein vereinzeltes Leben. Vielleicht gelingt es den Freunden des Volksgesangs, bald dem Beispiele des benachbarten schwäbischen Sängerbundes zu folgen und neues Leben auch den badischen Liederkränzen einzuhauchen; im Herbste 1854 wurde wenigstens in Karlsruhe und Lahr der Gedanke an Belebung des Sängerwesens auf's Neue aufgegriffen.

In Bayern und Oestreich, wo der Männergesang erst in später Zeit sich verbreitet hat, finden wir die Liederkränze, wenn auch nicht eben zahlreich verbreitet, doch noch immer in erfreulichem Treiben. Die Grenzstadt Passau hat sich 1851 Regensburg und seinem Liederfeste würdig angeschlossen und die

öſtreichiſchen und bayeriſchen Sänger zu einem Feſte der Verbrüderung der beiden Stämme verſammelt. Auf der Donau, auf dem Inn trafen ſie am 5. Juli in der ſo wunderherrlich am Zuſammenfluß der Donau, des Inn und der Ilz gelegenen Stadt ein. Die „Stadt Regensburg" brachte die Brüder aus Straubing, Regensburg, Amberg, Friedberg u. ſ. w., die reichbeflaggte „Stadt Wien" donauaufwärts die Oeſtreicher. Dieſer Zuſammenfluß vereinigte treffliche Mittel, eine namhafte Zahl reiner, kraftvoller Stimmen, zumal ſchickte der Oſten, „wo die Männer deſſelben Stammes wie im biertrinkenden Weſten ſich jedoch meiſt mit Wein erquicken" herrliche Tenore. Der Eifer für Ausbildung hat zugenommen, anerkennenswerth iſt vor Allem der Fortſchritt des Geſchmacks. Von tiefeingreifender Wirkung war die zahlreiche Theilnahme der öſtreichiſchen Liedertafeln; die Liebenswürdigkeit und Tüchtigkeit des Stammes erſchien in vorzüglicher Vertretung. Heiter, offen und warm war Sang, Rede und Thun dieſer Männer. Viele Vormeinungen und altgewohnte Auffaſſungen wurden da berichtigt. Die herzlichſte Verſtändigung griff Plaz: Wiener und Münchener, Salzburger und Straubinger, Linzer und Regensburger verbrüderten ſich. Wahre Begeiſterung erregte der Gruß, den der liebenswürdige, bald und allzufrüh verſtorbene Dichter Lentner Namens der Münchener Sänger den Wienern darbrachte. Sie wurden gegrüßt als die ſieggewohnten Vorfechter des deutſchen Geſangs, es wurde an die großen Meiſter gemahnt, vor Allem an den ächteſten Prieſter des Lieds, den Wiener Franz Schubert, und geprieſen, daß der deutſche Männergeſang auch den reinen, edlen Geiſt für Schönes und Großes nach Oſten tragen werde. Im geräumigen Saale des Jeſuitenkollegiums fand der Wettkampf Statt; Braunauer, Landshuter, Regensburger, Wiener,

Straubinger, Linzer, Salzburger, Steyerer u. A. rangen um den Preis, der einſtimmig dem Wiener Männergeſangverein zuerkannt wurde, welcher durch faſt unerreichbare Präziſion, Kraft und Wohllaut der Stimmen hervorragte. Auch die Linzer und Salzburger leiſteten Vorzügliches. Am lezten Feſttage Nachmittags ſammelten ſich die Sänger auf dem Domplaz, wo auf den Stufen des Denkmals Max's I. der Liedertafelvorſtand, Staatsanwalt Frhr. v. Wulffen, den Bürgermeiſter der Stadt zur Seite, eine begeiſterte Rede hielt, die Feſtfahne enthüllt, Feſtgrüße geſungen wurden. Nun zogen im Feſtzuge die 80 vertretenen Liederkränze zur Feſthalle. Eigenthümlich iſt den bayriſchen Sängervereinen die Liebhaberei für karakteriſtiſche Labegefäſſe, welche auch im Zuge mit zur Schau getragen werden. Es hatten abgeſehen von unzähligen Trinkhörnern die Münchener Bürgerſängerzunft als ein Trinkgeſchirr den kleinen Finger der großen Bavaria, aus demſelben Metall wie dieſe gegoſſen und drei Maß bairiſch haltend; die Regensburger hatten einen Doppelpokal, die wohlbekannten Schlüſſel, das Wappen der Stadt, die einſt beim Regensburger Feſte von Haßler beſungenen Sinnbilder deutſcher Herzlichkeit und Gaſtlichkeit, darſtellend; die Straubinger ihren Rathhausthurm mit fünf Spizen — der Fünfe gerad ſein läßt —; die Landshuter den Helm, ihr Wappen; die Mühldorfer das aus Buchs gedrechſelte Ei — Schweppermanns Ei in der Feldſchlacht von Mühldorf.

Eine vorne offene Feſthalle faßte die Sänger; vor ihr breiteten ſich die Hörer aus. Hier fand nun die Hauptaufführung Statt, unter den Chören der Bacchuschor aus der Antigone und Fiſchers Meeresſtille und glückliche Fahrt. Den Schluß bildete eine treffliche Rede des Regensburgers Dr. Gerſter über Kraft und Bedeutung des deutſchen Lieds.

Wenden wir uns nach Norddeutſchland: Im Sächſiſchen blühen obererzgebirgiſche Sängerfeſte; im preußiſchen Sachſen der Sängerbund an der Saale mit Halle, Naumburg, Lützen, Zeitz, Weiſſenfels u. ſ. w. im Bunde; Preußen, Sachſen und Böhmen reichen ſich in den Lauſitzer Geſangfeſten die Hand. In Schleſien forderte 1851 Neiſſe zu Bildung eines ſchleſiſchen Sängerbundes auf, Liegnitz verſammelte 1852 zu einem großen Muſik- und Geſangfeſt mit Kompoſitionswettkampf; in Poſen bildete ſich ein Provinzialſängerbund, der 17 Zweigvereine umfaßt. Auch die Sängervereine in Preußen feiern ihre Provinzialfeſte, z. B. 1852 in Königsberg.

Es läßt ſich bei dieſen Vereinen und Feſten die Bemerkung machen, daß hier, im Nordoſten Deutſchlands das Sängerweſen eigentlich erſt jezt, in den fünfziger Jahren, ſich zu entwickeln beginnt, da es früher hier noch faſt ganz unbekannt war. Welcher Theilnahme daſſelbe gewärtig ſein darf, zeigte z. B. das Königsberger Feſt, bei welchem zum Bankett, Aufführung und Wettgeſang im Schloßgarten ſechs Dampfſchiffe immer hin und her gehend, wohl 20,000 Menſchen auf den Feſtplaz brachten.

Ebenſo nahm ſich die Mark Brandenburg erſt jezt ihren Antheil am Volksgeſang in ſehr anſprechender Weiſe. Schon ſeit 1847 wurde in Neuſtadt-Eberswalde (an der Eiſenbahn zwiſchen Berlin und Stettin) eine Reihe von Volksgeſangfeſten eröffnet. Die Theilnehmer ſind meiſt Handwerker, die Vereine gehören großentheils ganz kleinen Städten an. Die Kunſt bricht ſich hier auf's Erfreulichſte Bahn in allen Kreiſen des Volks, die Pünktlichkeit und Deutlichkeit des Geſangs wird rühmend von der Kritik des nahen Berlin anerkannt. 1851 fanden ſich 31 Sängerchöre und viele

Tausend Zuhörer in Neustadt und seinen freundlichen Umgebungen zum Feste ein. Im Walde stellten sich die Sängerchöre in der Tiefe auf, die Zuhörer lagerten sich ringsumher und horchten den aus dem Thale aufsteigenden Klängen. Einfach-kräftige Lieder waren ausgewählt: Brüder, reicht die Hand zum Bunde ꝛc., Herbei, herbei du trauter Sängerkreis ꝛc., Lieder von Reichhard, Kreuzer, Methfessel u. A.

Die schönsten Keime der Volksbildung lagen in diesem Volksgesang der Märker, den Hr. F. Mücke aus Berlin leitete. Leider hat man ihm seinen freien Lauf nicht gelassen: ein sechstes Fest war 1852 bereits nach Neustadt-Eberswalde ausgeschrieben, da ward es polizeilich durch Reskript des Ministeriums des Innern untersagt. Die Gründe dieser in die erfreuliche Entwicklung des märkischen Volkslebens so scharf eingreifenden Maßregel sind nicht bekannt.

Die Provinzialliedertafeln, die Feste des norddeutschen Sängerbundes bestehen noch immer in der alten Weise; erstere haben durch den Heimgang des ältesten Liedertäflers, Kapellmeister Fr. Schneider, einen bedeutenden Verlust erlitten.

Am Rhein finden wir jährliche Feste des Sieg-Rheinischen Lehrervereins zu Brühl, hauptsächlich für kirchliche Musik; ferner einen märkisch-westfälischen Sängerbund mit 42 Vereinen (Dortmund, Iserlohn, Hagen, Schwalm u. s. w.); einen bergischen Sängerbund u. s. w. Cleve feierte zwar im Sommer 1853 wieder ein niederrheinisches Sängerfest, aber dießmal ohne die Theilnahme der Holländer.

Eine bedeutende Thätigkeit entwickelte die Stadt Düsseldorf mit zwei großen Festen 1850 und 1852. Ersteres war im Wesentlichen ein Gesangwettstreit (jedoch nicht, wie ihn

eine vom Comité herausgegebene Schrift bezeichnet: der erſte deutſche Geſangwettſtreit); bei demſelben waren die Bewerber in drei Klaſſen getheilt: Landgemeinden und Städte III. Ranges, Städte II. Ranges (wenigſtens 3000 Einw.), Städte I. Ranges (wenigſtens 10,000 Einw.). Noch großartiger war das Düſſeldorfer Feſt vom 1—4. Aug. 1852, beſtehend aus: Geſangwettſtreit, Kompoſitionskampf, Konzert und Künſtlerfeſt. Prachtvolle Beleuchtung des Hofgartens, Fackelzug, Feuerwerk, Ball, koſtbare Preiſe und noch manch' anderer Reiz wurden geboten und machten das Ganze zu einem auserleſenen Feſte. Allein der volksthümliche Geiſt von Würzburg oder Paſſau durchdrang das Feſt nicht. Obgleich die Einladung an alle Sänger Deutſchlands, Belgiens und Hollands ergangen und von einem Comitémitglied in vielen Städten perſönlich überbracht worden war, ſo entſprach doch die Theilnahme den Erwartungen nicht. Es waren nur etwa 40 Vereine vertreten. Der Wettgeſang nahm die meiſte Zeit in Anſpruch, die Geſammtaufführung war etwas vernachläſſigt. Im Kompoſitionskampfe ſiegten Bönicke aus Quedlinburg, Faißt aus Stuttgart und Veit aus Prag. Intereſſant war die Theilnahme des alten G. Reichardt, des Tonſezers von Arndts „Was iſt des Deutſchen Vaterland" am Feſte; er gedachte in ſinnigem Trinkſpruch des Entſtehens der Liedertafeln.

Der Kölner Männergeſangverein konnte bei der Feier ſeines 10jährigen Beſtehens (1852) eine reiche Kronik der Erlebniſſe und Leiſtungen des Vereins, die der unermüdliche Buchhändler Eiſen verfaßt, ausgeben. Seinen Siegen in Belgien hat er ſeine glänzendſte Leiſtung in den beiden Sommern 1853 und 1854 beigefügt. Die ganze Poeſie mittelalterlichen Sängerthums iſt wieder eingekehrt und hat ſich ihr Recht ge-

nommen in den Sängerfahrten des Kölner Männergesangvereins nach England. Der glänzendste Triumf ist vor dem englischen Volke dem deutschen Liede errungen worden. Die Idee zu der ersten Londoner Sängerfahrt ist von F. C. Eisen ausgegangen; der Hofbuchhändler Mitchell in London war der das Auftreten der Kölner vermittelnde Unternehmer. Fr. Weber leitete beidemale den Sängerchor, welcher 1853 aus 83, 1854 aus 72 Sängern bestand. Die anziehenden Fahrten haben ihre Geschichtschreiber gefunden, das erstemal Weyden, das zweitemal Bischoff *). Ausgestattet war der Verein je mit einer Auswahl von etwa 100 wohleinstudirten Chören. Der materielle Erfolg war so groß, daß dem Kölner Dombau aus der ersten Fahrt ein Reingewinn von 500 Pfd. Sterling, aus der zweiten von 1000 Pfd. (12000 fl.) zugeflossen ist. Der Reingewinn von 19 öffentlichen Konzerten der zweiten Fahrt betrug 2480 Pfd. (nach Abzug der Kosten), die Hälfte hiervon war durch den Vertrag mit Hrn. Mitchell dem Kölner Verein zugefallen.

Aus der reichen Kronik der beiden Sängerfahrten hier einige wenige Züge zumal von der zweiten Fahrt. Der Erfolg der rheinischen Sänger sowohl in London als in den englischen Provinzialstädten: Manchester, Bradford, Liverpool war ein über jede Erwartung gehender: alle ihre Konzerte waren überfüllt, sie hätten die doppelte und dreifache Zahl geben können, der Beifall war immer der begeistertste, kurz die Kölner waren die Helden des Tags. Unter dem Wettstreit der hunderte musikalischer Genüsse, welche eine Londoner Saison bietet, unter den

*) E. Weyden, Sängerfahrt des Kölner Männergesangvereins nach London. Köln 1854. Eisen. — Bischoff, im Feuilleton der Kölner Ztg. Mai 1854.

Produktionen der erſten Virtuoſen der Welt und den Aufführungen der erſten Meiſterwerke ging der Verein offenbar ſiegreich hervor: die Wahrheit der Kunſt in dem einfachen Liede ſiegte. In der Geſchichte der muſikaliſchen Zuſtände Londons hat der Verein unleugbar Epoche gemacht, der deutſche Geſang hat eine breite Bahn gebrochen dem Sinn für das Einfach-Schöne in der Muſik und für das Edle und ächt Künſtleriſche des Vortrags, der Gaſſendienſt mit dem flachen Virtuoſenthum der italieniſchen Kunſtſänger erhielt einen gewaltigen Stoß durch die tiefere Natur der deutſchen Muſik. Die muſikaliſche Kritik Londons hatte kaum Worte genug für die ausgezeichneten Leiſtungen des Vereins, für die Einheit ſeines Vortrags. Weniger allgemein war ihr Lob über die Auswahl der Geſänge, Times ſprach ſich geradezu tadelnd aus (ſ. u.). Es iſt wahr, die Auswahl umfaßte neben Trefflichem auch manches Werthloſe: Süßliches, Verkünſteltes, modern lyriſche Künſtelei und Wizelei war aus den Programmen nicht ausgeſchloſſen, die Rückſicht auf Effekt, den dieſes oder jenes Stück der Geſchicklichkeit der Sänger bot, ſcheint allzumaßgebend geweſen zu ſein, auch die unvermeidlichen Brummſtimmen durften nicht fehlen. Aber das Gute überwog: manch' herrliches Lied von Kreuzer und Mendelſohn, Bernh. Klein, Silcher u. A. ward in der würdigſten Weiſe den Engländern vorgeführt. Ganz beſonders wirkſam waren die Volks- und Vaterlandslieder, welche der Verein zu großer Anerkennung in England brachte. Er hat ſich damit ein wirkliches und weit über die blos künſtleriſche Bedeutung hinausreichendes Verdienſt erworben. Die Volkslieder aus Silchers Sammlung: „Jezt gang i an's Brünnele", „In einem kühlen Grunde", „Muß i denn zum Städtele naus", „O herzensſchöns Schäzerl" und andere ſind durch die Kölner in England eingebürgert wor-

den; der poetiſche Duft dieſer herrlichen Schäze hat bei dem Engländer ſeine Anziehungskraft auf's Vollkommenſte bewährt. Wie dieſe Volkslieder in die Herzen der Engländer und Engländerinnen eingedrungen ſind, ſo haben die Vaterlandslieder die höchſte Begeiſterung hervorgerufen, ~~beſonders bei der zweiten Fahrt, 1854~~; England hatte im Kampfe mit Rußlands Uebermuth den Werth des deutſchen Volkes begreifen gelernt, es warb um den Beiſtand der deutſchen Mächte; ein Kraftausdruck des deutſchen Geiſtes, wie er in den deutſchen Vaterlandsliedern enthalten, konnte unter dieſen Verhältniſſen nicht verfehlen, ſeinen Wiederhall zu finden. Als wäre es eine nationale Kundgebung Deutſchlands wurde denn jedesmal der Geſang der kräftigen Vaterlandslieder: des Schwertliedes, Lützows wilder Jagd, des Deutſchen Vaterlandes u. ſ. w. aufgenommen. Und auf's Höchſte ſtieg die Begeiſterung und der nicht enden wollende Jubel der Engländer und Engländerinnen, ſo oft die Kölner die beiden engliſchen Nationallieder, welche ſie in ihr Programm aufgenommen hatten, anſtimmten: **Rule Britannia** und **God save the Queen**. Als eine Kundgebung der Sympathieen wurden auch in vielen begeiſterten Reden dieſe Chöre bezeichnet und die Sängerfahrt überhaupt; Profeſſor Biſchoff ſtellte bei einem Mahle in Richmond die Sängerfahrt und ihren Erfolg dar als ein Symbol der germaniſch-romaniſchen Humanität gegenüber der öſtlichen Barbarei; der Globe meinte, als die Sänger in Exeter Hall das Schwertlied ſangen, es ſei geweſen, als ob ſie ſelbſt das Schwert in der Hand gehabt! In England freilich, mitten im brittiſchen Nationalbewußtſein, ſind ſolche Erfolge einer Kundgebung nationaler Kraft möglich: Biſchoff erzählt von der Theatervorſtellung in Drury Lane am Geburtstag der Königin (20. Mai 1854) über das am Schluſſe geſungene **God save**

the Queen: „Als (der Baſſiſt) Formes bis an den Rand der Bühne vortrat und mit begeiſtertem Blick und dem Klang ſeiner Donnerſtimme die Worte tönen ließ:

O Lord, our God! arise,
Scatter her enemys
And make them fall!

(Herr unſer Gott! erſteh, Scheuch Ihre Feinde fort, Bring' ſie zu Fall!), da brach der Sturm los, tauſendſtimmiges Hurrah erſchallte, und es war, als wenn das Haus zuſammenbrechen ſollte. Ich fühlte mich in das Opernhaus zu Berlin am 9. Februar 1813 verſezt und dachte mit einer Thräne im Auge an Preußens große Zeit!"

Daß es den Kölner Sängern an Anerkennung, an Ehrenbezeugungen aller Art nicht fehlte, iſt begreiflich: alle Sehenswürdigkeiten, alle Theater ꝛc. ſtanden ihnen offen, Einladungen aller Art kamen ihnen zu, „Sänger vom Kölner Verein" war eine Eintrittskarte für jede Thüre, Geſchenke, koſtbare Deckelkrüge u. drgl. ſollten ein Andenken an die Fahrt bilden. Die Königin Viktoria beehrte bei beiden Fahrten die Sänger mit ihrer Aufmerkſamkeit und reichen Geſchenken. Im Gemäldeſaal des Buckinghampalaſtes ſangen die Kölner am Vorabende des Geburtsfeſtes der Königin (1854) 9 Lieder, darunter Volkslieder, das Schwertlied u. A., zum Schluß die engliſchen Nationallieder. Die kön. Familie nahm den freundlichſten Antheil.

In ſeltenem Maße iſt den Kölnern ihr Zweck gelungen: ihre Fahrten waren Triumfe des deutſchen Lieds, des deutſchen Namens; die geſchichtliche Stammesgenoſſenſchaft, das Gefühl einer geiſtigen Verwandtſchaft zwiſchen dem engliſchen und deutſchen Volk iſt durch ihr Auftreten auf's Neue in dem Bewußtſein der Engländer geweckt worden!

Um bei dieſer Ueberſicht des jezigen Beſtandes des deutſchen Männergeſangs noch einiger der Vereine einzeln zu gedenken, ſo haben mehrere der älteſten Vereine ihre Wirkſamkeit bis auf den heutigen Tag fortgeſezt. In Berlin exiſtiren neben vielen ſpäteren Vereinen noch immer die beiden Liedertafeln, die ehemals Zelter'ſche und die Berger'ſche. Die Zelterſche Urliedertafel hat ſich ſo ziemlich in ihrer urſprünglichen Geſtalt bis auf den heutigen Tag erhalten: Zelter, Rungenhagen, Grell waren ihre Leiter. Nur in einzelnen Fällen hat ſie ſich mit andern Berliner Tafeln, mit der Potsdamer Liedertafel mehrere Jahre hindurch regelmäßig jährlich einmal vereinigt. Sie verſammelt ſich, wie von Anfang an, ſo noch bis jezt regelmäßig bei einfachem Mahle, wobei der goldene Wein perlt, auch einigemal im Jahre die Frauen und Töchter der Mitglieder, ſowie ſonſtige Mitglieder der Singakademie zugeführt werden und mit einſtimmen. Ihr nahes 50jähriges Jubiläum wird wohl die Zelter'ſche Liedertafel in der urſprünglichen Verfaſſung antreten, die ihr der Altmeiſter gegeben. In muſikaliſcher Hinſicht dürfte vielleicht die höchſte Stufe der Kunſt jezt der Wiener Männergeſangverein einnehmen; Sachverſtändige, welche viele deutſche Vereine gehört haben, verſichern dieß. Der Wiener Männergeſangverein hat im Jahr 1851 einen ſchönen Gedanken ins Leben treten laſſen: er bietet jedem Komponiſten einen Ehrenſold von 1 Dukaten für die erſte öffentliche Aufführung einer Kompoſition für Männergeſang durch den Verein. Eine ſehr hohe Kunſtbildung haben die rheiniſchen Vereine erreicht, der Kölner Männergeſangverein, Bonn, Aachen, Crefeld, Münſter, Düſſeldorf, Mainz, Frankfurt u. ſ. w., ebenſo die größeren bairiſchen Vereine.

Wir können nicht ſchließen ohne beizufügen, daß zumal in

neueren Zeiten auch manche äußere Hinderniſſe der freien Entwicklung des Sängerweſens in den Weg geworfen worden ſind. Die Beſtrebungen der Sänger ſind öfter verkannt und verdächtigt worden, man hat gegen das aufblühende Volksleben ſeine Bedenklichkeiten gehabt, und eine frömmelnde Richtung glaubte, den fröhlichen Liederklängen Hinderniſſe bereiten zu müſſen. Daher kamen die Sängerfeſte und Sängervereine da und dort in Streit mit polizeilichen Maßregeln. Kurheſſen hat die Geſangvereine verboten. In Baden iſt noch immer den Schulmeiſtern die Theilnahme an „gegliederten Geſangvereinen“ verboten, und nur da dürfen ſie beitreten, wo blos „wahrhaft künſtleriſche Ausbildung“ oder „rein kirchliche Zwecke“ zu Grunde liegen, eine bedauerliche Anſchauung, ohne Zweifel eine Nachwirkung aus den Zeiten des Kriegszuſtandes! In Preußen griffen mancherlei hemmende Maßregeln Plaz; das Verbot des märkiſchen Feſtes iſt bereits erzählt. Doch iſt es keine allgemeine Maßregel gegen das Sängerweſen, denn es laſſen ſich auch gegentheilige Beiſpiele anführen: ſämmtliche Regierungsbehörden haben z. B. ſtets den Beſtrebungen des Kölner Männergeſangvereins, der Düſſeldorfer u. ſ. f. allen Vorſchub geleiſtet; die Regierungen zu Köln, Aachen und Koblenz verordneten, daß den Lehrern, welche das Geſangfeſt des Sieg-Rheiniſchen Lehrervereins beſuchen, mehrere Schultage freigegeben werden ſollen u. drgl.

Der deutsche Gesang im Ausland.

Der Männergesang, wie er bisher in seiner Entstehung und Ausbildung geschildert worden, ist eine deutsche Schöpfung; in keiner anderen Nation finden sich die Elemente für denselben so wie bei der deutschen vor. Die stammverwandten niederdeutschen Stämme der Niederländer und Vlamländer haben den deutschen Gesang vom Mutterlande übernommen.

Wo sich sonst außerhalb der Grenzen Deutschlands und der Schweiz Deutsche treffen, da haben sie den deutschen Gesang als eine Erinnerung an die Heimath bewahrt. Ueberallhin haben die Deutschen ihre Lieder, ihre Klänge aus der Heimath mitgebracht; manches Auswandererschiff hat auf dem weiten Ozean einen schnell gebildeten deutschen Liederkranz beherbergt; im fernsten Westen Amerikas, in allen Welttheilen sind die vierstimmigen Gesänge des Heimathlandes erklungen. Ja der Gesang ist unter den im fernen Ausland zerstreuten Deutschen das kräftigste Bindemittel geworden, das ihre Erinnerungen an das Mutterland frisch, ihren Geist und Wesen deutsch erhält, und so ist der Männergesang wie im Mutterlande selbst so auch in fernen Landen ein Hauptträger deutschen Lebens.

Welcher Segen ist der deutsche Gesang für die vielen Tausende deutscher Handwerker und Arbeiter, die im Auslande ihr Brod suchen, in Frankreich, namentlich Paris, Belgien, England u. s. w.!

Außer den deutſchen Arbeiterliederkränzen finden ſich auch unter den deutſchen Kaufleuten u. a. Deutſchen in Paris, Lyon und manchen andern Städten Frankreichs deutſche Liedertafeln. In Lyon beſteht ein deutſcher Geſangverein ſchon ſeit dem Jahre 1834 und hat ſich mit wenig Unterbrechungen bis heute erhalten. Sein Stifter iſt Kaufmann Bauer aus Eßlingen. Bauer, der im Frühjahr 1834 nach Lyon kam, gründete daſelbſt mit ſeinen Freunden Niels aus Düſſeldorf, Neſtle aus Frankfurt a. M. und Reuße aus Kaſſel, gleich ihm jungen Kaufleuten, ein Quartett, für welches als erſte Geſänge Silchers Volkslieder und deſſen Tübinger Liedertafel, ſowie der Orfeus aus Deutſchland verſchrieben wurden. Der Geſang fand Anklang; bald wurde aus dem Quartett ein Chor, der ſich unter der Direktion von André aus Offenbach bis zu 24 Mann erhob, lauter junge deutſche Kaufleute. Der Verein erregte nicht geringes Aufſehen, um ſo mehr, als er mit ſeinen Liedern nicht geizte und z. B. Pariſer Notabilitäten, die nach Lyon kamen, z. B. Nourrit, Duprez, Mad. Falcon ꝛc. mit Ständchen beehrte. Sonſtige öffentliche Aufführungen fanden bis dahin nicht ſtatt, Franzoſen nahmen nur als Zuhörer Theil. Der Verein beſtand einige Jahre in dieſer Stärke, durch das Wegziehen des größten Theils ſeiner Mitglieder löste er ſich zeitweilig auf, blos das urſprüngliche Quartett blieb beſtehen, ſchloß ſich um ſo feſter wieder zuſammen und brachte es auf einen hohen Punkt der Vervollkommnung und erfreute ſich großer Anerkennung in Lyon. Im Jahr 1839 löste ſich auch das Quartett auf durch den Wegzug Bauers, Niels' und Reuße's. Nur Neſtle erhielt die Verbindung an den erſten Verein aufrecht; er brachte wieder eine Anzahl Sänger zuſammen, wodurch der jezt noch beſtehende Cäcilienverein ſeinen Urſprung erhielt.

Derſelbe macht auch noch in jüngſter Zeit, unter der Leitung eines jungen Kaufmanns aus Karlsruhe, und 40 Mitglieder, lauter Deutſche, zählend, erfreuliche Fortſchritte. Dieſer Verein war es, der Mendelſohn bei ſeiner Durchreiſe durch Lyon mit einigen Liedern begrüßte, worauf derſelbe dem Verein das bekannte ſchöne Lied „Was uns eint als deutſche Brüder, Wo die ſtolze Rhone fleußt, Das ſind unſerer Heimath Lieder, Und die Luſt am deutſchen Geiſt“ u. ſ. w., dieſes „Lied der Deutſchen in Lyon“ von Leipzig aus zuſandte. London hat in der Regel mehrere deutſche Singvereine; eine deutſche Liedertafel, meiſt von deutſchen Kaufleuten beſucht, wurde vor mehreren Jahren gegründet; ihr Direktor war der übrigens mit deutſchem Weſen vertraute Engländer Horsley. Ein Nachfolger dieſer Geſellſchaft iſt die nach mehrjähriger Unterbrechung im Mai 1853 geſtiftete, aus neuen Elementen verjüngt, wiedererſtandene Geſellſchaft „Deutſcher Männerchor“. Sie beſteht zum größten Theil aus deutſchen Kaufleuten, Buchhändlern, Malern ꝛc. Vorſtand iſt Kaufmann Heilgers, Aſſocié eines Hauſes in Kalkutta, Muſikdirektor Hr. Pauer aus Wien. Die Geſellſchaft zählt über 40 aktive und 20 paſſive Mitglieder, Engländer ſind nur 6—8 dabei. Wöchentlich ſind 2 Proben (in der City, old Kings tavern, Poultry). Der junge Verein blüht; er tritt in die Oeffentlichkeit, und ſucht auf den Geſchmack der Engländer einzuwirken. 1854 trat er im Verein mit der gleichfalls von Pauer geleiteten Camberwell Choral Society in Konzerten mit Liedern von Kreuzer ꝛc. auf, auch von einer hocharistokratiſchen Geſellſchaft in den bekannten Hannover Square Rooms iſt er zur Mitwirkung geladen. Mendelſohns Chöre zur Antigone u. A. ſollen eingelernt werden. 1854 wurde dieſer Verein auch von den Kölnern beſucht, gemeinſam geſungen, freundſchaftliche Beziehun-

gen angeknüpft. Die deutſchen Arbeiter in London ſammeln ſich gleichfalls in einem Liederkranze. Die bedeutendſte Singgeſellſchaft dürfte in England die deutſche Liedertafel (German glee society) in Mancheſter ſein, welche 160 Mitglieder zählen ſoll. Liverpool und noch manche andere Städte haben Liedertafeln; die Liverpooler trat gleichfalls 1854 mit den Kölnern auf ihrer Sängerfahrt in den freundlichſten Verkehr.

In Rom, wo ſo viele deutſche Künſtler ihren Wohnſiz aufgeſchlagen haben, beſteht unter ihnen begreiflicherweiſe auch eine Liedertafel. Schon 1833 wurde von ihr Thorwaldſen mit deutſchen Liedern geehrt. In Konſtantinopel beſteht der deutſche Geſangverein Teutonia; die deutſchen Handwerker haben dieſen Verein ſchon vor längerer Zeit geſtiftet, er blühte ſchnell auf und zählt jezt viele Mitglieder aus der Zahl der etwa 2000—2500 Seelen betragenden deutſchen Kolonie in Konſtantinopel. Kaufleute, Beamte ſchloßen ſich an, und ſo vereinigen ſich nun daſelbſt Vertreter aller deutſchen Stände und wie Moriz Hartmann berichtet „aller deutſchen Vaterländer". Sie halten den deutſchen Geſang in Ehren, auch ein Orcheſter hat ſich unter der Leitung eines Hrn. Schröder zuſammengefunden. Schweizer ſchließen ſich hier lieber den Deutſchen als den Franzoſen an, und man möchte hier wahrlich die deutſche Einheit verwirklicht glauben. Als 1853 der öſtreichiſche Geſandte, Hr. v. Bruck, in Konſtantinopel eintraf, ward er von der Teutonia mit einem Ständchen begrüßt, und als im ſelben Jahre die Teutonia, welche vornämlich aus deutſchen Kaufleuten und Handwerkern beſteht, das Weihnachtsfeſt feierte, ertönte auch Arndt's „Was iſt des Deutſchen Vaterland" am Geſtade des goldenen Horns. Der deutſche Geſangverein in Bukareſt ließ ſelbſt mitten im Kriegslärm des Winters 1853/54 ſeine

Gesänge erschallen. Im August 1854 hörte auch Smyrna deutsche Klänge: die östreichische Nationalhymne in deutscher Sprache, von der Mannschaft des östreichischen Kriegsschiffes Venus mit Begeisterung vorgetragen.

Selbst Rußland hat sich dem deutschen Gesang nicht abgeschlossen; es bestehen u. A. deutsche Liedertafeln in Moskau (seit 1838), Petersburg, dann namentlich in einem einst auch von Deutschland abgerissenen Gebiete, in den Ostseeprovinzen, in Reval, Mietau, Riga u. s. w.; in lezterer Stadt, wo überhaupt deutsche Musik in großer Geltung steht, seit 1833. Konradin Kreuzer wirkte längere Zeit in Riga und starb daselbst 1849. Die Rigaer Liedertafel hat ihm ein Denkmal, einen Granitblock, errichtet.

Die größte Ausdehnung hat außer im Mutterlande selbst der deutsche Gesang in den Vereinigten Staaten Nordamerika's gefunden. Seit 1835 haben Baltimore und Filadelfia deutsche Gesangvereine, gegründet von Walsreffer, seit 1840 New-Orleans. Zwanzig junge Männer legten 1847 den Grund zu dem deutschen Liederkranz in New-York. Viele Vereine folgten in New-York und überall nach; New-York hat jezt den Liederkranz, Orfeus, den Schillerbund, die Sängerrunde, die Eintracht, Teutonia, den Lorley-Männerchor, die Liedertafel; Filadelfia: Männerchor, Liedertafel, Eintracht, Sängerbund, Cäcilienverein. Andere deutsche Gesangvereine sind z. B. in Boston; Reading und Bethlehem (beide in Pennsylvanien); Cincinnati; Milwaukee; Louisville (Kentucky): Orfeus und Liederkranz; Columbia (Süd-Carolina), der Gesangverein Filarmonia, welcher 1847 die Summe von 578 Dollars durch ein Konzert für die Nothleidenden in Deutschland zusammenbrachte*).

*) Stricker, die deutschen Hilfsvereine in der Germania II. Leipz. 1852.

In Mount-Eaton-Wayne, in Ohio, besteht ein schweizerischer Sängerbund. 20 Schweizer, darunter 16 Berner, haben sich dort (1854) vereinigt, die schweizerischen Nationalgesänge im neuen Vaterlande fortzupflanzen und heimisch zu machen. Sie sind dem im Westen gegründeten Sängerbund beigetreten und zogen auf dem Feste im Sommer 1854 mit einem Panner auf, auf welchem Helvetia und die Vereinigten Staaten vertreten sind, mit einem Panner, das die Sänger des Emmenthales ihren Brüdern jenseits des Ozeans als Erinnerung ans alte Vaterland übersandten.

Die Vereinigung der einzelnen Gesellschaften zu gemeinsamen Festen hat Nordamerika von Deutschland übernommen. Schon 1846 hatten deutsche Sängerfeste in Baltimore und Filadelfia Statt, 1849 ein solches in Cincinnati. Dieses deutsche Fest wiederholte sich nun mit stets wachsender Theilnahme jedes Jahr. 1850 trafen zu demselben in Filadelfia 16 Vereine mit etwa 400 Mitgliedern ein. Die fremden Sänger wurden von den deutschen Bürgern der Stadt mit der größten Gastfreundschaft aufgenommen. Am ersten Tage des Festes wurden Konzerte in der Unabhängigkeitshalle und Abends in der Musikhalle vor zahlreicher, aufmerksamer Zuhörerschaft gegeben, der zweite Tag im Freien zugebracht. Kein Mißton störte die festliche Zusammenkunft, deren Wiederholung im nächsten Jahr in Baltimore beschlossen wurde. Sie fand daselbst im Juni 1851 Statt.

1852 rief New-York die deutschen Gesangvereine der nördlichen und östlichen Staaten der Union zu sich. Es war ein kühnes Unternehmen der deutschen Sänger New-Yorks, in der Weltstadt ein Gesangfest zu halten; ihrer Eintracht gelang es. Die verschiedenen deutschen Gesangvereine, deren es in

New-York etwa 15 gibt, vereinigten ſich hiezu in einen Sängerbund, beſteuerten ſich, um die auf mindeſtens 6000 Dollars berechneten nothwendigen Ausgaben zu ſichern, zogen die wohlhabenden deutſchen Mitbürger ins Intereſſe. Am 19. Juni erſchienen die fremden Sänger von Albany, Boſton, Chicago (Illinois), Hartford (Connecticut), Kingston, Ponghkeepſie, Neuburg (New-York), Milwaukee (Wisconſin), Newark, Patterſon (New-Jerſey). Abends trafen in einem eigenen Boote die Sänger von Filadelfia, Baltimore und Washington ein. Die New-Yorker empfingen ihre Gäſte vor dem Stadthauſe, im Park bei Fackelſchein mit einem „Willkommen" von Stunz, und führten ſie dann zu dem Hauptquartier, wo der Feſtpräſident, H. E. Ludewig, eine Anrede hielt. Am folgenden Tag, Sonntag, war Probe, Abends Konzert in Metropolitan-Hall mit Wettgeſang, wobei der Männerchor von Filadelfia den erſten, der Liederkranz von Hartford den zweiten Preis errang. Am Montag fand die Hauptaufführung mit etwa 1100 Sängern Statt, am Dienſtag ein ländliches Feſt im Elmpark. Wohl 20,000 Menſchen waren hier auf einem herrlichen Plaze verſammelt, und es entwickelte ſich zum Staunen der Amerikaner das gemüthlichſte Volksfeſt. Auch der Mayor der Stadt, die Väter derſelben nahmen Theil, und erſt ſpät am Abend trennten ſich die Sänger. Der Ruf der Deutſchen hat ſich durch dieſes Feſt ungemein gehoben, alle Blätter waren ihres Lobes voll. Faſt gleichzeitig fand auch ein großes deutſches Muſikfeſt mit 1400 Sängern in Filadelfia Statt.

1853 vom 25.—28. Juni kam die Reihe wieder an Filadelfia. Mit flatternden Fahnen zogen die Sänger ein und wurden vom Feſtpräſidenten, Herrn Roſenthal, in einer kurzen, herzlichen Anſprache begrüßt. Am Hauptfeſttage fand

ein prachtvoller Zug durch die Stadt nach der Independance-Hall, dem Stadthaus, Statt, wo der Mayor der Stadt die Sänger begrüßte und des veredelnden Einflusses eines höheren deutschen Lebens gedachte. Abends fand das große Konzert in dem chinesischen Museum Statt. Es wurde brav gesungen, rauschender Beifall begrüßte die Sänger. Das ländliche Fest am lezten Festtage, auf dem Lemon-Hügel, am Schuykill, war die Krone des Ganzen. Die Verpflanzung echt deutschen Humors auf den Yankeeboden ist wahrhaft erquickend.

Das deutsche Sängerwesen in Nordamerika hat sich in doppelter Beziehung als äußerst segensreich erwiesen: es ist eines der stärksten Bindemittel der Deutschen unter sich und ferner ist der deutsche Gesang und sein Eindruck geeignet, nicht blos die Deutschen in Achtung bei den eingeborenen Amerikanern zu bringen, sondern selbst auf amerikanische Sitten einen erheblichen Einfluß zu gewinnen.

Mit großer Aufopferung haben die deutschen Sänger, meist jüngere und keineswegs wohlhabende Leute, es durchgesezt, daß die schönen Kundgebungen deutschen Geistes, die großen Sängerfeste, ins Leben traten. Eintracht fehlt bekanntlich nirgends mehr als unter den Deutschen der vereinigten Staaten; am festen Zusammenhalten und damit an der nothwendigen Kraft, dem deutschen Elemente den ihm gebührenden Einfluß zu sichern, fehlt es überall. Es fehlen die Vereinigungspunkte der Wissenschaft, des Lebens, welche einer fremden Nationalität allein die Wahrung ihrer Eigenthümlichkeit, in Sitte und Sprache, sichern können. Auf's Glücklichste treten hier die Sänger in die Lücke: Lust und Liebe zu ihrem Thun, ein tüchtiges Streben, Opferbereitwilligkeit, die sonst so seltene in Nordamerika, fehlen bei ihnen nicht; sie haben sich keine Mühe, kein Hinderniß, kein

finanzielles Opfer verdrießen laſſen, etwas Tüchtiges zu ſchaffen und das edle deutſche Element mit allen Kräften zu heben. Dieſe Mittelpunkte deutſcher Einigkeit nehmen denn auch unter den deutſchen Bildungsvereinen Nordamerikas eine hervorragende Stellung ein, die deutſchen Sänger haben dem deutſchen Volksleben, dem mißachteten oder verachteten, eine wirkliche Ehrenſtelle bei den Amerikanern erobert. Von Volksfeſten, von Gemüthlichkeit, von der ganzen freien, humanen Ausbildung der Perſönlichkeit, wie ſie unſer deutſches Sängerleben verlangt, hat der Amerikaner im allgemeinen keine Vorſtellung, und dennoch hat er ſich unter dem überwältigenden Eindruck deutſchen Geſangs und deutſchen Volkslebens gebeugt, da er ihnen ſeinen Beifall nicht verſagen konnte. Keine der deutſchen Vereinigungsbeſtrebungen hat eine ſo durchgängig erfreuliche Anerkennung Seitens der Amerikaner gefunden, und ſo bilden denn die deutſchen Liederkränze und Sängerfeſte einen wahren Glanzpunkt im deutſchen Leben jenſeits des Ozeans.

Neuer angekommene Deutſche in Amerika (ſo ſpricht ſich eine Stimme im Ausland *) aus) brachten beſonders ein lebhafteres oder erwachtes Nationalgefühl und erkräftigtes Selbſtbewußtſein mit; ſie wollen nicht untergeordnet daſtehen, ſondern ſtreben nach Gleichſtellung mit den Angloamerikanern, in deren Leben ſie das Beſſere des deutſchen Weſens überzutragen befliſſen ſind, indem ſie daſſelbe bei ſich ſelbſt erhalten und zu entwickeln ſuchen. Von ihnen ging demnächſt die Bildung von Geſangvereinen aus, welche ſich bereits an ſehr vielen Orten der Union gebildet haben. Dadurch wird die von den Angloamerikanern arg vernachläßigte Geſelligkeit gefördert und Mil-

*) 1852. Nr. 134 „die Deutſchen in Nordamerika".

derung der Sitten herbeigeführt, die mehrfach rauh genug erscheinen. Es sind schon mehrfach Sängerfeste und andere Kundgebungen deutscher Gesangbildung zur angenehmen Unterbrechung der Eintönigkeit des Geschäftslebens veranstaltet worden, welche den ungetheilten Beifall der Angloamerikaner erhielten, so daß sie zur Brücke zu werden versprechen, auf welcher die deutsche Gemüthlichkeit in die Starrheit des angloamerikanischen Karakters übergehen kann.

Schauen wir von den Vereinigten Staaten noch weiter umher im neuen Kontinent, so finden wir eine deutsche Liedertafel in Mexiko; 1849 hat dieselbe ein Konzert zum Besten des deutschen Findelhauses gegeben. Auch in Buenos-Ayres und in andern Städten Südamerikas hat der Gesang die Deutschen vereinigt.

Eine deutsche Liedertafel besteht in Surabaya auf Java, und als der bekannte Reisende Fr. Gerstäcker 1851 nach Adelaide in Südaustralien kam, fand er dort eine deutsche Liedertafel.

Vordringen des Männergesangs nach Frankreich und England.

Der Männergesang bedarf der günstigen Voraussezungen, wie sie beim deutschen Volke vorhanden, um sich zur Blüthe emporzuschwingen; andere Völker haben diese nicht zu bieten, und wenn auch der Männergesang nach dem Muster des deutschen, nach Frankreich und England verpflanzt worden ist, so wird die Pflanze doch schwerlich in dem fremden Boden gedeihen.

Wohl ist in Frankreich seit alten Zeiten der Gesang zu Hause: auch dort ließe sich vielleicht der Zusammenhang vom Singen des Troubadours bis zum modernen chanson herab verfolgen. Es hat nicht an der Verwendung des Gesangs im Dienste der Geselligkeit, an einer geistreichen, pikanten Ausbeute desselben gefehlt; Paris hatte in dieser Richtung seine berühmten, geistreichen Zirkel, in denen das chanson übrigens vorherrschend nach seiner literarischen oder poetischen, weniger der musikalischen Seite, die bedeutendste Rolle spielte, wie den caveau moderne seit 1806. Aber der Karakter französischen Singens ist vom deutschen unendlich verschieden, er ist durchweg dem französischen Nationalkarakter entsprechend: leicht auch leichtfertig, geistreich, anmuthig oder besser bezeichnet: graziös, aber ohne tiefe Würde, männlichen Ernst und Kraft. Französische Gesellschaften, in welchen der Gesang gepflegt wird,

bewegen ſich meiſt in der Weiſe der cafés chantants: unter dem Vorſize eines Präſidenten werden von Einzelnen, Männern und Frauen, chansons, Romanzen u. drgl. im Style der franzöſiſchen Vaudevillegeſänge, mit oder ohne Begleitung, abgeſungen, höchſtens zum Schluß fallen die Uebrigen ein.

Das Beſtreben, muſikaliſchen Sinn durch Unterricht in den Schulen zu wecken, iſt nicht zu verkennen, durch Singunterricht ward die Einführung des Chorgeſangs ermöglicht. Im Jahre 1819 ward mit Einführung des Singunterrichts in den Volksſchulen begonnen; auf des Dichters Beranger Empfehlung wurde ein Muſiker, B. Wilhem (geb. 1782, † 1842), der Komponiſt der Lieder Beranger's, mit dieſem Unterricht betraut. Wilhem gab den Unterricht in einer Reihe von Schulen, auch eine Normalmuſikſchule ſtand unter ſeiner Leitung. Er lehrte nach einem eigenen Syſtem, der méthode Wilhem, das übrigens mehr auf Erlangung einer rein mechaniſchen Sicherheit als auf Fortbildung und Vervollkommnung, auf geiſtige Durchdringung berechnet iſt (ſicheres Treffen der Intervalle, Takt und Zuſammenſingen ſind die Hauptſache, die Intervalle werden auf Grundlage der C dur Skala eingeübt, ferner iſt die Solmiſation üblich, d. h. man ſingt die Noten mit den franzöſiſchen Benennungen do, re, mi, fa, sol, la, si etc. *). Eine eigenthümliche Schöpfung Wilhem's iſt das Orfeon: er vereinigte ſeit 1833 die Schüler, wenigſtens die beſſeren, zeitweilig zu einem großen, Orfeon genannten Chor. Da bis zu dieſer Zeit Wilhem blos die Kinder der Schulen

*) Die Noten lehrt er an den fünf Fingern, welche die fünf Linien des Notenſyſtems darſtellen ſollen, und welche der Lehrer ausſtreckt (wie in Pyramus und Thisbe).

gelehrt hatte, so waren im Orfeon anfänglich nur Kinderstimmen vereinigt. 1835 errichtete Hubert, Wilhem's Schüler, die ersten Singklassen für Erwachsene, Arbeiter, welche dem Orfeon dann die Tenore und Bässe lieferten. In den Singklassen der Arbeiter lag der Keim zu Ausbildung des Männerchors; immer mehr solcher Klassen, bis auf 15, wurden errichtet, die hauptsächlich in der Tuchhalle (halle aux draps) ihre Uebungen hielten.

Vereinigungen zur Pflege des Männerchors hatte man bisher noch nicht; indessen wurden nach und nach auch solche eingeführt: vom Elsaß und von Belgien her drang die Kunde des Männergesangs ein, vor Allem wirkte das Beispiel der deutschen Arbeiterliederkränze in Paris selbst. Am meisten trat der deutsche Einfluß hervor in den Bestrebungen eines deutschen Musikers, Mainzer. Er hat sich in Frankreich, später in Belgien, England und Schottland, die größten Verdienste um Ausbreitung des Männerchors und um die arbeitenden Klassen, für deren Heranbildung er unabläßig thätig gewesen, erworben. Sein Unterricht, für viele Hunderte, ja Tausende von Arbeitern, war stets unentgeldlich. In seinem Lehrsystem war er ganz unabhängig von Wilhem, frei von dessen mehr mechanischer Bildungsmethode. Aber, wenn Mainzer keine äußerlich so weitausgedehnten Erfolge in Paris errungen hat, als Wilhem und dessen Gehülfen, so ist zu bedenken, daß er nicht, wie diese, sich des Schuzes der französischen Regierung erfreuen durfte, sondern im Gegentheile so lange mit polizeilichen Beschränkungen bei seinen Singschulen und Aufführungen zu ringen hatte, bis er Paris verließ und sein segensreiches Werk in England fortsezte.

Nach dem Muster deutscher Vereine bildeten sich nun auch

in Paris Chöre von Männern und Vereine, wie die Société Wilhemienne, les Enfants de Paris, les Enfants de Lutèce, les Enfants de la Seine u. a. m. Alle Beſtrebungen zur Verbreitung des Männergeſangs blieben in Paris aber auf die arbeitende Klaſſe beſchränkt; die Theilnahme anderer Stände war nicht zu erzielen, auch die ſtudirende Jugend blieb fern. Der Sinn für den Männergeſang iſt ihr nicht gegeben; wir konnten, als im Jahre 1846 einmal die akademiſche Jugend im Hörſaale Michelets, ehe die Vorleſung begann, die Marſeillaiſe anſtimmte, nicht genug ſtaunen, wie erbärmlich, wie falſch dieſe Nationalweiſe geſungen wurde, wie nur wenig fehlte, daß der Geſang vollſtändig aus einander gefallen wäre!

Das Beiſpiel von Paris wirkte auf die franzöſiſchen Provinzialſtädte, überall wurden Singſchulen und Geſellſchaften, meiſt Orfeon genannt, gegründet; im Norden, in Lille, Arras ꝛc. bildeten ſie ſich nach belgiſchem Muſter; auch im Süden, z. B. in Marſeille, Air ꝛc. gab es auf eigener Grundlage ſtehende muſikaliſche Vereine.

Muſikfeſte, zu welchen die Orfeon's beigezogen wurden, finden wir in neuerer Zeit in Frankreich. Sie ſind meiſt mit großem Pompe eingerichtet, die Kräfte der Theater, der Militärmuſiken, der Nationalgardebanden werden beigezogen. Ein großes Feſt (fête de l'alliance des lettres, des arts et de l'industrie) feierte 1850 die association des artistes musiciens im Schloß und Park von Asnières; außer vielen franzöſiſchen Geſellſchaften nahmen belgiſche und die Bonner Concordia Theil; Männnerchöre wurden geſungen. Beſonders wurden die Wettgeſänge eingeführt: in Troyes (1851) trugen Gent und Lille die Preiſe davon; beinahe ſcheint es, daß, wie die Deutſchen in Belgien, ſo die Vlamen in Frankreich ſich Kränze verdienen.

Lille vereinigte 1852 deutſche, franzöſiſche und belgiſche Sänger *).

---

*) G. Kastner, les chants de la vie, Paris 1854. Wilhem (extrait de la revue du progrès 1 Juin 1842). du Mersan, chansons nationales et populaires de la France. Volksgeſangſchule nach der Methode von Wilhem und Hullah von L. Gantter. Sight Singing. The methods of Wilhem, Hullah, Mainzer and others compared. Westminster Review 1842. — Kaſtner, ein Elſäßer, gibt in dem genannten Werke 28 meiſt größere Kompoſitionen für Männergeſang und eine Abhandlung über Geſchichte und Weſen des Männergeſangs. Was hier an Notizen über den Männergeſang in Deutſchland, der Schweiz beigebracht wird, iſt vereinzelt, ohne Zuſammenhang, vielfach unrichtig, und hat deßhalb wenig Werth; ſeine Ausführungen enthalten viele ſchiefe Auffaſſungen; die Liederkränze z. B. unterſcheidet Kaſtner von den Liedertafeln folgendermaßen: les Liederkraenze ne se rattachent qu'indirectement aux Liedertafeln; car si l'on y execute quelquefois des morceaux de musique vocale sans accompagnement, il arrive presque toujours que la reunion chorale s'y trouve composée d'exécutants des deux sexes u. ſ. w. (p. 22). Ueberhaupt bewegt ſich K. faſt durchweg, ſtatt auf das Weſen einzugehen, in einem franzöſiſcher Anſchauung eigenthümlichen leeren Schematismus, und tiſcht über deutſches Weſen nur äußerſt Mangelhaftes, Halbwahres und Falſches ſeinen franzöſiſchen Leſern auf. Seine Erwartungen vom franzöſiſchen Männergeſang, wie die folgende, werden Lächeln erregen: K. erzählt uns, man habe früher in Paris, wenn deutſche Arbeiter Nachts auf den Straßen ein Lied anſtimmten, oft den bewundernden Ausruf hören können: Ah, voilà des Allemands; es werde aber wohl dahin kommen, daß, wenn franzöſiſche Arbeiter einſt inmitten deutſcher Bevölkerung ſingen, die Deutſchen, „émerveillés du fini de leur exécution, du timbre agréable de leur voix, et des grâces de leur style", ausrufen werden: „Ah ce sont des Français!" Wir werden dieß erwarten können! — Wie aus dem angeſ. Buche von Gantter hervorgeht, will man die méthode Wilhem auch nach Deutſchland verpflanzen; es heißt das, glauben wir, Eulen nach Athen tragen. Wir haben vor Wilhem und ſeinen Verdienſten um den franzöſiſchen Chorgeſang alle Achtung, es mag ſich auch ſeine Methode in Frankreich und die Hullah's in England erprobt haben. Aber bedürfen wir Wilhem, die wir Nägeli haben? Sollen wir Deutſche die Noten mit dem

Der Männergeſang hat ſo in Frankreich eine ziemliche Verbreitung gewonnen; er iſt gleichwohl keine volksmäßige Sache geworden, wenn ſchon die meiſten der Sänger Arbeiter ſind; er hat ſich nicht eingebürgert, er wird ſich ſchwerlich einbürgern. Der Männergeſang, in ſeiner deutſchen Weiſe, paßt zum franzöſiſchen Nationalkarakter nicht. Zunächſt fehlen zwei Vorausſezungen: der nationale und geſellſchaftliche Untergrund und der muſikaliſche Stoff. In nationaler Beziehung iſt er eine übertragene fremde Pflanze. Was das Geſellſchaftliche betrifft, ſo iſt bereits erwähnt, daß eine allgemeine Theilnahme

---

franzöſiſchen do, re, mi, fa, sol, la, si lehren und ſingen laſſen? ſollen wir dieſe Methode einführen, bei welcher z. B. das Erlernen der Tonarten ſo ſehr erſchwert iſt, ſtatt des klaren Zahlenſyſtems, welches, Nägeli's Geiſte entſprungen, das Treffen der Noten ſo ungemein erleichtert und das Verſtändniß der Muſik überhaupt ſo faßlich aufſchließt? In Nägeli's Werken, in den Werken und Lehrmethoden der weſentlich in ſeiner Weiſe fortarbeitenden Silcher, Schelble, Krebs, Frech, Kunz, Kübler u. A. iſt ein ſolcher Schaz von pädagogiſcher Weisheit und praktiſcher Erfahrung, daß, glauben wir, im Anſchluß an Nägeli, in der Fortentwicklung ſeiner Ideen, wo eine ſolche geboten ſein mag, ein größeres Verdienſt zu holen wäre, als im Verpflanzen einer franzöſiſchen Methode und ihrer Schemate auf deutſchen Boden! Gerade die gerühmten Vorzüge der Wilhem'ſchen Methode: das Praktiſche derſelben, das Treffen der Intervalle, ſtrenge Taktfeſtigkeit und unabhängiges Zuſammenſingen, ſind Vorzüge, welche im höchſten Maße Nägeli's Wirkſamkeit eigen ſind. Wer hat beſſer als er Treffen, Takt, Zuſammengehen des Chors gelehrt, und die größten Erfolge mit ſeiner praktiſchen Thätigkeit und ſeinem Syſteme erreicht? Sollte am Ende nicht Wilhem ſelbſt ſeinen Nägeli gekannt uud ausgebeutet haben und es hier wieder gehen, wie ſo oft, daß uns Deutſches, mit fremdem Gewande umgeben und auf dem Umweg über Paris, zugeht? Mögen doch deutſche Singlehrer ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, Nägeli's Geſangſchulen, wenn dieſelben ihnen auch jezt in der Form etwas breit oder altväteriſch erſcheinen, zu ſtudiren; dort werden ſie den reichſten Schaz der Belehrung finden, wie ihn für den volksthümlichen Chorgeſang Keiner bieten kann!

verſchiedener Stände nicht zu erzielen iſt: die ſogen. beſſeren Stände, die lockere akademiſche Jugend halten ſich zurück; wie ſoll hier der Geſang geſellſchaftliche Wirkung entfalten? Mit dem muſikaliſchen Stoffe ſieht es kläglich aus: das kräftige Lied fehlt den Franzoſen ganz, ſtatt deſſelben müſſen die Männerchöre opernmäßige Szenen ſingen: Serenaden, Cantaten, scènes chorales, prières, tyroliennes, pensées d'amour, chants bacchiques, recréations chorales, chants d'Hymen, cris d'alarme u. dergl.; daß auch die Brummſtimmen und Polka, pas redoublé, galop und chasse u. dergl. für Männerſtimmen nicht fehlen, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſes Repertorium iſt wenig geeignet, den wahren Männergeſang zu fördern, und Abhilfe iſt hier nicht leicht *).

Der Chorgeſang war in England, obgleich bekanntlich dem Engländer im Allgemeinen wenig muſikaliſche Anlage von der Natur verliehen iſt, längſt eingebürgert; längſt waren dort die Händel'ſchen Oratorien mit großen Maſſen geſungen worden. Den Männerchor beförderte Mainzer nach ſeiner

*) Kaſtner gibt dieſen Mangel zu; die wenigen Kompoſitionen welche für das Bedürfniß der Singſchulen entſtanden waren, z. B. von Wilhem, Hubert, genügen auch beſcheidenen Anforderungen nicht. Eben um dem Mangel abzuhelfen, hat K. ſeine Sammlung von 28 Nummern, ſeine chants de la vie, herausgegeben. Auch dieſe ſind aber alles eher, als Männerchöre: erwägt man ihre nach Wort und Ton großen Schwierigkeiten, die inſtrumentenartigen Läufe und Säze, ſo glaubt man eher Harmoniemuſikſäze als Männerchöre vor ſich zu haben. Auch hier ſind moderne Opernſzenen gegeben, ſtatt kräftiger Weiſen für Männerchor, breit ausgeſponnene, langweilige, ſaftloſe muſikaliſche Fraſen ſtatt geſunder Gedanken. Wenn man, überſättigt von den Hervorbringungen neuerer deutſcher Tonſezer, geneigt wäre, alle Muſik für Männerchor über Bord zu werfen, ſo nehme man franzöſiſche Kompoſitionen vor, und man wird mit einer gewiſſen Befriedigung ſelbſt zu Jenen zurückkehren!

Ueberſiedlung in England und Schottland in den vierziger Jahren auf die verdienſtlichſte Weiſe. Hauptſächlich wirkte er in der arbeitenden Klaſſe, und oft waren 300—500 Männer um ihn verſammelt, ſeinen einfach und wirkſam gehaltenen Singunterricht, für den er in der uneigennüzigſten Weiſe kaum nennenswerthe Belohnung nahm, zu genießen. Die engliſche Regierung war gleich der franzöſiſchen bemüht, im Schulunterricht den Chorgeſang einzuführen. Zu Anfang der vierziger Jahre wurden durch den Muſiker Hullah nach Wilhems Methode Singkurſe für Lehrer und Lehrerinnen und dann von Hullah, unter Unterſtüzung von Gantter u. A., an den Schulen u. ſ. w. eingeführt, große Aufführungen mit 2000 Sängern in Exeterhall veranſtaltet *).

*) **Sight singing**; Gantter a. a. O. Die Einführung der Wilhem'ſchen Methode geſchah nicht ohne ernſtlichen Widerſpruch. Die erwähnte Broſchüre **Sight singing**, in welcher Nägeli's Wirkſamkeit mit der größten Achtung beſprochen iſt, ſtellt z. B. Mainzer und ſein Streben viel höher als Wilhem, der nur durch die Protektion Orfila's (des berühmten Chemikers, Mitglieds des oberſten Erziehungsraths) zu ſeinem Anſehen und Poſten gelangt ſei, während der viel bedeutendere Deutſche, Mainzer, gedrückt wurde. A. a. O. S. 29. 9.

Der Männergesang als selbstständige musikalische Kunstform.

Es war unserem Jahrhunderte vorbehalten, den mehrstimmigen und insbesondere den vierstimmigen Gesang für blose Männerstimmen als selbstständige Kunstgattung auszubilden. Was sich früher an Schöpfungen für Männerstimmen vorfindet, sind theils vereinzelte Erscheinungen, theils die ersten Keime der in ihrer Blüthe erst in unsre Tage fallenden Kunstgattung.

Kirchliche Gesänge des 16., 17. und 18. Jahrhunderts finden sich für Männerstimmen allein komponirt vor. Franz Commer hat solche in seiner verdienstlichen Sammlung: **Musica sacra etc.** gesammelt und als II. Band dieses Werkes (Berlin, 1841, bei Bote & Bock) herausgegeben. Der Herausgeber sagt in seinem Vorwort, daß die in so reichem Maße entstandenen Männergesangvereine den Mangel an wirklich kirchlicher Musik zu empfinden haben; so reichlich neuere Kompositionen entstanden seien, so sei doch eine Sammlung von Meisterwerken, welche der kirchlichen heiligen Feier angemessen das Studium der Kunst fördern, gewiß an der Zeit. Die Sammlung enthält von dem Besten, was die früheren Jahrhunderte hervorgebracht. Wir finden hier von dem großen

Paleſtrina (geb. 1529, geſt. 1594) eine Kompoſition: Quocunque pergis virgines etc. (Wohin Du walleſt Jungfrau zart) für 2 Tenore und 2 Bäſſe. Von Adam Gumpeltzhaimer, Kantor bei der St. Annenkirche zu Augsburg (geb. 1560, geſt. 16—), iſt gleichfalls ein Stück für die 4 Männerſtimmen: „Jeſu Dir ſei ewig Preis" mitgetheilt; von Kaſpar Kerl, Kapellmeiſter zu München (geb. 1625, geſt. ca. 1690) ein Dominus regnavit, Pſalm 96, ſogar für 4 Bäſſe. Die übrigen mitgetheilten Geſänge ſind theils 2ſtimmig, für Tenor und Baß oder 2 Tenore oder 2 Bäſſe, theils und hauptſächlich 3ſtimmig für 2 Tenore und 1 Baß, Werke des 17. und 18. Jahrhunderts, als Meſſen, Salve Regina, Miserere etc. von Legrenzi (Kapellmeiſter zu Venedig), Carnazzi, Cordans und Gallo (Venezianer), Fabio (Neapel), Giacomelli (Parma), Durante (geb. 1693, geſt. 1755, Kapellmeiſter am Konſervatorium St. Onofrio in Neapel), Lotti (Kapellmeiſter an S. Marco in Venedig, geſt. 1740), Maſtioletti, Menegali. Auch in den ſieben Bußpſalmen (herausg. von Dehn, Berlin, Crantz) von Orlando di Laſſo (geb. 1520 oder 1530 zu Bergen im Hennegau, geſt. 1593 oder 94) ſind einzelne Säze für 2- und 3ſtimmigen Männergeſang. In alten, jezt freilich nur dem Kenner zugänglichen Drucken kirchlicher Geſänge finden ſich außerdem noch viele Stücke, die für Männerſtimmen allein, gewöhnlich mit der Bezeichnung ad aequales (für gleichartige Stimmen), und häufig gerade für 2 Tenore und 2 Bäſſe komponirt ſind, z. B. in den Werken des berühmten Zeitgenoſſen von Paleſtrina, des deutſchen Jakob Handl (Gallus).

Gluck (geb. 1714, geſt. 1787) hat den Männerchor in die große Oper eingeführt: ſeine Iſigenie in Tauris (1779) enthält mehrere Chöre der Scythen („Beſänftigt iſt der Götter

Wuth" ꝛc., „Blut kann des Volkes Schuld" ꝛc.) für Männerchor allein. Sie ſind für 2 Tenore und 1 Baß geſezt; wenn dieſelben auch in einfach großartigen Zügen, in der vollen dieſen kurzen Säzen eigenen Energie die wilde Kraft der Barbaren zeichnen, ſo iſt doch in dem Ausdrucke derſelben einige Armuth unverkennbar, der dreiſtimmige Saz wechſelt häufig mit bloſem Uniſono, dem Chore fehlt die reiche harmoniſche Fülle, wie ſie der Männerchor z. B. in Mendelsſohn's Hand erhalten. Dieſe Scythenchöre ſtehen auch bei Gluck vereinzelt; hätte der Meiſter die Idee in's Leben geführt, mit der er ſich, wie man erzählt, trug: die Bardengeſänge in Klopſtock's Hermannsſchlacht in Muſik zu ſezen, ſo hätten wir wohl reichere Blüthen des Männerchors ſchon aus dem vorigen Jahrhundert.

Mozart (geb. 1756, geſt. 1791) hat für Männerſtimmen nur ſehr wenig geſchaffen: ein ſcherzhaftes Terzett, das Bändchen, iſt entweder für 2 Soprane oder für 2 Tenore und Baß geſchrieben; das Lob der Freundſchaft, „Auf, der Freundſchaft Feſt zu feiern, auf mit Reigen und Geſang" iſt eine für 2 Tenore und 1 Baß mit (ebenſo geſeztem 3ſtimmigem) Chor geſchriebene, für die Kreiſe der Freimaurer beſtimmte Cantate; ferner iſt von ihm ein „Maurergeſang oder Geſellſchaftslied" für 2 Männerſtimmen und Chor gedruckt, das jezt überall verbreitete und nun 4ſtimmig geſezte: „Brüder reicht die Hand zum Bunde". Von ſeinen Opern enthält nur die Zauberflöte (1791) etwas für Männerchor: den berühmten, herrlichen Chor der Prieſter „O Iſis und Oſiris" (D dur); derſelbe iſt nur für 3 Männerſtimmen geſchrieben. Dagegen iſt die kurze Wiederholung der Schlußworte von Saraſtro's Arie „O Iſis und Oſiris" (F dur) durch die Prieſter: „Nehmt ſie in euern Wohnſiz auf" im vollen 4ſtimmigen Saz. Dieß iſt Alles, was

Mozart für Männerſtimmen geſezt; was unter Mozart's Namen ſonſt in unſern Männervereinen geſungen wird, iſt theils erſt arrangirt, wie Mebold's Lied: Herbei, herbei ꝛc., theils Mozart irrigerweiſe zugeſchrieben, wie das kräftige Studentenlied von Elſter: „Wo Muth und Kraft" ꝛc.

Ebenſo iſt mancherlei, was jezt im Männerchor von Tonſezern der Zeit Mozart's oder ſeinen Nachfolgern geſungen wird, nicht urſprünglich für Männerſtimmen geſezt, ſondern für ſolche erſt eingerichtet worden, z. B. von Zumſteeg, Salieri u. A. Doch werden ſeit Mozart einzelne Chöre und Säze für die Männerſtimmen häufiger. Meiſt ſind ſie blos für 3 Stimmen; Paer hat in ſeinem Achilles (1801) ſehr Vieles für bloſen Männerchor, auch ganze Nummern, ſtets 3ſtimmig, ebenſo Spontini in der Veſtalin (1807). Wie wenig allgemein jedoch der Männerchor um jene Zeit war, zeigt die noch häufige Verwendung von Altſtimmen für Chöre von Männern: die Soldatenchöre in Cherubini's Waſſerträger (1800) z. B. ſind für Alt, Tenor und Baß geſchrieben.

Einen weiteren Fortſchritt hat Beethoven im Fidelio (komp. 1804—1805) gemacht: der Chor der Gefangenen: „O welche Luſt" iſt für die 4 Männerſtimmen komponirt in einer bisher ungekannten ſelbſtſtändigen Behandlung und Entfaltung der einzelnen Stimmen. Auch von Beethoven werden jezt manche Werke geſungen, die nicht von ihm für den Männerchor geſezt ſind, z. B. die Gellert'ſche Hymne: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", die von Beethoven ſelbſt nur für Eine Stimme geſchrieben iſt. Bernhard Anſelm Weber ſchrieb um dieſelbe Zeit (1804) einen Chor für 4 Männerſtimmen; in dem Werk: Geſänge, Marſch und Chor zu Schillers Wilhelm Tell iſt der Geſang der barmherzigen Brüder „Raſch tritt der

Tod den Menſchen an" für 2 Tenor- und 2 Baßſtimmen. Joſ. Haydn hat in den Jahreszeiten (1801) den 4ſtimmigen Männerchor wenigſtens zu kleineren Zwiſchenſäzen gebraucht: in dem Frühlingschor: Komm' holder Lenz .. bei dem Saze: „Frohlocket ja nicht allzufrüh" ꝛc.

Das geſellige Element wirkte zum Entſtehen des Männergeſangs als ſelbſtſtändiger Kunſtform weſentlich mit. In allen Kreiſen des Volkes und der Geſellſchaft pflanzten ſich aus alten Tagen Melodieen fort: im Volke die Volkslieder, in bürgerlichen Kreiſen, im Gewerbe, beim wandernden Handwerksburſchen die alten Weiſen zum Theil der Meiſterſänger, bei der Jugend der deutſchen Hochſchulen die geſelligen Lieder, in den Freimaurerlogen wurde im Kreiſe der Männer viel geſungen. Muſikaliſcher Sinn fügte leicht zur Melodie die begleitende Stimme, und ſo ergab ſich der mehrſtimmige, geſellige Männergeſang beinahe von ſelbſt. War einmal üblich, bei Gelagen die Männerſtimmen zu erheben, ſo entſtand das Bedürfniß, für dieſe Art des geſelligen Geſangs zu ſorgen; durch drei Tonſezer: Mich. Haydn, Hacker und Call, wurde das Männerquartett in die muſikaliſche Literatur eingeführt. Joſ. Haydn's jüngerer Bruder, Michael Haydn (geb. 1737, geſt. 1806), Konzertmeiſter, ſpäter Kapellmeiſter in Salzburg, hauptſächlich durch ſeine Kirchenkompoſitionen bekannt, der erſte Komponiſt in dieſer Gattung, hat mehrere Quartette für Männergeſang ſchon im vorigen Jahrhundert geſchrieben. Sie ſind, 14 Nummern, bei Hacker in Salzburg erſchienen; auch die Zeit der Entſtehung dieſer Quartette läßt ſich beſtimmen: auf dem Mich. Haydn in der St. Peterskirche zu Salzburg 1821 errichteten Denkmal, welchem die Werke Haydn's in ihren Titeln eingegraben ſind, ſteht in der Aufzählung dieſer Werke:

Gesänge zu 4 Männerstimmen 1788. Abgesehen von jenen kirchlichen Gesängen des 16. Jahrhunderts werden diese Quartette die ersten unbegleiteten Kompositionen für vierstimmigen Männergesang sein. Benedikt Hacker (geb. 1769) war Komponist und Musikalienhändler zu Salzburg; vierstimmige deutsche Lieder von seiner Komposition waren dazumal beliebt; Hacker hat sogar eine Oper „List gegen List, oder der Teufel im Waldschlosse" für lauter Männerstimmen geschrieben. Leonhard v. Call (gest. 1815) war zu Anfang des Jahrhunderts einer der beliebtesten Gesangeskomponisten; nachdem er zuerst Lieder, Duette, Terzette für gemischte Stimmen der Oeffentlichkeit übergeben hatte, widmete er sich mit Vorliebe der Komposition von Liedern für blosen Männergesang, theils 3-, theils 4stimmig; nach und nach sind von ihm 16 Sammlungen, 8 für 3 und 8 für 4 Männerstimmen erschienen. Die erste dieser Sammlungen dürfte in das Jahr 1804 fallen. Alle diese Gesänge, Haydn's wie Call's, tragen so ziemlich denselben Karakter leichter, anspruchsloser, gefälliger, aber etwas fader, filisterhafter, auch wohl süßlicher, langweiliger Lieder. Haydn's scherzhafter Ton vom Weinglas, vom Liebchen, von des Mädchens Hand, unter der sich der Sklave schmiegt u. drgl., mit ebenso einfach und solchen Ideen entsprechend erfundenen Melodieen mag zumal als etwas Neues dem Geschmacke damals entsprochen haben, jezt wird er kaum irgendwo noch Freunde finden. Call steht wohl etwas höher; er traf für die Bedürfnisse, für die er schrieb, für gesellige Unterhaltung beim Mahle wohl den rechten Ton, er ist angenehm, faßlich, immer freundlich. Jedoch auch Call reicht nicht weit in dem Umfang seiner Leistungen: über Freundschaft, Liebe, Naturgenuß und zwar in ihren gewöhnlichsten Auffassungen geht er nicht hinaus. Er schrieb sich,

von dem Beifall, den ſeine Sachen fanden, geleitet, in eine ſtehende Manier hinein und wurde trivial. Die von ihm gebotene Koſt iſt zu ſüß, leicht, nichtsſagend, um dauernd zu ſättigen. Manche ſeiner Lieder haben ſich indeſſen erhalten und ſind z. B. für ungeübte Vereine, für Lernzwecke u. ſ. w. wohl zu ſchäzen; ſie können vollgültig als Muſter der ganzen Gattung gelten, z. B. das allbekannte: „Komm' ſtiller Abend nieder" oder „Alles was die Erd' enthält, was die Luft umgiebet, dieſe ganze weite Welt paaret ſich und liebet" u. ähnl. Betrachtet man dieſe Quartette Haydn's und Call's, ſo muß man Nägeli beipflichten: der bloſe Anblick, ſowohl was den muſikaliſchen Styl als die Textauswahl anbelangt, ergebe, daß dieſe geſelligen vierſtimmigen Lieder keine Chorſäze ſind und ſein ſollten.

Dieß war Alles, was für den Männergeſang an Kompoſitionen vorlag, als am Schluſſe des erſten Jahrzehents unſeres Jahrhunderts die erſten ſtehenden Vereinigungen für Männergeſang: Zelters Liedertafel und der Männerchor in Nägeli's Singinſtitut ins Leben traten. Jene alten Kirchenkompoſitionen von Paleſtrina, Durante, Lotti ꝛc. waren damals der Vergeſſenheit verfallen, aus der ſie erſt eine ſpätere Zeit wieder hervorgezogen. Sie ſtanden vereinzelt und ferne; denn der Fortſchritt, der die heilige Kunſt im 18. Jahrhundert auf die höchſte Höhe ihrer Entwicklung führte, iſt ſpurlos am kirchlichen Geſang für den Männerchor vorübergegangen. Sebaſtian Bach (geſt. 1750) und Händel (geſt. 1759) haben ihn nicht angewendet. Händel hat in ſeinen unſterblichen Werken, im Meſſias, Makkabäus, Samſon, Iſrael in Egypten u. ſ. w., dem gemiſchten Chorgeſang in ſeiner ſtimm- und chorgemäßen Behandlung die höchſte Stelle eingeräumt, er hat ihm ſeine

wahrhaft volksthümliche Weihe verliehen; dadurch, daß er den Männerchor nicht in derselben Weise benüzte, hat er dessen Entwicklung im Vergleich zum gemischten Chor wohl beinahe um ein Jahrhundert zurückgehalten. Im weltlichen Gesang führte Gluck den Männerchor in der Oper ein; zwar ist von den Scythenchören zu dem wundervollen Priesterchore in Mozart's Zauberflöte hinsichtlich der Entwicklung des Männerchors und seiner Selbstständigkeit ein großer Schritt, aber der Männerchor blieb auch bei Mozart vereinzelt und konnte sich noch weniger bei den Späteren zu einer selbstständigen Kunstform entwickeln, da er von dem übrigen Zusammenhang der Oper, von Begleitung des Orchesters, von der Zusammengehörigkeit mit andern Szenen nicht zu trennen war. So blieb also für die Singgesellschaften fast nichts übrig, als M. Haydn und Call.

Die Berliner wie Nägeli mußten sich somit, indem sie den Männergesang einführten und entwickelten, ihren Singstoff erst selbst schaffen. Das haben beide gethan; eine Reihe von Gesängen sowohl der Berliner als der Züricher liegen uns heute vor. Welche der Zeit der Komposition nach die ersten waren, wäre im Einzelnen wohl schwer zu untersuchen. Aus einleuchtenden Gründen lassen wir Nägeli vorangehen, weil er von Anfang an für die Oeffentlichkeit, für die weitesten Kreise arbeitete, indeß sich die Berliner auf ihre eigene enge Tafel beschränkten.

Nägeli hatte den Vortheil, sich an dem in der deutschen Schweiz, namentlich in Zürich und Appenzell, blühenden Volksgesang begeistern zu können. Schwerlich war der Landsgemeindegesang der Appenzeller ein vierstimmiger, regelrechter Saz, aber wohltönende Mehrstimmigkeit weiß der musikalische Sinn des Volkes zu treffen. Was Nägeli's auf diese volks-

thümliche Grundlage aufgebaute Arbeiten für den Männerchor anbelangt, so läßt sich deren Wirksamkeit auf eine bestimmte Zeit zurückführen. Von dem 1810 gestifteten Männerchor wurden, wie erzählt, schon 1811 bei Anwesenheit der Tagsazung in Zürich öffentlich aufgeführt Nägeli's Männerchöre, Lieder, Rundgesänge und motettenartige Säze, „wie sie nunmehr in der Gesangbildungslehre für den Männerchor enthalten sind". Wir dürfen also nur diese Bildungslehre aufschlagen, um Nägeli's erste Werke aufzufinden (begreiflicherweise enthält dieselbe, 1817 erschienen, auch Späteres, z. B. auf Schenkendorf'sche, 1814 gedichtete Worte). Als Einleitung mögen „einige Blicke aufs Historische" dienen (Ges.bild.lehre S. IX. X.) „... Bei uns herrschte bisher nicht blos der weibliche Gesang, sondern auch das Weibliche im Gesang der Männer, in den Kompositionen und im Vortrag, vor. Dieß Vorherrschen, von Italien stammend, ist unserer Nationalität zuwider, und wir schütteln das Joch eines fremden Gözen ab, wenn wir dem auf echte Volksthümlichkeit zurückführenden männlichen Gesang Bahn machen. Die deutschen Dichter fühlten dieß schon längst, tiefer und wahrer als die Musiker, die größtentheils bei ihrem mehr weiblichen, melodisirenden Solosaz blieben, wie dieß aus der 1794 in Berlin von Böheim herausgegebenen Sammlung von Maurergesängen zu sehen. Als Anfangs dieses Jahrhunderts die Männerquartette in Gang kamen, wurden statt männlicher Kernlieder meistens nur Tändeleien und Liebeleien gewählt, die nur einstimmig gesezt werden sollten, weil es individualisirte Themate sind, die sich im Quartett lächerlich, im Chor ganz widersinnig ausnehmen. Diese spezielle Kunst ging eigentlich von Salzburg aus, wo Mich. Haydn, in Verbindung mit dem Vokalkomponisten Hacker, der erste war, der, vermuthlich aus

Gefälligkeit für einige elegante junge Herren, eine Sammlung solcher weibisch klingenden Lieder komponirte. So verbreitete sich diese Kunst zuerst im südlichen Deutschland (Wien und München) und zwar nachher am meisten durch die Call'schen Hefte. Haschen nach italienisirten Melodieen, wo in der Mehrstimmigkeit die Oberstimme über Gebühr vorherrscht, findet sich bei Call und seinen Nachfolgern. Erst in den lezten Jahren haben es auch in der Auswahl der Texte südliche Komponisten wie z. B. Krufft den nördlichern, wie z. B. drei verschiedenen Komponisten Weber, gleichgethan, sowie überhaupt Ehrenmeldung dessen gebührt, was in dieser aufblühenden Kunstgattung während den entscheidenden Jahren für Krieg und Sieg in dem neuaufblühenden Deutschland geleistet worden ist. Uebrigens war es mit sehr wenigen Ausnahmen, das Männerquartett, vier Solostimmen, worauf auch jene besseren Kompositionen berechnet wurden." Nägeli gebührt hienach nicht nur das Verdienst der ersten bedeutenderen Schöpfungen für den selbstständigen Männerchor, sondern auch das Verdienst der richtigen Würdigung des bisher Geleisteten und der klaren Erkenntniß dessen, was Noth that.

Nägeli's Werk ist für die Ausbildung vom ersten Elemente an bis zum vollen Chore berechnet; daher wird die Sammlung der Gesänge, welche den größeren Theil desselben ausmacht, durch 30 Elementargesänge eröffnet. Es sind dieß ganz kurze Stücke, je nur wenige musikalische Säze enthaltend, im einfachsten vierstimmigen Styl, fortschreitend vom Leichtesten zum Schwereren, alles natürlich blos für Zwecke des Unterrichts. Nun folgen 18 Lieder (vierstimmig). Auch diese sind einfach, durchaus in leichtem, natürlichem Styl gehalten, meist auch kurz, alle kräftig und lauter ächte Chorlieder, die je stärker besezt,

deſto kräftiger dreinſchlagen. Die Melodieen ſind friſch, ungeſucht, oft freilich auch wenig Abwechslung bietend, die Stimmführung iſt angemeſſen, fließend. Die Texte ſind für Männerchor ſehr gut gewählt, meiſt Vaterlandslieder. Einige wollen wir hier ausheben: Nr. 7. „Wer iſt ein Mann, der beten kann" ꝛc. von Arndt: Nr. 9, das ſchöne Begräbnißlied: „Ruhe ſanft beſtattet, du von Schmerz ermattet" ꝛc. von Voß; Nr. 10. Deutſches Bundeslied: „Was ſchlägt an unſre Bruſt mit Macht und bindet Herz zu Herzen" ꝛc. von Iſidorus; Nr. 12. Das Lied vom Rhein: „Es klingt ein heller Klang, ein ſchönes deutſches Wort" ꝛc. von Max von Schenkendorf (1814), ein herrliches Lied nach Dichtung und Kompoſition, ein Muſter eines echten Chorlieds, ganz einfach in ſeiner volksmäßigen Melodie, kunſtlos, aber von vollem mächtigem Klang, voll Feuer und Schwung, vielleicht Nägeli's trefflichſtes Lied, und heute noch, nachdem im Allgemeinen Nägeli's Art längſt überholt iſt, im Bereiche des einfach kräftigen, volksmäßigen Chorgeſangs wohl nicht übertroffen. Ferner Nr. 14. Die Altvordern: „Die hochgeprieſnen Namen der Edeln alter Zeit" von Seidel; Nr. 18. Lobgeſang: „Wohlauf mit Herz und Muth" ꝛc. von Arndt. Hierauf folgen 18 Rundgeſänge: Solo- oder mehrſtimmige Säze mit einfallendem Schlußchor. Den Schluß bilden 15 vierſtimmige Männerchöre mit melodiſch ſelbſtſtändiger Ausarbeitung der einzelnen Stimmen, im Motettenſtyl.

Es war eine bedeutende Gabe, welche Nägeli den Sängern darbot, zum erſten Mal eine reiche Sammlung, mit ſo viel Abwechslung und ſo paſſend geordnet, daß ſie des Stoffes genug bot für angehende Vereine. Statt der dürftigen Quartette war jezt eine Sammlung kerniger Chorlieder geboten, die nach Wort und Ton befriedigen konnten. Im Gebiete kräftigen

Männergesangs gingen ihr der Zeit nach nur Weber's 6 Lieder voraus (s. unten).

Nägeli's übrige Kompositionen und Sammlungen sind jünger; doch müssen wir sie im Zusammenhange betrachten. Alle seine Männerchöre haben zumal in der Schweiz eine beispiellose Verbreitung gefunden, das beste Zeugniß für ihren Werth, ihre Zweckmäßigkeit. Das erste Heft des „schweizerischen Männergesangs" erschien 1826 im Mai. Im Ganzen hat N. selbst 8 Sammlungen für Männerchor mit über 200 Nummern herausgegeben, meist blos eigene Kompositionen; unter denselben mehrere Hefte des Schweizerischen Männergesangs, des Gesellschaftsliederbuchs, eine Motettensammlung u. s. w. Einige Hefte folgten nach seinem Tode (1836). Von kräftigen Kernliedern sind noch auszuheben: „Wir fühlen uns zu jedem Thun entflammet, das frommen soll dem Vaterland" ꝛc., Zuruf aus Vaterland: „Stehe fest" ꝛc., „Wir glauben All' an Einen Gott" ꝛc., „Freunde durchziehet das Freie" ꝛc., „der Schweizer Vaterland", „Schweizerischer Nationalgesang: Nation, Nation, wie voll klingt der Ton" u. s. w.

Bemerkenswerth ist bei allen Nägeliliedern der kräftige, karakteristische Rhythmus; die Liederkomposition überhaupt dankt Nägeli viel hinsichtlich der karaktervollen Anwendung der verschiedenen rhythmischen Formen. Die geselligen Lieder sind leicht, eingänglich, natürlich, die ernsteren Chöre, soweit sie nicht über das Gebiet des eigentlichen Lieds hinausgehen, von treffendem Ausdruck, kernhaft, meist volksthümlich in Melodie und in der ganzen Haltung.

Nimmt man freilich den Standpunkt der jezigen Zeit ein und blickt, den ganzen Reichthum, den bis jezt die Tonsezer für den Männergesang geschaffen, überschauend, auf Nägeli's

Kompoſitionen zurück, ſo muß man im Allgemeinen ſagen, daß ſie ihre Zeit gehabt, daß der Fortſchritt in der Kunſt die Art und Weiſe der Nägelilieder überholt hat. Sie ſind — abgeſehen von den Geſängen höherer Formen, eigentlichen Motetten u. dgl., worin N.'s weſentlich volksthümliche Natur ſich weniger frei und heimiſch bewegte und daher im Ganzen Unbefriedigenderes ſchuf — nicht immer frei von Manier, von einer Vorliebe für gewiſſe, jezt zopfhaft, ſteif erſcheinende Formen, ihre Einfachheit mag oft als zu arm und nichtsſagend erſcheinen, und auch die Stimmungen, denen N. Ausdruck gibt, ſind — vielleicht leider — nicht immer mehr die der Zeit. Aber man bedenke, daß N. keine Vorbilder hatte, ſondern ſelbſt und zuerſt ſchuf, man bedenke, daß er um der Volksmäßigkeit willen nach dem Einfachen greifen mußte, daß er überall den Unterrichtszweck vor Augen hatte, der der ſchönen freien Entwicklung mit ſeinen proſaiſchen Schranken im Wege ſtand. Nimmt man hiezu den ſegensreichen Erfolg Nägeli's zu ſeiner Zeit, und manch' herrliches Lied, das jezt und in alle Zeiten leben wird, wie das ſchwungvolle Rheinlied, ſo kann man dem Schöpfer des Männerchorgeſangs die volle Verehrung und Bewunderung nicht verſagen.

Die Stiftung der Zelter'ſchen Liedertafel (1808—1809) iſt erzählt worden. Die erſte Sorge mußte auch ihr die Herbeiſchaffung des Liederſtoffes ſein. Es wurde erzählt, daß Bornemann zu dem Grell'ſchen Abſchiedsmahle, das der Stiftung der Liedertafel vorherging, 6 Lieder vorlegte, in deren Tonſezung ſich Zelter mit Ludwig Hellwig, Wollanck und Flemming theilte. Nachher beſchäftigte ſich Zelter, behufs der zu ſtiftenden Liedertafel, im Stillen mit der Tonſezung von 12 Liedern, an deren Spize „die Fuge" aus des Knaben Wunder-

horn: „Ein Muſikant wollt' fröhlich ſein, es thät ihm wohl gelingen" ꝛc. ſtand, ein Lied für einen Soloſänger (Ludw. Hellwig) mit fugirtem Chor. Außer den Genannten waren Rungenhagen, Grell, Eunike, Lauska u. A. die Komponiſten der Liedertafel. K. M. von Weber komponirte der Liedertafel 1812 das Turnierbankett von Bornemann: „Füllet die Humpen, muthige Knappen" ꝛc. für Einzelſtimmen und Chor. Der Komponiſt Dr. Flemming ſtarb im Mai 1813. Es mag aus dieſen Notizen hervorgehen, daß die Liedertafel ſchon in ihren erſten Jahren eine mannigfaltige Auswahl von Geſängen hatte. Dieſe Geſänge aber waren nur für die Geſellſchaft beſtimmt; ſie wurden nicht in die Oeffentlichkeit gegeben. Als 1819 die jüngere Liedertafel ſich bildete, hatte ſie dieſelbe Sorge für Liederſtoff, wie einſt ihre ältere Schweſter, und Rellſtab machte Verſe, Berger, Klein u. A. komponirten.

Einſtweilen blieb die einmal durch Call u. A. in die muſikaliſche Literatur eingeführte Kunſtgattung des Quartetts nicht ohne Nachfolger. Lieder für 2 Tenor- und 2 Baßſtimmen geſellſchaftlichen Inhalts ſchrieb Sutor (1809). Eiſenhofer in München, Landshut, Paſſau, ſpäter in Würzburg, lehnte ſich an Call an; ſeine erſten Quartette (vor 1813) gingen gleich den Call'ſchen aus der Falter'ſchen Buchhandlung in München hervor. Auch dieſe Geſänge ſind dazumal weit und breit beliebt geweſen, z. B. das bekannte: „Holde Liebe (Was ſich in den Räumen reget" ꝛc.) u. A. Auch C. Blum in Berlin trat (erſtmals etwa 1814) mit vielen vierſtimmigen Geſängen ernſten und launigen Inhalts, Weinliedern, einem Notturno (für 6 Stimmen), Aufforderung zum Tanz, vierſtimmigem Walzer u. drgl. auf. Die erſten Werke Friedrich Schneiders für Männerſtimmen, übrigens nur für 3 Stimmen,

2 Tenore und 1 Baß, 12 Lieder, erschienen 1810; sie sind Limburger, dem Stifter der Leipziger Liedertafel, gewidmet.

Ein Kranz von mehrstimmigen Liedern war geboten, in der ganzen Richtung jedoch noch ziemlich beschränkt, einseitig, blos für die gesellschaftliche Unterhaltung berechnet. Wie aber Nägeli in den Bereich des Männergesangs das Kräftige, das Vaterlandslied, Schenkendorfs Dichtungen hereinzog, so wies auch K. M. v. Weber dem Männergesang seine wahre Aufgabe an in einer herrlichen Gabe: er sezte für den Männerchor sechs der Gesänge des edlen Sängers, der seine begeisterte Hingebung für's Vaterland mit dem Tode besiegelt hatte: sechs Lieder aus Theod. Körner's Leyer und Schwert. Sie wurden zum erstenmale im Theater in Prag 1814 aufgeführt *). Ueberall, wo diese Lieder erklangen, erregten sie die höchste Begeisterung und verliehen den Bestrebungen der Sänger, die mit solchen Klängen sich hören ließen, die freudige Zustimmung. Die sechs Lieder sind: das Reiterlied: „Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug" ꝛc.; Lützow's wilde Jagd: „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein"? mit der volksthümlichen, auch ganz Volkseigenthum gewordenen Melodie; das Gebet: „Hör' uns Allmächtiger" von der eingreifendsten Wirkung, wenn vom

*) Nach einer gütigen Mittheilung des Hrn. Musikdirektors Jähns in Berlin, in dessen Besiz Weber's Originalmanuskript der Lieder aus Leyer und Schwert ist, sind komponirt: Lützow's wilde Jagd am 13. Sept. 1814 auf dem herz. gothaischen Lustschloß Tonna; das Schwertlied an demselben Tage; Männer und Buben am 23. Sept. 1814 zu Altenburg; das Trinklied vor der Schlacht am 19. Okt. 1814 zu Prag; das Reiterlied am 20. Okt. zu Prag; Hör' uns Allmächtiger am 21. Okt.; Vater ich rufe Dich (nicht vierstimmig) am 19. Nov.; der Abschied vom Leben am 20. Nov.; Herz laß Dich nicht zerspalten 1814, ohne weiteres Datum; mein Vaterland, ohne Datum, sämmtliche leztere zu Prag.

vollen Chore die gewaltigen Akkorde erſchallen; das Trinklied vor der Schlacht: „Schlacht du brichſt an“ ꝛc.; endlich Körner's Schwanengeſang, das Schwertlied: „Du Schwert, an meiner Linken“ ꝛc., ein Manneslied, ſcharf und energiſch. Die Leyer war mit dem Schwerte verbunden, der Dichter hatte den ebenbürtigen Tonſezer gefunden, und Th. Körner und Weber ſtrahlen vereint als leuchtende Sterne des Männergeſangs. Dieſes Finden zweier verwandten, ebenbürtigen Geiſter hat ſich noch öfter im Bereiche des Kunſtzweigs getroffen, den wir ſchildern: wie Körner und Weber begegnen uns Göthe und Zelter, Schenkendorf und Nägeli, Uhland und Kreuzer als die Sänger, die, vereint in Wort und Klang, das Herrlichſte uns geboten haben.

Der kräftige Klang, den Weber angeſchlagen, fand ſeine Stätte. Andere ſtimmten ein, ſo Alb. Methfeſſel mit ſeinen vielen ſchönen Liedern, worunter (1814) ſechs deutſche Kriegslieder, Soli mit (dreiſtimmigen) Chören, und vielen ſpäteren Tondichtungen, namentlich Vaterlandsliedern von Arndt und Liedern im Volkston (z. B. „Hinaus in die Ferne“); auch dem geſelligen Geſange diente Methfeſſel mit ſeinem Kommersbuch (etwa 1818), das aber der Melodie nur ab und zu eine zweite oder dritte Stimme beifügte.

Jezt kamen auch die Lieder, die bisher als ein ausſchließliches Eigenthum der Liedertafeln gegolten hatten, nach Weber's und Nägeli's Vorgehen in den Muſikalienhandel: Friedr. Schneider, der Liedermeiſter der Tafeln zu Leipzig und Deſſau, eröffnete den Reigen mit dem erſten Hefte der Leipziger Liedertafel, ſechs Geſänge ſeiner Kompoſition für vier Männerſtimmen enthaltend (1818). Mehrere Hefte der Leipziger Liedertafel folgten in den nächſten Jahren mit Liedern von Fr. Schneider, Fink,

Rochlitz, C. Schulz, Wendt und Spohr. 1824 und in den folgenden Jahren erschienen Gesänge beider Berliner Liedertafeln, als „Tafellieder für vier Männerstimmen für die Liedertafel (ältere wie jüngere) zu Berlin“ *). Ein großer Liederstoff liegt von den Komponisten der Liedertafeln vor. Wir überschauen ihre Werke in kurzen Zügen.

Zelter's (1758—1832) gesund-derbe Natur spiegelt sich ab wie in seinen kernigen, originellen Liedern überhaupt, so in seinen vierstimmigen Männergesängen. Viele Göthe'sche Lieder sind von Zelter komponirt. Seine Stärke hat er im Launigen; hier schlägt sein origineller Humor stets durch, Lessing's „St. Paulus war ein Medikus, er schrieb an den Timotheus“ ꝛc., das köstliche Froschlied von Förster: „Es wollt' einmal im Königreich der Frühling nicht erscheinen“ ꝛc. (5. Heft der Berl. Liedert. Nr. 6) und manche andere mögen deß' Zeuge sein. In den Formen war Zelter, besonders wo er sie seiner Laune dienstbar machte, sehr erfinderisch: bald läßt er einen Kanon aufmarschiren, wie in Göthe's: „So wälz ich ohne Unterlaß wie St. Diogenes sein Faß“, bald kommen Soli, bald ein Wechsel der Tenore und Bässe, wie im Liede: „A Schlosser hot en Gsella ghet“ ꝛc., bald endlich gibt er uns „griechische Musik“ oder altväterische Gänge in kontrapunktischer Manier, welche, zu wohlthuendem Scherze gebraucht, äußerst possirlich wirken. Zelter war übrigens kein Freund vom Herausgeben; seine meisten Männergesänge mögen noch als Manuskripte in Berlin sich finden.

*) 1824 von Wollank, Rungenhagen und Hellwig; 1825 von Flemming und Zelter und 1826 von Lauska; 1828 ein zweites Heft von Zelter. Etwa um dieselbe Zeit erschienen die Hefte von Berger, B. Klein und G. Reichhard.

Rungenhagen (geb. 1778, † 1851) und Grell, Zelter's Nachfolger in der Singakademie und Liedertafel, haben theils geistliche, theils Gesänge für die Liedertafel — Rungenhagen leitete auch die jüngere — geschrieben. Rungenhagen führt die Manier der Solostimmen mit Brummstimmenbegleitung ein; im Uebrigen hat er eine für gesellige Zwecke gute Art, manches ist in Zelter's Manier, z. B. „Ihr Musici frisch und laßt hören" ꝛc.; eine Bewillkommnung der Liedertafelgäste für sechsstimmigen Doppelchor; einfach und leicht ist ein Lied: Marschall Vorwärts von Freimund Reimar (Fr. Rückert). An sie schließen sich an: der Justizrath Wollank († 1831), von dem außer den Tafelliedern auch ein: „Zuruf an die schwarze Schaar" erschienen ist, der Musikdirektor Hellwig († 1838), selbst ein trefflicher Sänger, der Arzt Flemming († 1813), dessen berühmteste und wirklich treffliche Komposition die XXII. Horaz'sche Ode: „Integer vitae scelerisque purus non eget Mauri jaculis" mit diesem oder mit deutschem Texte („Nur in des Abends traulich ernster Stille" von Chr. Schulz), überall gerne gesungen ist; endlich Lauska († 1821).

Ludwig Berger (geb. 1777, † 1839) hat treffliche Gesänge für seine Liedertafel geschrieben; neben der bisherigen Weise, der etwa sein Einweihungslied der jüngeren Liedertafel beizuzählen, hat Berger einen neuen Ton angeschlagen, er wandte sich dem patriotischen Liede zu; „am Morgen der Erstürmung von Leipzig", „das Lied von Andreas Hofer", beide von Schenkendorf, „neue Pfingsten", „Grabesgruß an Th. Körner" u. a. gehören hieher. Auch der jüngere Reichhard (Gustav, 1797 geb.) stimmt in diesen kräftigeren Ton ein mit Liedern von Arndt u. A., z. B. „Was blasen die Trompeten" ꝛc. (übrigens nicht die Volksmelodie). Er ist der Komponist einer

Weiſe des Arndt'ſchen „Was iſt des Deutſchen Vaterland", mit welcher dieſes Lied (komponirt 1828) beſonders in den vierziger Jahren überall berühmt, bei allen Liederfeſten geſungen, ja vielfach als deutſches Nationallied bezeichnet worden iſt. Reichhards Weiſe iſt zwar ſchwungvoll, feurig, voll Kraft, und beim tüchtigen Vortrag durch einen wohleinſtudirten Chor von mächtiger Wirkung, aber ſie kann zum Nationallied, zur Volksweiſe nie werden, da ſie der Schwierigkeiten zu viele enthält, nicht rein melodiſch, ſondern (bei der Ausweichung nach As dur) harmoniſch wirkt und anders als vierſtimmig gar nicht zu ſingen iſt. Ein Volkslied muß aber vorherrſchend durch die Melodie wirken und ebenſogut einſtimmig als mehrſtimmig geſungen werden können.

Bernhard Klein (geb. 1794 zu Köln, † 1832), einer der gediegenſten neueren deutſchen Tonſezer, nimmt für den Männergeſang eine ſehr bedeutende Stellung ein. In ſeinen vierſtimmigen Geſängen ſchloß er ſich theilweiſe an die ſo eben berührte kräftige, patriotiſche Richtung an, mit ſeinem Blücherlied, ſeiner Muſik zu Schenkendorf's: „Wie mir Deine Freuden winken, nach der Knechtſchaft, nach dem Streit" ꝛc. Beſonders wichtig iſt B. Klein für den Männergeſang geworden durch ſeine geiſtlichen Werke. Er nimmt hier in manchem Betracht für einen großen Theil Norddeutſchlands die Stelle ein, welche Nägeli für die Schweiz. Wie die werdenden Schweizer Vereine faſt ausſchließlich ſich von Nägeli's Werken nährten, ſo waren den vielen Vereinen, welche ſich in Schleſien, Brandenburg, Thüringen, Sachſen bildeten, und welche hauptſächlich den kirchlichen Männergeſang pflegten, B. Klein's Geſänge der beinahe einzige Schaz. Nach und nach (Ende der zwanziger Jahre) ſind von ihm acht Sammlungen „religiöſe Geſänge für Männer-

ſtimmen," zuſammen 36 Nummern, erſchienen, Choralſäze, Pſalmen, Hymnen, Motetten, theils größere Geſänge, theils kurze Stücke. Sie zählen zu dem Ausgezeichnetſten, was für den Männergeſang im kirchlichen Gebiete geſchaffen worden, gediegen in der Form, erhaben im Gedanken.

Der Komponiſt des Weltgerichts, des Abſalon und ſo vieler anderer Oratorien, Kapellmeiſter Friedrich Schneider in Deſſau (geb. 1786, † 1853) iſt einer der eifrigſten und fröhlichſten Liedertäfler geweſen; unzählige Liederfeſte und Provinzialliedertafeln hat er mit ſeiner Gegenwart belebt, überall wurde der Meiſter zur Leitung der Aufführungen berufen. Kein Wunder, wenn ſich ſeine Muſe mit Vorliebe der Kompoſition für den Männerchor zuwandte; die deutſchen Singvereine danken dem alten Liedermeiſter die ſchönſten Blüthen des geſelligen Geſangs, welche er nach und nach in wohl 20 Sammlungen herausgab. Eine heitere, geſunde Laune herrſcht durchweg in den vielen Trinkliedern Schneiders; andere Lieder ſchließen ſich der patriotiſchen Richtung an und ſchlagen einen kräftigen Ton an. Schneider iſt durch ſeine Männergeſänge, zumal in Mittel- und Norddeutſchland einer der populärſten Tonſezer. Um einige ſeiner Schöpfungen aufzuführen, ſo können als Muſter wie ſeiner trefflichen Laune ſo ſeiner kräftigen, geſunden Art gelten z. B. das Th. Körner'ſche: „Kommt Freunde trinket froh mit mir" ꝛc. „Auf, auf, auf, laßt der Freude ihren Lauf" ꝛc., beide voll Leben und Schwung; das kräftige: „Wer iſt ein deutſcher Mann" u. ſ. w. Mehrere Sammlungen ſind (außer der Leipziger) für die Liedertafeln zu Köln, Magdeburg ꝛc. komponirt; anderes beſonders für eine Lieblingsſchöpfung Schneiders, die Provinzialliedertafel, z. B. das deutſche Lied, zum Schluſſe achtſtimmig, ſehr wirkſam (1832). Eine vor-

zügliche Sammlung ſind die ſechs altdeutſchen Lieder, natürlich und innig; auch „Volkslieder" hat Schneider geſchrieben, ferner Wanderlieder, eine Brockenfahrt, Harzlieder, ſodann Navarino, den Manen W. Müllers, des Griechenſängers gewidmet, kräftig, volksmäßig. Im kirchlichen Geſang hat Schneider Treffliches geleiſtet, ſo in der achtſtimmigen Hymne Jehovah Dir frohlockt der König; auch führte er den Männergeſang in ſeine Oratorien ein.

Unter den Vielen, die (in den zwanziger Jahren) für die Liedertafeln ihre Spenden reichten, mögen noch erwähnt ſein: Fr. Rochlitz („Haltet Frau Muſika in Ehren," der Doppelchor: „Hoch lebe deutſcher Geſang"), Wendt, A. Methfeſſel (Hamburg), Mühling (Magdeburg), auch für die Provinzialliedertafel mit gern geſungenen Liedern, Berner in Breslau („Raſch von ſeiner Lagerſtadt," „Männergeſang," u. a.), Hering. Viele Tonſezer widmeten ſich namentlich dem kirchlichen Geſang, ſo: Schicht (Te deum für den Paulinerſängerverein der Studirenden in Leipzig, 1822), Schnabel (Pſalmen für Männerſtimmen), Berner (der 150. Pſalm u. a.). Haslinger in Wien ſchrieb eine Vokalmeſſe für vier Männerſtimmen.

Die ſchwäbiſchen Liederkränze, die ſeit 1824 ins Leben traten, hatten den Vortheil, ſchon eine anſehnliche Zahl von Werken für den Männerchor vor ſich liegen zu haben: es wurde erzählt, daß hauptſächlich Webers ſechs Lieder die Stifter des Stuttgarter Liederkranzes begeiſterten; Nägeli, Call, Eiſenhofer, einzelnes von Schneider konnte geſungen werden. Doch fühlte man auch hier noch weſentlichen Mangel, wurde ja deßhalb ein eigener „Kompoſiteur" für den Stuttgarter Liederkranz in der Perſon Kochers beſtellt! Die Blüthe des Männergeſangs

in Schwaben rief manche Bereicherung dieſer Gattung der Muſik hervor: Lindpaintner, W. Häſer, Kocher, Silcher, Frech, ſpäter Hetſch, komponirten Männerchöre für die Liederkränze. Bezeichnend iſt namentlich auch hinſichtlich des Liederſtoffes der Gegenſaz zu den Liedertafeln. Dieſe ſammelten ihre Lieder ausſchließlich für den eigenen Gebrauch, erſt verhältnißmäßig ſpät wurde mit der Veröffentlichung begonnen. In Schwaben hingegen war alsbald aller Singſtoff Gemeingut, das brachten ſchon die Liederfeſte mit ſich. Im Ganzen lehnt ſich die Gattung des Geſanges, wie er bei den ſchwäbiſchen Liederkränzen heimiſch wurde, an Nägeli an: ſeine Lieder wurden viel geſungen, Lieder im Geiſte der ſeinigen komponirt und arrangirt.

Ehe wir die Werke der genannten Tonſezer betrachten, muß der ſehr üblichen Weiſe gedacht werden, durch welche den neugegründeten Liederkränzen Stoff zum Singen in reichlicher Fülle zufloß: man arrangirte nämlich für Männerchor theils Säze, die für gemiſchten Chor geſchrieben waren, theils Lieder, die vom Volk oder von geſelligen Kreiſen einſtimmig geſungen wurden. Manche ſchöne Melodie, deren Text veraltet war, ward ſo, zumal wo Uhland, Schwab, W. Hauff u. A. ihre poetiſchen Gaben ſpendeten, erhalten. Manche Opernmelodie ward mundgerecht gemacht, z. B. von Mozart (der Prieſterchor aus der Zauberflöte vierſtimmig, „Bald prangt den Morgen zu verkünden" ꝛc. ꝛc. ebendaſ.), Zumſteeg („Wolken verſchweben" aus der Geiſterinſel), Salieri u. A., manches Lied vierſtimmig geſezt: z. B. Mozart'ſche. Unter den für die neue Form des Geſanges eingerichteten volksmäßigen Liedern ſind namentlich die geſelligen Geſänge aus den Kreiſen der Freimaurer, Studenten u. ſ. w. zu nennen. Das ſchöne Lied von G. Schwab: An den Geſang: „Wir kommen uns in Dir

zu baden" ꝛc. hat die trefflich paſſende Melodie eines Maurerliedes: „Im Kreiſe froher, kluger Zecher" ꝛc. erhalten. Namentlich waren es Vaterlands- und Volkslieder, zum Theil aus den Zeiten der Freiheitskriege, die man hervorzog und mit Vorliebe ſang; z. B.: Schenkendorfs: „Freiheit die ich meine" Melodie von Groos; Arndts Vaterland (die alte Melodie) und „Sind wir vereint zur guten Stunde," Melodie von Hanitſch; des alten Claudius „Stimmt an mit hellem hohen Klang" (M. von Reichardt); A. Knapp's „Der du uns Tag aus Nacht" (Melodie O sanctissima); das Lied von Winkelried: „Edle Grafen, Herrn und Ritter" ꝛc. von Bardili; das Rheinweinlied des alten Wandsbecker Boten: „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher" ꝛc. ꝛc. (M. von Schulz); Novalis: „Auf grünen Bergen ward geboren" ꝛc. u. dgl. mehr.

Zu dieſem reichen Vorrathe kamen nun viele ſchöne Lieder, welche die genannten Tonſezer für die Liederkränze ſchufen. Kapellmeiſter Lindpaintner in Stuttgart (geb. 1791 in Koblenz) hatte ſchon 1818 Körners Gute Nacht für vier Männerſtimmen komponirt; mehrere Sammlungen folgten und Vieles hat er für den Liederkranz daſelbſt u. ſ. f. komponirt, was ſtets gerne geſungen wird. Auch Wilh. Häſer, als trefflicher Baſſiſt bekannt, bot manches Lied, z. B. eine Kompoſition von Schillers „Freude ſchöner Götterfunken." Schwaben ſelbſt, deſſen Dichter um jene Zeit unter ihrem Meiſter Uhland als ſchwäbiſche Dichterſchule ihre ausgezeichnete Stelle auf dem deutſchen Parnaſſe einnahmen, die Heimath Schillers und Wielands, hat nur wenige bedeutende Tonſezer hervorgebracht. Es ſind hier zunächſt drei in ihrem Streben nahe verwandte Männer zu nennen, die ſowohl als Lehrer wie durch ihre Kompoſitionen ſich das größte Verdienſt erworben haben und heute noch in

voller Thätigkeit stehen: Dr. Konr. Kocher (geb. 1786), Stiftsorganist in Stuttgart, hat in einfach kräftiger, manchmal an Nägeli mahnender Weise viele Gesänge für Männerchor geschrieben; die meisten finden sich in seiner 1833 erschienenen Sammlung Bardenhain. Manche dieser Gesänge, mitunter auch größere, wie Schillers Macht des Gesangs (1826), haben vielfach Anklang gefunden. Der zweite ist Musikdirektor Frech am Schullehrerseminar in Eßlingen (geb. 1790) mit vielen, namentlich einst bei den ersten schwäbischen Liederfesten gesungenen Liedern, unter denen neben Veraltetem manches Gute, Kräftige, z. B. „Erhabne Macht der Töne." Der dritte ist Dr. Fr. Silcher, akademischer Musikdirektor in Tübingen (geb. 1789), ein Name von gutem Klang überallhin, wo man die unverfälschten Klänge des Volkslieds singt. Wir betrachten hier zunächst nur seine eigenen Kompositionen (über die Volkslieder s. u.). Sie sind durchweg sangbar, frisch, ungekünstelt und verrathen den sinnigen Meister des Volksmäßigen; im Einzelnen sind zu nennen: „Wo ist des Sängers Vaterland" ꝛc. von Körner, „Hehr und heilig ist die Stunde" ꝛc., das Stiftungslied des Stuttgarter Liederkranzes: „Wir sind ein festgeschloßner Bund," die von ihm komponirten Volkslieder u. A. Einige seiner Gesänge zeichnen sich durch ihre markige Kraft, durch den erhabenen Styl aus, z. B. das altdeutsche Grablied: „Ehrenvoll ist er gefallen" ꝛc., „Der alte Barbarossa," „Es heult der Sturm, es brauset das Meer" ꝛc. An diese schwäbischen Komponisten schließt sich noch ein jüngerer an: L. Hetsch (geb. 1806 in Tübingen), Musikdirektor in Mannheim. Seine Stärke ist ebenfalls der volksmäßig einfache Gesang, faßliche, sangbare Melodieen sind ihm eigen, mit denen er im Gegensaz zu so mancher Ueberladung und Ueberfeinerung den wahren

Karakter des Männergesangs richtig getroffen. Eine seiner trefflichsten Kompositionen ist die Hymne: „In Flammen naht sich Gott" ꝛc.

Wir sind in der Ueberschau über die verschiedenen Gruppen der Tonsezer für Männergesang der Zeit nach einer weiteren Entwicklung desselben vorangeeilt und müssen nochmals zurückkehren zu K. M. v. Weber. Wie früher ausgeführt worden, kam bis zu Beethoven der Männergesang in den Werken unserer großen Meister nur selten und vereinzelt vor: durch Weber und seine Nachfolger ist derselbe als eine neue Kunstgattung in den Bereich der Musik, namentlich auch in die romantische Oper eingeführt worden. K. M. v. Weber (geb. 1786 zu Eutin, † 1826) hat außer den sechs Liedern aus Leyer und Schwert dem Männergesang noch manche schöne unverwelkliche Blüthe seines reichen Geistes gewidmet; es genügt, an einzelne zu erinnern, an das zarte, duftige Frühlingslied: „Schöne Ahnung ist erglommen," an das Quartett: „Sohn der Ruhe". Der Freischüz (vollendet 1820) enthält den berühmten Jägerchor: „Was gleicht wohl auf Erden" ꝛc. für Männerchor, die Euryanthe (1823) das Seitenstück zum Freischüzchor: „Welch' fröhlich Jagen in Waldesgrün" und andere Säze, z. B. den Anfang des ersten Finale's, die große Szene für drei männliche Solostimmen und Männerchor im ersten Akt.

Nun war die Bahn gebrochen: L. Spohr (geb. 1783), der seine eigenthümliche elegische Stimmung, seine Innigkeit, seine Sehnsucht, auch manchen unter seinen wenigen Arbeiten für Männerstimmen eingehaucht hat, brachte in der Jessonda (1824) den Soldatenchor: „Kein Sang und Klang in dieser Welt" ꝛc, das schwungvolle: „Auf und laßt die Fahnen fliegen" (für drei Stimmen) u. s. w. Marschner (geb. 1795) schrieb im Tem-

pler und Jüdin (1829) Chöre der Sachſen, der Normannen und ganze Szenen, zum Theil ſehr wirkſam, für Männerſtimmen. Lindpaintner, Kreuzer und viele Andere haben dem Männerchor ſeine Stelle in der Oper angewieſen, ja derſelbe iſt ſeither überall in die dramatiſche Muſik eingedrungen, ſo bei (theilweiſe früher) Roſſini, Bellini, Meyerbeer e tutti quanti.

Wenn hier von den Meiſtern der romantiſchen Schule, den Nachfolgern unſerer großen Tonhelden, die Rede war, ſo darf der genialſte der Schüler und Nachfolger Beethovens, ſo darf Franz Schubert nicht unerwähnt bleiben. Daß er (geb. 1797, † 1828), der Sänger des Erlkönig, des Wanderer, der Ständchen, der Müllerlieder, der Winterreiſe, des Schwanengeſangs, der das deutſche Lied auf eine vorher nie gekannte und nachher nicht übertroffene Höhe an poetiſcher Erfindung, geiſtiger Durchdringung des Worts, an Reichthum und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks gebracht, daß er ſo frühe, mit 30 Jahren, der Kunſt entriſſen worden, darf auch der Männergeſang aufs Tiefſte beklagen. Unter ſeinen unſterblichen Werken befinden ſich einige für mehrſtimmigen Männergeſang.

Wir kommen nunmehr zu dem Sänger, der durch ſeine zahlreichen und durchweg ſangbaren, gemüthvollen und dem Standpunkte unſerer Männergeſangvereine ſo trefflich entſprechenden Werke eine der erſten Stellen unter den Tonſezern für den Männergeſang einnimmt. Es iſt Konradin Kreuzer. Kreuzer iſt 1782 in Mößkirch in Schwaben (im badiſchen Seekreiſe) geboren; ein wechſelvolles Leben hat er in der Schweiz, in Freiburg, Stuttgart, Donaueſchingen, Wien u. a. O. zugebracht, und im fernen Ausland, in Riga, 1849 beendigt, wo ihm die deutſche Liedertafel die lezten Klänge ins Grab geſungen hat. Kreuzer war ein fruchtbarer Komponiſt, der

auch viele Opern geſchrieben. Seine werthvollſten Leiſtungen ſind ſeine Geſänge, ſeine Lieder, theils für eine Singſtimme, theils für vier Männerſtimmen. Am größten ſteht er als Liederkomponiſt da durch die Kompoſitionen, die er zu einer ſehr großen Zahl der Lieder Ludwig Uhlands ſchuf: ein verwandtes, poetiſches Gemüth hat er überall den rechten Klang gefunden zu den Dichtungen ſeines großen Landsmannes. Gerade weil hier die herrliche Frucht in goldener Schale, weil hier in ſeltenem Zuſammenſtimmen die reinſte, edelſte Poeſie in Wort und Klang geboten iſt, erheben ſich die Uhland-Kreutzerſchen Lieder ſo hoch über faſt jede andere Gabe, welche den deutſchen Sängervereinen dargebracht worden, und tragen in ihrem doppelten Werthe die Bürgſchaft dafür in ſich, daß ſie leben werden, ſo lange und ſo weit der deutſche Männergeſang ertönt. Die erſte Sammlung (op. 24) erſchien etwa 1825; zahlreiche ſind ſeither gefolgt. Eine Geſammtausgabe der bei B. Schotts Söhnen in Mainz erſchienenen iſt jezt ausgegeben worden; ſie enthält 135 Geſänge, unter denſelben die ſchönſten Kreuzers; doch ſind auch einige Hefte bei andern Verlegern erſchienen. Unter dieſem Reichthum von Geſängen iſt die mannigfaltigſte Auswahl, vom zarten, duftigen Liebeslied, das vier wohlzuſammenklingende Stimmen flüſtern, bis zum mächtig tönenden Vaterlandslied, in das ein voller Chor einſtimmen muß, wenn ſeine ganze Wirkung hervortreten ſoll; in der Mitte die vielartigen Klänge des Naturgenuſſes, die Frühlings-, Wanderlieder, die Lieder einer andächtigen Stimmung, dann Balladen, die frohen Trinklieder u. ſ. w. Die ſchönſten dieſer Lieder ſind die Uhland'ſchen, ſo recht aus einem Guſſe, wie: „Das iſt der Tag des Herrn," „Die drei Jäger," „Der Schmid," „Die Kapelle" (die Uhland'ſche „Droben ſtehet

die Kapelle" doppelt in fismoll und cismoll), „Märznacht," „Dir möcht' ich dieſe Lieder weihen," „Siegesbotſchaft" u. ſ. w.

Die Kompoſition für den Männerchor iſt mit Kreuzer in ihre Blüthezeit eingetreten. Heinrich Marſchners (geb. 1795) Sammlungen gehören zu den werthvollſten, ſeine Geſänge ſind friſch und von ſchlagender Wirkung, theils voll Schwung und Kraft, wie das bekannte: „Frei wie des Adlers mächtiges Gefieder," theils launige Geſelligkeits- und Trinklieder, theils zarte Liebeslieder. Kreuzer, Fr. Schneider und Marſchner fehlen in keiner Liedertafel. C. G. Reiſſiger (geb. 1798), Kapellmeiſter in Dresden, reiht ſich zunächſt an mit geſelligen, humoriſtiſchen Geſängen, Trinkliedern, ſehr lebendigen und nicht gewöhnlichen Kompoſitionen, ſowie mit geiſtlichen Geſängen, Hymnen u. ſ. w. Der Balladenſänger Dr. Löwe (geb. 1796), Muſikdirektor in Stettin, hat originelle Geſänge dem Männerchor gewidmet, darunter fünf Horaz'ſche Oden, die Geſänge Friedericus Rex und General Schwerin u. A. Eine eigene Bahn hat Löwe betreten mit dem Oratorium für bloſe Männerſtimmen. Er hat zwei ſolche Oratorien geſchrieben, beide gedichtet von Profeſſor Gieſebrecht: „die eherne Schlange," 1834 für das Geſangfeſt in Jena komponirt, und öfter beſonders in Thüringen, auch in Mainz mit vielem Beifall aufgeführt, und „die Apoſtel von Filippi," 1835 ebenfalls in Jena zum erſten Male unter des Komponiſten Leitung aufgeführt. Das erſtere iſt altteſtamentlich, das zweite gründet ſich auf das 16. Kapitel der Apoſtelgeſchichte. Gerechte Zweifel erheben ſich zum Voraus, ob der eingeſchlagene Weg der rechte, ob es wohlgethan ſei, ein ganzes Oratorium blos für Männerſtimmen zu ſchreiben, in der Dichtung wie in der Muſik das weibliche Element ganz zu entbehren. Eintönigkeit iſt hier,

namentlich da auch auf Instrumentalbegleitung fast ganz verzichtet ist, unvermeidlich, und das Wesen des Oratoriums leidet ernstlich Noth. Der Styl der Löwe'schen beiden Oratorien hält zwischen kirchlichem und Kammerstyl die Mitte, zuweilen ist er stark dramatisch. Angenehm gehender Gesang wechselt mit Choralartigem und mit fast theatralischen Aufruhrszenen ꝛc.; die Bearbeitung ist geschickt und erfahren. Bei einzelnen Vereinen, welche, auf höherer Stufe der Ausbildung angelangt und in fleißigem Einstudiren und Aufführen begriffen sind, wird man begierig auch solche größere Werke hervorholen; schwerlich aber werden sie sich allgemeiner einbürgern. Als eine lebensfähige Weiterbildung der Kunstgattung des Männergesangs dürfte das Männeroratorium nicht zu betrachten sein.

Der Altmeister Cherubini (geb. 1760, † 1842) hat noch in seinen alten Tagen (1837) ein Requiem für Männerstimmen mit Orchester komponirt, geistreich und wirksam, aber sehr schwierig, meist drei-, an geeigneter Stelle vier-, fünf- und sechsstimmig.

„Nicht an wenig stolze Namen Ist die Liederkunst gebannt, Ausgestreuet ist der Same Ueber alles deutsche Land"! — sie alle zu nennen würde vergebliche Mühe sein; jede Gegend, jeder Verein hat seine besonderen Lieblinge. Doch mögen noch einige Namen von allgemeinerem Klange hier aufgezeichnet sein, deren Wirksamkeit hauptsächlich noch in die Zeit bis Anfang der vierziger Jahre fällt.

Von den älteren Meistern sind Seyfried (geb. 1776, † 1841 zu Wien) und Neukomm (geb. 1778 zu Salzburg) zu nennen. Kuhlau (geb. 1786 im Lüneburgischen, † 1832 als Kapellmeister in Kopenhagen) verpflanzte mit seinen Gesängen, von denen mehrere den Kopenhagener Studenten ge-

widmet ſind, den Männergeſang nach dem ſkandinaviſchen Norden. Panny, ein Oeſtreicher, (geb. 1794, † 1838 zu Mainz,) beſang, neben anderen Leiſtungen, als: nordiſchen Liedern, einem friſchen, natürlichen Kriegerlied, dem Feſthymnus „Singt dem Herrn ein neues Lied," beſonders rheiniſches Leben („der Rhein," Volksgeſang; „der Herbſt am Rhein" nach einem Liede der Aßmannshäuſer). Auch Generalmuſikdirektor Franz Lachner in München (geb. 1804 in Baiern) widmete den Vereinen gerne geſungene Lieder (Lenzfragen ꝛc. ꝛc.), ebenſo Krebs in Hamburg, ſpäter in Dresden, Chelard u. A. Ferner ſind anzuführen: Neithard in Berlin (zahlreiche Geſänge in allen Gattungen: Ständchen „den Schönen Heil" ꝛc., Hymnen, Komiſches, hauptſächlich preußiſche Geſänge); Feska in Karlsruhe; Joſ. Klein, Bernhards jüngerer Bruder; L. Maurer („Erhebt in jubelnden Akkorden" ꝛc.); Karl Heinrich Zöllner (geſt. 1836, der bekannte luſtige Patron, Weinlieder ꝛc.); Franz Otto (Julius Otto ſ. unten); Kalliwoda in Donaueſchingen (treffliche, kräftige Geſänge); Schärtlich (Potsdamer Liedertafel); Dorn (in Riga, Köln, ſpäter in Berlin); Truhn (viele Lieder, u. A. die Käferknaben); Sämann (Königsberger Liedertafel); Stunz in München (viele Feſtgeſänge, darunter das kräftige überall bekannte Walhallalied, anderwärts auf Uhlands Freie Kunſt: „Singe wem Geſang gegeben" ꝛc., geſungen); Täglichsbeck in Hechingen; Jul. Schneider; Grund in Hamburg; Franz Weber in Köln; Breidenſtein; Erk; Köhler in Breslau; Bertelsmann; J. F. Schmidt; Schäfer und Schäffer u. ſ. w. (Andere ſiehe unten); — mit geiſtlichen Geſängen ferner: Gottfried Weber (Requiem), Schicht, Drobiſch, Bergt, Commer (auch mit geſelligen Liedern), Enkhauſen u. ſ. w.

Die Schweiz ſtellt ein namhaftes Kontingent zu den Komponiſten für den Männergeſang, theils geborene Schweizer, theils deutſche Muſiker, welche in der Schweiz ihren Wirkungskreis gefunden haben. Den Reigen eröffnet Xaver Schnyder von Wartenſee (geb. 1786 zu Luzern). Dieſer Altmeiſter des ſchweizeriſchen Männergeſangs ſchrieb ſchon 1822 das komiſche Quartett: die vier Temperamente; ſpäter folgten Tafelgeſänge, zwölf Schweizerlieder (etwa 1834), von Schnyder gedichtet und in Muſik geſezt, friſch, kräftig, eigenthümlich behandelt, anſprechend, volksmäßig; die Lieder zum Lobe des Schweizervolks. Dr. Elſter, aus Thüringen gebürtig, im Kanton Aarau, hat allgemein anſprechende, leicht faßliche Männerchöre komponirt. Weiter ſind zu nennen: Fröhlich in Aarau († 1837), Huber in St. Gallen, Liſte (ſechs Kriegslieder von Ufteri, volksthümlich, für große Chöre), Mendel in Bern, Bäbler, Reiter in Baſel, O. Lorenz, Petzold, Ernſt Methfeſſel in Winterthur u. A.

Wie in den zahlreichen Werken aller dieſer Tonſezer manche unverwelkliche Blüthe des Männergeſangs enthalten iſt, ſo enthält die reiche Fülle derſelben auch viele Erzeugniſſe einer falſchen Richtung. Die zarte Gattung verbildete ſich zur ſentimentalen Süßlichkeit oder übertriebenen Verkünſtelung, der Humor artete aus in läppiſches, fades Weſen. In der Sucht, etwas Neues zu liefern, kamen die Tonſezer auf Abarten, die dem Weſen der wahren Kunſt widerſtreben. Als eine ſolche Abart muß auch eine Gattung der Kompoſition bezeichnet werden, welche, urſprünglich vielleicht als harmloſer Scherz benüzt, als wahres Unkraut überwucherte, nämlich die Brumm- und Summlieder. Rungenhagen wird wohl der erſte ſein, der einem Tenorſolo als Begleitung die ohne Worte (mit ſoge-

nannter Brummstimme) gesungenen Akkordenfolgen der drei übrigen Stimmen beigab („die Hoffnung" von Krummacher, Tafellieder Heft 2, Nr. 4); der Versuch mag als etwas Neues im einzelnen angesprochen haben. Wenn aber eine ganze musikalische Literatur von Brumm- Summ- Schrumm- Bum- Dumm- und anderen unartikulirten Lauten, welche zu singen der Männerstimme aufgetragen wird, sich einzunisten vermochte, so muß dieselbe vom Standpunkte der wahren Kunst und insbesondere vom Karakter des Männerchors ausgehend ohne Gnade als verwerflich bezeichnet werden. Wo allein dieß Gebrumme unter Umständen seine Berechtigung haben kann, das ist im komischen Fach. Hier kann solche Zuthat, wo sie paßt, treffend wirken, z. B. das „lidel dum, du du dum" ꝛc. in dem bekannten, von Franz Otto komponirten köstlichen Liede Reinicks: Blauer Montag. Freilich haben im komischen Fache die Musiker gar häufig an einer anderen Klippe Schiffbruch gelitten: sie haben jede kindische Wendung für Humor gehalten und uns ganze Stöße von Kompositionen drucken lassen, deren seichter, jedes gesunden Witzes barer, und geradezu einfältiger, läppischer Inhalt alles eher ist als Humor. Wenn Zelter mit den trefflichen Wendungen und feinen Andeutungen seines Froschliedes: „Es wollt' einmal im Königreich Der Frühling nicht erscheinen" ꝛc. so drastisch auf eine heitere Stimmung wirkt, so ist darum noch nicht jedes Fröschegequack, Hahnengekräh, Thiergeschrei u. s. w., das die Nachahmer in Szene sezten, Humor.

Auch die kräftige, vaterländische Richtung hat ihre Ausläufer und Abarten, die nicht mehr als gesunde Kost gelten können. Hier ist freilich die Hauptschuld die der Dichter. Neben die Gattung des deutschen Vaterlandslieds stellte sich im Son-

verbunde das Lied zum ausschließlichen Preise einzelner Staaten und Städtchen, theils als Gelegenheitsgesang bei Festlichkeiten, theils als Versuch der Schöpfung eines sein sollenden Nationallieds. Am meisten ist diese Gattung in Preußen vertreten, wir haben von Spontini den preußischen Kriegergesang für Tenor und Männerchor; von Neithard: „Preußens Vaterland," für Baßsolo und begleitende Brummstimme (!) „der Preußen Losung," „Preußens Leitstern," und vieles andere; ein „Preußenlied" für Baßsolo und Brummstimmen von G. Reichhard, und noch vieles andere dieser Art von Truhn, Metz, Schmidt u. A., ja Stahlknecht schrieb: „sechs Geschwindmärsche für Männerstimmen eingerichtet"!

Es ist hier der Ort, des Antheils zu gedenken, den die Musik und insbesondere der Männergesang hatten an dem Aufflackern des Strohfeuers, das, wahrscheinlich ganz ohne die Absicht des harmlosen Dichters, im Jahre 1840 durch das Rheinlied von Nikolaus Becker: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" ꝛc. angezündet worden. Die Liedertafeln sangen um die Wette eine Zeit lang das Lied, das bald als deutsche Parisienne oder Marseillaise bezeichnet wurde, aber neben seinen andern Mängeln auch den einer Melodie hatte. Denn bekanntlich wurde das Lied in jedem Städtchen nach anderer Weise gesungen, hunderte von Kompositionen wurden geschrieben, und unter denselben auch viele für Männerchor, ja selbst von berühmten Tonsezern, als: Kreuzer, Reissiger, Marschner, Reichhard, Löwe, Neukomm u. s. w. Später reihte sich dieser freilich rasch wieder verklungenen Gattung auch manche Komposition des hohlen Pathos an, das die Dichter, Herwegh u. A. als Poesie ausboten.

Gegenüber solchen Ausschweifungen der Verzärtelung, der

Künſteleien, der hohlen Deklamation, von denen der Männergeſang nicht frei blieb, hatte er eine unverſiegliche Quelle ewig friſchen Lebens, natürlicher und geſunder Kraft in dem Volksliede, dem urſprünglichen Ausgangspunkte, zu dem immer wieder zurückzukehren und ſich in ihm zu verjüngen der Kunſt ſo wohl anſteht. Das Volkslied in ſeiner wahren Weiſe tritt uns nicht entgegen in der bequemen für alle Bedürfniſſe eingerichteten Zubereitung, wie es jezt die Sammlungen enthalten; es lebt in den lebendigen Ueberlieferungen der Volksklaſſen, welche unter der modernen Kultur noch nicht ihre Naivetät verloren haben, es lebt beim Hirten, beim Landmann, beim Handwerksburſchen. Die alten einfachen Melodieen erhalten ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht in blos mündlicher Ueberlieferung. Schubart, in ſeiner Aeſthetik der Tonkunſt, bezeugt, daß Jahrhunderte alte Melodieen ſich bei den Landleuten und Handwerksburſchen beinahe unverändert erhalten haben. Sie erklingen noch in den Spinnſtuben der Dorfmädchen, ſie erklingen am Sonntag Abend, wenn die Burſchen und Mädchen ſich im Freien ergehen. Kunſtlos aber natürlich macht ſich von ſelbſt die Mehrſtimmigkeit des Geſangs: in zwei, in drei Stimmen ertönt er, ja es iſt vielfach am Rhein, in Schwaben, in Thüringen der Fall, daß die natürliche Begabung in glücklich getroffenen vier Stimmen die Lieder wieder gibt. Nicht die Zeit der Blüthe des Volkslieds, ſondern die des nahenden Vergeſſens iſt es, welche ſich auf das Sammeln wirft. So auch bei uns. Das Handwerksburſchenleben hat längſt ſeine Poeſie verloren, mit der ländlichen Abgeſchiedenheit ſchwindet auch der Reichthum der Volkspoeſie; die Zeit tritt ein, in der man an's Sammeln und Aufbewahren denken muß, um den Schaz nicht einzubüßen. Zugleich drängt ſich das Bedürfniß auf, anzu-

knüpfen an dieſen Volksgeſang, ihn zu pflegen, weiter zu bilden, ihn den reflektirteren Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft zugänglich zu machen, und dieſe damit zu erfriſchen. Die Vereine für den Männergeſang waren entſtanden, hatten ſich ausgebreitet, umfaßten ein gutes Theil des Volks und wirkten volksthümlich: was ſtand ihnen näher, als vom Volke die Schäze ſeiner Poeſie in ſich aufzunehmen, das Volkslied auch in den neuen Kreiſen volksthümlicher Kunſtjünger zu pflegen?

Die Männergeſangvereine haben dieſe Aufgabe ergriffen. Sie haben ihren Führer gefunden, der ſich die ſchönſten Verdienſte erworben, der, von keinem ſeiner vielen Nachfolger erreicht, mit dem glücklichſten Sinne uns die ſchönſten Blüthen der Volksmuſik zugeführt hat: Friedrich Silcher in Tübingen. Im Jahre 1825 erſchien das erſte Heft ſeiner Volkslieder, für vier Männerſtimmen geſezt, zwölf Nummern enthaltend*), 1826 folgte das zweite, zu Anfang der dreißiger Jahre das dritte und vierte Heft, je mit zwölf Nummern. Nunmehr (1854) zählt die ganze Sammlung (zehn Hefte, Tübingen bei Laupp) 120 Volkslieder, alle für vierſtimmigen Männergeſang. Dieſe Volkslieder ſind ſo weit verbreitet, als deutſcher Geſang reicht: ſie erklingen an den Ufern des Susquehanna und Ohio ſo gut als im deutſchen Vaterland, und als der Kölner Männergeſangverein in London (1853 und 1854) dem deutſchen Liede die herrlichſten Triumfe bereitete, da ſtanden obenan die Volkslieder, da erregte das ſchwäbiſche: „Jezt gang' i an's Brünnele" ꝛc. den tiefſten Eindruck. Woher ſolche Erfolge? Iſt es blos, daß Silcher mit ſeinen Heften den erſten glücklichen Griff gethan? Nein, ſeiner Verdienſte ſind mehr, es bedurfte hier nicht des

*) Tübingen, H. Laupp'ſche Buchhandlung.

gelehrten fleißigen Sammlers, es bedurfte einer ſo eigenthümlich ſinnigen, poetiſchen Begabung, wie ſie in Silcher aufgetreten, um uns unverfälſcht die köſtlichen Früchte wiedergeben zu können. Silchers Verdienſt iſt in mehrfacher Richtung anzuerkennen. Als Sammler hat er die echte Quelle verfolgt, nicht vergilbte Handſchriften, ſondern die lebendig fließende der Volkskreiſe; er hat die Melodieen jenen naiven Klaſſen des Volks abgelauſcht: wir wüßten von mehr als einem der köſtlichſten ſchwäbiſchen Volkslieder zu berichten, welche, von den ſchmucken Dirnen der der Univerſitätsſtadt Tübingen nahen Dörfer, z. B. Niedernau, Bezingen, geſungen, die Aufmerkſamkeit des Meiſters erregten und aus dem Munde der Mädchen in ſeine Sammlungen übergingen. Die Melodieen ſind äußerſt treu gegeben; der vierſtimmige Saz iſt klar, einfach, ungekünſtelt, ohne geſuchte Harmonieen. Unter dieſen Volksliedern im vollen Sinne des Wortes ſind vor allen ſchwäbiſche, dann pfälziſche, elſäſſiſche, rheiniſche, bairiſche, Tiroler, öſtreichiſche, ſteiriſche, ſchweizeriſche u. ſ. w. Von den ſchwäbiſchen ſind zu nennen: das bereits erwähnte köſtliche Volkslied: „Jez gang i an's Brünnele, trink aber net" ꝛc., „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus" ꝛc., „Wo a kleins Hüttle ſteht" ꝛc., „Mädele ruck, ruck, ruck an meine rechte Seite" ꝛc. u. a. Unter den hiſtoriſchen Volksliedern iſt hervorzuheben: „Prinz Eugenius der edle Ritter" ꝛc., wie dieſes körnige Volkslied vom Volke ſelbſt noch geſungen wird, mit dem bezeichnenden der gewöhnlichen Taktordnung wenig entſprechenden Rhythmus.

Das Volkslied hat keinen Verfaſſer, keinen Komponiſten; wenigſtens kennt man ihn nicht: ein Handwerksburſch hat das Liedlein erdacht, ein paar muntere Geſellen haben es zuerſt geſungen. Indeſſen auch manches Lied, das der volksthümliche

Dichter gedichtet, oder dem ein ſinniger Meiſter der Tonkunſt eine Melodie gegeben, bringt in Volkskreiſe ein, man kennt die Verfaſſer nicht, aber man ſingt ihr Lied; ſolche Lieder ſind wahre Volkslieder geworden. Sollten z. B. Uhlands „guter Kamerad“ oder ſein: „Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein“, dieſe mit der ganzen geſunden Naivetät der Volkspoeſie übergoſſenen, in ihren einfachen, tief in die Seele greifenden Zügen ſo recht aus dem Volksleben und den Anſchauungen des Volkes herausgegriffenen Lieder, oder Hauffs nach im Volke üblichen Verſen gedichtetes „Morgenroth, leuchteſt mir zum frühen Tod“ („Kaum gedacht“) oder ſein „Steh' ich in finſtrer Mitternacht“ ꝛc., oder Schubarts Kaplied, oder des Maler Müllers „Heute ſcheid' ich, heute wander' ich“ ꝛc. deßhalb weniger Volkslieder ſein, weil wir wiſſen, daß der Dichter Uhland, Hauff, Schubart, Müller heißt, oder daß die Kompoſition eines ſolchen Liedes vielleicht von Silcher, Feska oder einem Anderen iſt? Die ländlichen Sänger, die am Tübinger Liederfeſte (1843) Uhlands „Ich hatt' einen Kameraden“ anſtimmten, haben nicht gewußt, daß der Herr Profeſſor, deſſen Haus an den Oeſterberg angelehnt zur Neckarbrücke herabſchaut, dieſes Lied erdacht. Das gleiche Verhältniß waltet mit den Melodieen: wie viele, die Schillers Reiterlied „Wohlauf Kameraden aufs Pferd aufs Pferd“ geſungen, wiſſen, daß der Tondichter, der mit der durchſchlagenden Melodie einen ſo glücklichen Griff gethan, Zahn heißt; wie viele wiſſen, daß das Lied: „In einem kühlen Grunde“ von Eichendorf gedichtet und von dem württembergiſchen Pfarrer Glück komponirt iſt? So haben namentlich auch viele Lieder, die in des Knaben Wunderhorn oder auch in andern Volksliederſammlungen ſich finden, in neuerer Zeit Melodieen erhalten; oder aber hat man

alte Volksmelodieen auf neue Dichtungen übertragen. Natürlich ist hier hinsichtlich des Begriffs „Volkslied" die Grenze keine haarscharfe; und manches „Volkslied" genannte mag diesen Namen nur sehr uneigentlich verdienen. Silcher ist betreffs der Auswahl solcher Lieder, nach Dichtung und Komposition, meist sehr glücklich gewesen: seine als Volkslieder behandelten Schöpfungen neuerer und älterer Dichter und Tonsezer sind meist wirklich volksthümlich. Außer den bereits Genannten — Uhland, W. Hauff, Müller u. s. w. — begegnen wir in seiner Sammlung den Dichtern: J. Kerner („Klosterfräulein", „Zu Augsburg steht ein hohes Haus" ꝛc.), Hebel („Es gfallt mer nummen eini" ꝛc., „Loset was i euch will sage" ꝛc.), Arndt („O du Deutschland ich muß marschiren" ꝛc., „Ade es muß geschieden sein" ꝛc.) u. A.; den Komponisten: Pfarrer Glück, Feska u. A. Namentlich hat Silcher selbst viele Volkslieder, Volkslieder im vollsten Sinne des Worts, komponirt, Weisen geschaffen, wie man sie dem Munde der Volkskreise unmittelbar entsprungen vermuthen sollte, einfache, rührende Melodieen voll jenes zarten, poetischen Hauches, der sich nicht beschreiben läßt, der aus dem echten Volksliede heraus uns zuweht. Neben manchen anderen sind von Silcher komponirt: „Aennchen von Tharau ist die mir gefällt", von Simon Dach gedichtet († 1659); mehrere schöne Lieder, die sich in des Knaben Wunderhorn finden, als: „Morgen muß ich weg von hier" ꝛc., „Zu Straßburg auf der Schanz, da ging mein Trauern an" ꝛc., ferner der zweite Theil von „Es zogen drei Bursche" ꝛc., „E bissele Lieb und e bissele Treu", das überall heimisch gewordene: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten" ꝛc.

Wir haben hier hauptsächlich Silcher's für vier Männerstimmen eingerichtete Volkslieder im Auge behalten. Theils

dieſelben Melodieen, theils andere hat er auch in anderen Sammlungen für eine Singſtimme ꝛc. wiedergegeben. Ebenſo dankt man ihm die Mittheilung ſchöner ausländiſcher Volkslieder, auch für Männerchor, z. B. den herrlichen ſchottiſchen Bardenchor: „Stumm ſchläft der Sänger“ ꝛc.

Viele haben die von Silcher eingeſchlagene Bahn betreten und „Volkslieder“ komponirt, geſammelt, arrangirt; aber wohl Keiner mit dem gleichen glücklichen Sinne. Eine beſondere und wirkſame Thätigkeit für das Volkslied entwickelt Ludwig Erk in Berlin. Er leitet einen großen Geſangverein, der ſich die Pflege des Volkslieds zur beſonderen Aufgabe macht und Schönes leiſtet. Erk iſt außerordentlich thätig als Sammler. Sein „deutſcher Liederhort, Auswahl der vorzüglichſten deutſchen Volkslieder der Vorzeit und Gegenwart mit ihren eigenthümlichen Melodieen, Berlin bei Enslin (1853)“ iſt die Frucht langjähriger gründlicher Studien; dieſe Sammlung ſoll bis zum erſten nachweisbaren Auftreten des deutſchen Volkslieds, bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts zurückreichen und nur wirkliche Volkslieder, unmittelbar im Volke ſelbſt entſtandene Lieder enthalten, während ſolche Lieder bekannter Dichter und Komponiſten, welche wohl auch in den Volksmund übergegangen ſind, eine beſondere Sammlung bilden ſollen. Weniger ſtreng iſt Erk hinſichtlich der Auswahl in ſeiner Sammlung: „Volkslieder, alte und neue, für Männerſtimmen geſezt“, Eſſen bei Bädeker (1. Heft 1847). Die Sammlung enthält viele wirkliche Volkslieder, manches, was Erk ſelbſt geſammelt und zum erſtenmale mitgetheilt hat, manches, was ſich ſchon bei Silcher findet; endlich auch viele Lieder bekannter Dichter und Komponiſten, die zwar wohl im Kreiſe der Liedertafeln ſehr beliebt geworden, aber als Volkslieder ſich doch nicht wohl bezeichnen laſſen.

Es ist gesagt worden, daß unter Silcher's Nachfolgern in Bearbeitung des Volkslieds ihn wohl Keiner erreicht habe; manche seiner Nachfolger haben uns anerkennenswerthe Bereicherungen geboten, manche aber haben Pfade eingeschlagen, die geradezu als verwerfliche bezeichnet werden müssen. Die musikalische Kunst hat so gut wie ihre Schwesterkünste die Irrwege des Unnatürlichen, Ueberreizten, Verstiegenen sehen müssen. Eine natürliche Reaktion hiegegen führt auf das Einfache, Volksthümliche zurück, aber Viele sind im Suchen nach diesem und nach den Reizen, die sie darin sich versprachen, auf einen neuen Irrweg, so gefährlich als jener erste, gerathen. Man hat dem Volkslied allen möglichen Zwang angethan, man hat mit den üblich gewordenen „Arrangements" der einfachen Weise Zuthaten beigegeben, die alles sind, nur nicht volksmäßig, man hat die Volksgesänge im Frack und Glacéhandschuhen aufmarschiren lassen, um sie salonfähig zu machen. So umgewandelt in Konzertstücke fügt man sie ein zwischen das inhaltsleere Getriller modernster Vokalmusik, und gibt sie selbst in Gestalt von Bravourstücken, mit Läufen, Trillern und unnatürlichem Aufputz versehen, für das Eigenthum des Volkes aus. In solcher Verunstaltung unseres deutschen Volkslieds, wie sie sich selbst namhafte Kapellmeister erlaubt haben, geht die ganze duftige, keusche Poesie, welche demselben seinen unverwelklichen Reiz verleiht, verloren! Vor solcher Versündigung zu warnen, ist heilige Pflicht! Erfreulich ist, daß bedeutende Vereine, wie der Kölner, bemüht sind, dem reinen Klange des Volkslieds ihre Stimmen zu leihen, wie sie es auf ihren Sängerfahrten gethan.

Eine bedeutende Weiterentwicklung war dem Männergesange beschieden durch den größten Meister der jüngsten Periode:

durch Felix Mendelssohn (geb. 1809, † 1847). Seine Kompositionen für Männergesang sind nicht sehr zahlreich; er hat aber die Kunstgattung desselben zu einer vorher nicht gekannten Höhe gebracht. Seine ersten Kompositionen für Männergesang *) sind: Ersaz für Unbestand von Rückert; Festgesang zur Eröffnung der am ersten Tage der vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst auf dem Markte zu Leipzig stattgefundenen Feierlichkeiten (1840), bestehend aus 4 Säzen: Choral, Lied: „Vaterland in Deinen Gauen" ꝛc., Allegro molto und Schlußchoral, im Einzelnen mit schönen Parthieen, aber nicht ohne gezwungene Wendungen, und an Frische, Tiefe der Erfindung den späteren größeren Kompositionen weit nachstehend. Ebenfalls 1840 erschienen sechs Lieder für vier Männerstimmen, der Leipziger Liedertafel gewidmet, op. 50; unter denselben die lieblichen Lieder: „Wie Feld und Au, so blinkend im Thau" ꝛc. und „Vom Grund bis zu den Gipfeln" ꝛc.; ferner das türkische Schenkenlied aus Göthe's westöstlichem Divan: „Seze mir nicht du Grobian" ꝛc. und die Komposition Mendelssohn's für Männerstimmen, welche seine populärste, welche Eigenthum aller deutschen Sänger geworden ist, welche bei jedem Liederfeste erklingt, sein Jäger-Abschied vom Walde: „Wer hat Dich Du schöner Wald" ꝛc. so duftig, so frisch, wie der deutsche Wald selbst!

Nun folgen seine größeren Kompositionen: die Musik zu der Antigone des Sofokles (op. 55); die zum Oedipus auf Kolonos des Sofokles (1845; op. 93, oder Nr. 22 der nachgelassenen Werke) und der Festgesang an die Künstler, nach

*) Vgl. Mendelssohn's Kompositionen, Verzeichniß derselben, Leipzig bei Breitkopf und Härtel.

Schillers Gedicht (1846, op. 68). Es ist hier nicht der Ort, auf die Wiederbelebung der antiken Tragödie einzugehen. Der Versuch wurde in Berlin gemacht; den musikalischen Theil zu übernehmen, war Keiner wie Mendelssohn befähigt, welchen sein Ernst, seine klassische Bildung dazu beriefen. Er hat von der sofokleischen Trilogie die genannten zwei Tragödien bearbeitet (Lachner später den König Oedipus); die Hauptsache bilden die Chöre, neben ihnen Ouvertüre und Melodramen u. s. f.; die Antigone zählt sieben, der Oedipus neun Chöre, alle für Männerstimmen. Sie sind sehr mannigfaltig behandelt; durchgehends ist der Gesammtchor in zwei Chöre getheilt, in reichem Wechsel folgen auf einstimmige Säze, melodische wie rezitirende, mehrstimmige: zwei-, vier- bis achtstimmige, bald Wechselgesang beider Chöre, bald der gewaltige Zusammenklang derselben. Die Melodieen sind einfach, feierlich, in der Stimmführung herrscht der belebteste Wechsel; der Chor, wie ihn Mendelssohn behandelt hat, gibt den Karakter des antiken Chors, das innere Feuer und die Leidenschaft bei der vollkommensten äußeren Ruhe und Selbstbeherrschung trefflich wieder. Bewundernswerth ist auch, wie bei aller Gleichheit im Karakter des Ganzen doch die zweite der von Mendelssohn komponirten Tragödien an Originalität der Erfindung, ergreifender Karakteristik und Schönheit der lyrischen Parthieen der ersteren durchaus nicht nachsteht, ja sie in einigem übertrifft. Mehrere der Chöre gehören unter die schönsten Perlen des deutschen Männergesangs; einige, die bezüglich der Behandlung von dem gesprochenen Worte unabhängig sind (ohne Melodramatisches), mögen besonders hervorgehoben werden; aus der Antigone: der erste Doppelchor: „Strahl des Helios, gold'nes Licht" ꝛc., das in seiner ganz einfachen Behandlung so ergreifend wirkende Quartett: „O Eros,

Allsieger im Kampf" ꝛc., endlich der Bacchenschor: „Vielnamiger, Wonn' und Stolz", unübertroffen an feurigem Schwung, genial in Erfindung, Behandlung der Stimmen und von wahrhaft begeisternder Wirkung. Im Oedipus sind zu erwähnen der mit allem Reize der einfach lieblichsten Melodie übergossene Chor: „Zur roßprangenden Flur, o Freund" ꝛc., der großartig angelegte, feurige Chor: „Ach wär ich, wo bald die Schaar" ꝛc. und das ergreifende Quartett mit Chor: „Ist es verstattet, Dich" ꝛc. Der Festgesang: „An die Künstler", nach Schillers Gedicht, in drei Säzen: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben" ꝛc., „Von ihrer Zeit verstoßen flüchte die ernste Wahrheit zum Gedichte" ꝛc. und: „Der freisten Mutter freie Söhne" ꝛc. für Männerstimmen mit Begleitung von Blechinstrumenten komponirt, ist, wie erwähnt worden, von M. für das Kölner Fest, 1846, geschrieben worden und wurde dort unter des Komponisten Leitung erstmals aufgeführt. Es ist ein Festgesang im edelsten Sinne!

Eine Gabe hatte der Meister auch dem beabsichtigten deutschen Sängerfeste in Frankfurt a. M. im Jahr 1848 zugedacht. Er wollte eine Cantate für Männergesang schreiben, zu der er den Text aus Klopstocks Hermannsschlacht gewählt hatte *). Sein früher Tod (4. Nov. 1847) hat die deutschen Sänger um diese ihnen zugedachte Bereicherung gebracht!

Im Nachlasse des heimgegangenen Meisters fanden sich noch einige kleinere Lieder (acht) für Männerstimmen, die in zwei Heften (op. 75. 76) erschienen sind. Der frohe Wanders-

*) Henry F. Chorley, in seinem Werke: Modern German Music. Recollections and criticisms. London, Smith, Elder & Son, 1854, erzählt dieß aus einem Zusammentreffen mit Mendelssohn in den lezten Tagen des August 1847 zu Interlaken.

mann: „Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen“ ꝛc., das Lied der Deutſchen in Lyon: „Was uns eint als deutſche Brüder“ ꝛc. und das Comitat: „Nun zu guter Lezt“ ꝛc. ſind darunter, Lieder, die ſich längſt unter den beſten, die wir haben, ihr Bürgerrecht erworben.

Mendelsſohn hat den Männergeſang ungemein gehoben; dennoch hat er für den großen deutſchen Sängerchor, für den volksmäßigen Männergeſang nur wenig geſchaffen: nur ſeine kleineren Lieder, unter denen der Jäger Abſchied die erſte Stelle einnimmt. Der Feſtgeſang „An die Künſtler“ wird bei Feſten und von den geübteren Vereinen viel und gerne geſungen, er bietet aber doch große Schwierigkeiten und iſt nur bei Feſten, welche geübtere Sänger vereinigen, wie die norddeutſchen, ausführbar. Daß die Chöre der Antigone und des Oedipus nicht gewöhnliche Kunſtfertigkeit der Sänger erheiſchen, iſt leicht begreiflich. Es bringt ſchon der Text mit ſich, daß ein höherer Grad der Bildung erforderlich iſt, um ſie gediegen zur Aufführung zu bringen. Beide Tragödien ſind über die Bretter der erſten Bühnen Deutſchlands gegangen und auch in London und Paris mit der größten Begeiſterung aufgenommen worden. Dieſe Chöre bieten gebildeten Vereinen eine Quelle des höchſten Kunſtgenuſſes und mögen von ihnen oft mit mehr Liebe und Wärme erfaßt werden, als ſelbſt bei der Bühnendarſtellung. Viele deutſche Männergeſangvereine haben ſich an dieſen Werken Mendelsſohn's erfriſcht und gebildet, und wo ihnen Künſtler, wie z. B. dem Stuttgarter Liederkranz der verehrte Meiſter der deutſchen Schauſpielkunſt, Grunert, mit ſo viel Liebe und Aufopferung und als ſolch' würdige Dolmetſcher ſofokleiſchen Geiſtes beigeſtanden — da boten die Aufführungen der Mendelsſohn'ſchen Meiſterwerke den höchſten Genuß.

Wie in der Mitte der vierziger Jahre das Sängerweſen in den großen Feſten eine reiche Blüthe erreicht hatte, ſo war um jene Zeit auch die muſikaliſche Produktion für den Männergeſang in vollſter Thätigkeit. Wir können die Maſſe der Komponiſten, die zum Theil bis in die jüngſte Zeit thätig geblieben, und ihre Werke nur im allgemeinſten Umriß überſchauen. Jul. Otto, Fr. Abt, Fr. Kücken haben unter den Neueren die erfolgreichſte Wirkſamkeit entfaltet, ihre Werke weite Verbreitung gefunden. Ein Mittelpunkt muſikaliſcher Beſtrebungen für einen bedeutenden Theil der deutſchen Vereine war in den vierziger Jahren der für den Männergeſang außerordentlich thätige Buchhändler Konrad Glaſer zu Schleuſingen in Thüringen, der Verleger der Teutonia, und die Seele ſeiner Unternehmungen waren Julius Otto, Vater und Sohn. Der Vater iſt Muſikdirektor in Dresden, der Sohn war ein reichbegabter Jüngling, Dichter, ein begeiſterter Freund des Sängerthums und ſeiner edlen Beſtrebungen, der, erſt 24 Jahre alt, 1849 ſtarb. Seine Dichtungen athmen friſche, geſunde Kraft, warme, begeiſterte Vaterlandsliebe. Vater und Sohn ſind im innigen Vereine die Dolmetſcher der gleichen Gefühle geworden: zu den Dichtungen des Sohns ſchuf der wackere Vater die Töne. In der Preisverleihung für die ſchönſte Schöpfung zum Preiſe der Moſel (1846) errang „des deutſchen Rheines Braut" von den beiden Otto die äußere Anerkennung ihres harmoniſchen Schaffens. Beſonders ſind es mehrere größere Werke für Männergeſang, Cyklen von Geſängen, welche vielen Beifall gefunden, namentlich der „Sängerſaal", die „Burſchenfahrten", ein friſches, gutgezeichnetes Bild des auf der Oberfläche munter dahin ſchwimmenden ſtudentiſchen Alltagslebens, „Geſellenfahrten" (1848), „Soldatenleben", vom Sohne gedichtet, vom

Vater in Musik gesetzt. Die Gesellenfahrten dürften das Bedeutendste sein; das Lied aus denselben: „Ein treues, deutsches Herz", erklärt des jüngeren Otto Biograf (in der Teutonia) für sein schönstes. Auch in einzelnen Liedern hat Jul. Otto der V. Schönes geleistet, z. B. in dem kräftigen Liede: „Deutsches Land, du schönes Land" ꝛc. An die Familie Otto (Franz O., Jul. O.; auch von Otto dem j. haben wir einige Kompositionen) schließen sich in den bei Glaser erschienenen Sammlungen (Ernst und Scherz, herausgegeben von J. Otto) eine Reihe anderer Komponisten an, wie: A. Zöllner, Val. Becker in Würzburg („das Kirchlein" u. A.), A. E. Marschner, Schladebach u. A. Auch Kreuzer, Schneider, Stunz (Lied der Landsknechte), Reissiger, Truhn u. A. steuerten ihre Lieder bei.

Franz Abt, lange Zeit in Zürich Musikdirektor, hat den Männergesang mit schönen Gaben bereichert; besonders sind seine Lieder in der Schweiz weit verbreitet; unter denselben sind kräftige, natürliche Lieder, z. B. das vielgesungene „Nimm Deine schönsten Melodieen" ꝛc., das Schweizer Vaterland u. s. w.

Fr. Kücken hat seit 1841 (Coeur König und Held Friedrich) zahlreiche Werke für die deutschen Liedertafeln geschrieben, theils kräftiger Art (der Normannsang), theils dem weicheren, zarteren Genre angehörig. Viele seiner Kompositionen haben, in reicherem Wechsel der Modulation, Taktarten u. s. w. durchgeführt, den Karakter des Konzertmäßigen (z. B. der Steckbrief).

Eine Gruppe von Komponisten kann als am Rheine und Maine zu Hause hier zusammen aufgeführt werden: Karl Ludwig Fischer (dessen größeres Werk Meeresstille und glückliche Fahrt bei den Festen in Würzburg und Köln aufgeführt, seither viele Wiederholung, besonders in Belgien, gefunden), Man-

gold in Darmstadt (Kräftiges, Waldlied: „Wo Büsche stehn und Bäume"; auch Männergesänge in seiner Oper Gudrun), Speier, Messer, Esser, Ries, Rietz (altdeutscher Schlachtgesang), Ferd. Hiller, Karl Anschütz, Reeb, Derckum u. A. Wir nennen ferner: Kunz in München (Hymnen an Odin, an Hertha, voll Kraft), Stern in Berlin, Marrsen (bei den norddeutschen Liedertafeln beliebt), Bank, Tauwitz, Gade, Lenz, Girschner, Eckert.

Die neuromantische Schule, die sog. Musiker der Zukunft haben bis jezt dem Männergesang keine neue, fördernde Entwicklung bereitet. Richard Wagner führte schon 1843 in Dresden eine biblische Szene für Männerstimmen und großes Orchester: das „Liebesmahl der Apostel" auf; eine Kritik der Teutonia karakterisirt diese, sowie die übrigen Kompositionen Wagners für Männerstimmen so: absichtlich gesucht, barock, unangenehm, Mangel an Melodie, in der Harmonie gesuchter Effekt, Schweifen durch alle Tonarten in naturwidrigster Weise, ganz gegen den Karakter des Gesangs u. s. w. Liszts „Festgesang an die Künstler" wird von Solchen, die ihn bei dem Karlsruher Musikfest, 1853, gehört, in derselben Weise, ja noch stärker beurtheilt.

Die Gegenwart ist an musikalischer Produktion für den Männergesang außerordentlich arm; so viel Neues die Musikalienhandlungen zu Tage fördern, so selten wird etwas wirklich Gediegenes geboten. Im Allgemeinen herrscht theils unnatürlich gesuchte Verkünstelung, Haschen nach Effekten, wie sie am wenigsten dem Karakter des Männergesangs entspricht, theils Verflachung zu einer saft- und kraftlosen Weichlichkeit und Sentimentalität vor. Die Kunst, ein Kraftlied zu schaffen, das frisch durchschlägt, scheint ausgestorben. Ausnahmen, einzelne

gediegene Werke, die in ſeltenen Spätlingsgaben eines älteren Meiſters, oder da und dort von einem jüngeren Talente geboten werden, ändern nichts an dem allgemeinen Urtheil. Unter den 237 Kompoſitionen, welche auf ein Preisausſchreiben im Jahre 1852 der ſchwäbiſche Sängerbund zugeſchickt erhielt, war auch nicht eine einzige, welche dem Zwecke: ein ganz einfaches, kräftiges, für großen Chor wirkungsvolles Lied zu bekommen, entſprochen hätte; die mit den Preiſen hier, ſowie in Düſſeldorf, ebenfalls 1852, gekrönten Lieder, zum Theil treffliche Kompoſitionen, von Bönicke, Faißt, Veit, Reinecke, Albrecht, Hering ſind doch keineswegs eigentliche Chorgeſänge in jenem Sinn, ſondern Quartette oder blos für kleinen oder kunſtgeübten Chor berechnete Kompoſitionen.

Ueberblicken wir zum Schluſſe nochmals die Reihe der bedeutenderen Komponiſten für den Männergeſang nach den Gattungen ihrer Werke. 1) Die naive Richtung: Natur, Herzensempfindungen, Geſelligkeit u. ſ. w. von M. Haydn und Call bis Mendelsſohn — Natur, Frühling, Wald und Feld: Call, Nägeli, Weber, Kreuzer, Kuhlau, Panny, Mendelsſohn, Otto, Mangold; Liebe, Freundſchaft, Trauer, die zarten, innigen Stimmungen des Herzens: Call, Nägeli, Weber, Kreuzer, Spohr, Lachner, Mendelsſohn; Geſelligkeit: Zelter, Rungenhagen und die übrigen Berliner, Fr. Schneider, Rochlitz, Mühling, Berner, Lindpaintner, Häſer, Lachner, Mendelsſohn, Otto, Abt, Kücken; Trinklieder: Fr. Schneider, Marſchner, Zöllner; Humor: Zelter, Fr. Schneider, Marſchner, Reiſſiger; Lebensverhältniſſe, Handwerk, Jagd, Matroſen ꝛc.: Kreuzer, Lindpaintner, Stunz, Otto; das Sängerweſen, der Geſang, Sängerfahrten: Nägeli, Schneider, Rungenhagen und die Berliner, Kocher, Sil-

cher, Frech, Maurer, Mendelsſohn, Otto, Abt. Abarten: das Süßliche, Fade, Weichliche; das Kindiſche und Läppiſche; das Verkünſtelte; der ganze Quark der Brumm- und Summlieder. 2) Die erhabene, feierliche Richtung — der weltliche, feierliche Geſang, der Feſtgeſang: Mozart, Nägeli, Flemming, Silcher, Kreuzer, Mendelsſohn, K. L. Fiſcher, Kunz; der geiſtliche Geſang: Nägeli, Bernh. Klein, Berner, Haslinger, Seyfried, Neukomm, Schnabel, Schicht, Reiſſiger, Löwe, Otto, Hetſch. Abarten: Verkünſteltes, Langweiliges. 3) Die kräftige, männliche Richtung, der volksmäßige, der Vaterlandsgeſang — Nägeli, C. M. v. Weber, A. Methfeſſel, Berger, G. Reichhard, B. Klein, Schneider, Groos, Hanitſch und die übrigen Tonſezer der Freiheitsgeſänge, Lindpaintner, Kocher, Silcher, Frech, Kreuzer, Marſchner, Kalliwoda, Schnyder von Wartenſee, Elſter, Otto, Abt, Kücken — Abart: das hohle Pathos; die Ballade: Löwe, Kreuzer; das Volkslied: Nägeli, Weber, Methfeſſel, Schneider, einzelne Schweizer, Silcher, Hetſch, Erk.

Zum Schluſſe dieſes Abſchnitts ſind einige Sammlungen zu bezeichnen, welche weite Verbreitung gefunden. Die Muſikalien ſind im gewöhnlichen Handel koſtſpielig, die Mittel der Sänger meiſt beſchränkt; häufig wünſcht ein Verein aus den Werken und Heften eines Komponiſten oft nur Einzelnes zu beſizen; allgemein iſt deßhalb der Gebrauch geſchriebener Notenhefte. Spekulative Buchhändler ſuchten den Bedürfniſſen durch Veranſtaltung wohlfeiler Sammlungen entgegenzukommen, freilich nicht ohne den wohlerworbenen Rechten der Verleger empfindlichen Eintrag zu thun. Die älteſte, umfangreiche und weit verbreitete dieſer Sammlungen iſt der Orfeus, ſchon in den zwanziger Jahren begonnen, erſt in Braunſchweig, ſpäter in

Leipzig herausgegeben und nach und nach bis auf dicke Bände herangewachsen. In den ersten Heften nährte sich der Orfeus lediglich von der Ausbeute aus den bereits vorhandenen Werken von Call, Haydn, Eisenhofer, Schneider, Weber u. s. w. und von Arrangements; nach und nach, fortschreitend mit den neuen Tonschöpfungen und auf die solidere Grundlage von Originalbeiträgen gebaut, ist er zu einem Repertorium des deutschen Männergesangs geworden, welches freilich eine Mustersammlung oder auch nur eine zweckmäßige Auswahl keineswegs zu nennen ist. An die späteren Bände schließt sich die Sammlung an, welche, in Originalkompositionen bestehend, von dem thätigen Konrad Glaser in Schleusingen unter dem Namen „Ernst und Scherz" und von Julius Otto besorgt, in wohlfeilen Heften ausgegeben wurde. Diese Sammlung war der Mittelpunkt für die Kompositionen von Julius und Franz Otto, A. Zöllner, Becker, Stunz, K. L. Fischer, A. E. Marschner, Abt u. A. Andere verbreitete Sammlungen sind die der thätigen Verleger: Bädeker in Essen (alte und neue Männerlieder von Wilh. Greef, meist kräftige Vaterlandslieder; Sammlung mehrstimmiger Gesänge für Männerstimmen, herausgegeben von Ludwig Erk, Partitur und Stimmen, vieles Treffliche besonders an Vaterlandsliedern enthaltend; alte und neue Volkslieder von demselben), Göpel in Stuttgart (Odeon, Stimmenausgabe und Liederhalle, Partitur, beide umfassende und für das viele Gebotene wohlfeile Sammlungen von Kapellmeister Täglichsbeck besorgt). Andere Sammlungen haben in einzelnen Gauen Verbreitung gefunden, so das schwäbisch-fränkische Archiv von Seiferheld im württemberg. Franken, Val. Beckers fränkischer Sängerbund in Franken, Sprüngli's Sammlungen: Gesänge zu Gunsten der Mozartstiftung in Frankfurt a. M. und Männer-

geſänge zu Gunſten des eidgenöſſiſchen Sängervereins mit Kompoſitionen von Abt, Bank, Eſſer, Greith, Huber, Methfeſſel, Juſt, Neeb, Speier, Schnyder, Petzold u. ſ. w. in der Schweiz. Auch die Feſthefte der regelmäßig wiederkehrenden Liederfeſte, wie der ſchwäbiſchen, ſchweizeriſchen, bilden vielgebrauchte Sammlungen.

Bei all' dieſen Sammlungen und Ausgaben, ſeien ſie für den vorübergehenden Zweck eines Feſtes oder für dauernden Gebrauch beſtimmt, kehrt die Frage über Erlaubtheit des Abdrucks aus Originalwerken anderer Verleger wieder. Natürlich iſt hier nicht der Ort, dieſe für die Verleger ſo wichtige Angelegenheit näher zu erörtern. Dem der geſunden Entwicklung unſeres Buchhandels, auf deſſen Blüthe Deutſchland ſtolz ſein darf, ſo verderblich entgegentretenden Nachdruck möchten wir am wenigſten das Wort reden. Aber die Mißſtände des ſtarren Feſthaltens mancher Verleger an dem Buchſtaben ihres Rechts verdienen eine Beſprechung. Denn ſie treten dem Gedeihen des Sängerweſens und der Ausbreitung der guten Geſänge vielfach in den Weg. Ein Verein möchte z. B. aus einem ſechs oder zwölf Geſänge enthaltenden Hefte Kreuzer'ſcher oder Mendelsſohn'ſcher Geſänge ein Lied bei ſich einführen oder es ſoll ein ſolches bei einem Sängerfeſte geſungen werden Soll nun der Verein gehalten ſein, jenes ganze Heft zu kaufen, oder ſoll gar das ganze Heft um des Einen Liedes willen als Feſtheft bezeichnet werden? Das würde zu weit führen, eine ſolche Auslegung der Rechte der Verleger wäre der ſchlimmſte Feind für die Verbreitung der Geſänge, für den Ruhm der Tonkünſtler! Bei ſolcher Auslegung müßte z. B. das Kölner Feſtkomité, das 1846 Mendelsſohn's ſchönes Lied: „Wer hat Dich Du ſchöner Wald" ꝛc. autografiren ließ und mit den andern

Festliedern ausgab, einer Klage wegen Nachdrucks verfallen, und Mendelssohn selbst, der in Köln dirigirte und wahrscheinlich bei der Auswahl der Lieder mit thätig war, müßte ja der Beihülfe zu diesem Nachdruck an seinem Verleger schuldig sein! Will man aber nach Analogie der übrigen Gebiete der Literatur verfahren und für eine Sammlung von Liedern einen mäßigen Abdruck einzelner Gesänge gestatten, etwa wie bei einer Anthologie einzelne Gedichte aus Schiller, Uhland, Lenau aufgenommen werden, so wird es sehr schwer sein, eine Grenzlinie zu bestimmen. Der folgende Vorschlag dürfte, wenn er bei den Verlegern Praxis würde, am ehesten geeignet sein, sowohl die Rechte der Verleger zu wahren als den Bedürfnissen der Vereine zu entsprechen. Die Verleger mögen solchen Vereinen, welche ein Lied zum Wiederabdruck in ihre Sammlungen (in dem von ihnen gewählten Format u. s. w.) wünschen, oder Festkomités, die ein solches zum Zweck der Aufführung bei einem Liederfeste in die Festhefte aufnehmen wollen, die Befugniß hiezu gegen eine je nach dem Werthe des Liedes wechselnde Entschädigung einräumen, dagegen jeden Abdruck ohne solche Uebereinkunft verfolgen. Bis jezt zeigen sich die Verleger theilweise solchen Verständigungen sehr abhold. Der schwäbische Sängerbund hat für seine Bedürfnisse, für die Feste und den Gebrauch der schwäbischen Liederkränze, eine auf durchaus solider Grundlage unternommene Sammlung, in bequemem Format und mit sehr geringen Herstellungskosten, angelegt. Er hat seither theils manche alte Kernlieder, welche im Besiz der schwäbischen Liederkränze waren, aufgenommen, theils neue Originalien erworben, unter Anderem eine Preisausschreibung veranstaltet; in diese Sammlung, welche den schwäbischen Liederfesten den Stoff gibt und sich als sehr tüchtiges Mittel zu

Verbreitung eines guten Geſchmacks erprobt hat, möchte er nun auch paſſende Lieder unſerer deutſchen Komponiſten, Lieder von Kreuzer, Mendelsſohn ꝛc. aufnehmen, und bot den Verlegern den Kauf der Befugniß an. Die Meiſten ſchlugen es ſeither aus und traten, obwohl ſie ſich hinlänglich bezahlt machen könnten, ſo der Verbreitung ihrer Lieder über ganz Schwaben, deſſen Liederkränze jezt vorherrſchend aus dieſer Sammlung ſingen, entgegen! Sie könnten der Beſtimmung der herrlichen Schäze, welche ihren Händen anvertraut ſind, dem Ruhme und Intereſſe ihrer Tonkünſtler, ja ihrem eigenen Intereſſe nicht ſtörender in den Weg treten, als ſie es durch jene Verweigerung gethan!

Die Bedeutung des volksthümlichen deutschen Männergesangs.

I. Der Volksgesang als volksbildendes Mittel.

Es wäre eine ebenso ungegründete als niedrige Auffassung, in den deutschen Männergesangvereinen blose Anstalten zum Vergnügen zu erblicken und die Liederfeste in die Reihe gewöhnlicher Belustigungen, bei denen Essen und Trinken die Hauptsache, einweisen zu wollen. Die ganze Geschichte des deutschen Sängerwesens von den ersten Ursprüngen an bis auf unsere Tage widerspräche einer solchen Auffassung.

Schon die ersten Vereinigungen für den Männergesang sezten ihrem Streben ein ideales Ziel, ein Bilden, ein Vorwärtsschreiten; sowohl Zelter's als Nägeli's Schöpfungen sollten den edleren Bestrebungen der Menschheit dienen, wenn gleich ihr Weg ein verschiedener war. Eine auserlesene Schaar, gehoben durch den Schwung, welchen die Vereinigung geistig so hoch stehender Männer den geselligen Formen verlieh, griff hebend veredelnd in das gesellschaftliche Leben Berlins ein; die Erziehung des Volks in der Kunst wie im Leben war Nägeli's begeistertes Ringen. Die beiden Richtungen, die mehr kunstgemäße und die volksthümlichere, haben sich im Laufe der

Zeiten, wie nachgewieſen wurde, mehr und mehr genähert, und als das gemeinſam von all' den Vereinen, den Liedertafeln und Liederkränzen, Erſtrebte ſtellt ſich die Bildung des Volks durch den Geſang dar. Je nach Ort und Zeit tritt hier und dort die eine oder die andere Seite dieſes Strebens mehr in den Vordergrund: die Blüthe einer edleren Form der Geſelligkeit, die rein künſtleriſche Ausbildung, die ſittliche, die religiöſe Hebung des Volks, der volksthümliche, der nationale Inhalt des deutſchen Geſangs.

Vieles iſt durch die Pflege des Volksgeſangs im Laufe eines Menſchenalters geleiſtet worden: man halte das frühere, wüſte Treiben, die in den unteren Kreiſen ſonſt beliebten Zotenlieder und die rohe, tolle Luſt gegen den einfachgeordneten Volksgeſang, gegen die erhebenden Klänge und die heitere, freigegliederte und ſich ſelbſt beſtimmende Ordnung bei einem Sängerfeſte!

Wie die Erkenntniß dieſer hohen Aufgabe des Sängerthums ſich Bahn gebrochen, das zeigen die Statuten mancher der Vereinigungen. „Die Liederkränze Schwabens vereinigen ſich zu gemeinſamer Pflege des Volksgeſangs und damit der Volksbildung und eines deutſchen Sinnes" ſagen die Statuten des ſchwäbiſchen Sängerbundes. Die Statuten des Stuttgarter Liederkranzes von 1825 ſagen: „die Geſellſchaft Liederkranz hat ſich vereinigt, um ſich durch Geſang zu vergnügen, um den Volksgeſang durch Mehrſtimmigkeit und Verdrängung ſchlechter Lieder und Melodieen zu veredeln und ſolchen in ſeiner Veredlung zu verbreiten." Die neueren Statuten von 1850 drücken die Aufgabe deſſelben Liederkranzes alſo aus: „ſein Zweck iſt die Pflege des Volksgeſangs und mit ihr die Bildung und Veredlung des Volkslebens überhaupt, die Erweckung und Er-

wärmung eines vaterländiſchen, deutſchen Sinns." Der Zweck des eidgenöſſiſchen Sängervereins iſt: „Ausbildung und Veredlung des Volksgeſanges, Erweckung hehrer Gefühle für Gott, Freiheit und Vaterland und Vereinigung und Verbrüderung der Freunde der Kunſt und des Vaterlandes."

Wir betrachten nunmehr im Einzelnen die verſchiedenen Seiten, welche der deutſche Männergeſang als volksbildendes Mittel darbietet: die künſtleriſche, die ſittlich-religiöſe, die rein humane.

1. Der Männergeſang als muſikaliſches Bildungsmittel.

Im deutſchen Volke lebt ein guter muſikaliſcher Sinn: am Rheine wie in Schwaben, in Thüringen und Franken wie in der Schweiz iſt das Volk in all' ſeinen Theilen, iſt beſonders das Landvolk von Hauſe aus mit einem guten muſikaliſchen Gehör, mit Luſt und Liebe zum Geſang begabt: die Volksklänge, welche rein und richtig überall ertönen, ſind deß' Zeuge. Zur Melodie geſellt ſich leicht eine begleitende tiefere Stimme, ja ſehr vielfach trifft die natürliche Begabung von ſelbſt und ohne Schule eine reicher entfaltete Mehrſtimmigkeit, ein Zuſammenklingen von drei, ja vier Stimmgängen. Dieſen Born der klarſten Volksmuſik zu faſſen und zu leiten „hinaus über das liebe Vaterland", iſt die Aufgabe der Kunſt, insbeſondere des Kunſtzweigs des mehrſtimmigen Männergeſangs.

Die Muſiker vom Fach trennt ſo häufig, ja faſt in der Regel vom Volke die tiefe Kluft ihrer ſtrenge abgeſchloſſenen Gelehrſamkeit, ihrer hohen Anſprüche an die künſtleriſche Ausbildung und Befähigung derer, welche ſie leiten ſollen, und ihrer Ungenügſamkeit mit dem Maße der Fähigkeiten weiterer

Kreiſe. Hat ja neulich erſt Richard Wagner das eidgenöſſiſche Muſikfeſt in Sitten, welches zu leiten er berufen worden, jählings im Unmuth im Stiche gelaſſen, weil die Mitwirkenden, freilich nicht alle Künſtler vom Fach, ſeinen hohen Erwartungen nicht alle entſprachen! Uebertriebene Anforderungen an Mitwirkende ſind nicht der Weg, die heilige Kunſt zum Gemeingute Aller zu machen; wohl bietet die tadelloſe Ausführung des herrlichen Kunſtwerks durch eine Schaar tüchtiger Künſtler den Hörenden den reinſten Genuß, aber die wahre Durchdringung der Maſſen durch die überwältigende Gewalt der erhabenen Kunſt geſchieht doch erſt da, wo ſie ſelbſt an der Aufführung ihren Theil haben, wo auch „ein Stück Volk" ſelbſt der ausübende Künſtler iſt. Dann iſt die Kluft zwiſchen der Kunſt und dem Volke ausgefüllt.

Kein Zweig der Muſik hat ſo viel geleiſtet, dieſe Kluft zu füllen, als der Männergeſang. Seine Wirkung iſt blos in der Maſſe möglich, ſeine Vorausſezung iſt alſo ſogleich die Betheiligung der möglichſt großen Zahl; er geht aufs Volksmäßige, er widerſezt ſich dem abgeſchloſſenen, gelehrten, blos wenige Befähigte auserwählenden Muſiktreiben. Nägeli hat dieſe nothwendige Eigenſchaft des Männergeſangs am richtigſten und eheſten erkannt, und es iſt von Bedeutung, daß gerade Nägeli, welcher der Muſik die weiteſte Ausbreitung zu geben als ſeine Lebensaufgabe erkannt, als den tüchtigſten Kämpen hiefür den Männergeſang erkoren und ausgebreitet hat, die Stätte für ſeine hohe Sendung zu bereiten.

Die Muſiker, welche eine andere Auffaſſung ihrer Kunſt hatten, welchen die Erreichung der höchſten für die Maſſen begreiflich nicht erreichbaren Stufe der Vollendung Aufgabe war, haben ſich deßhalb dem Männergeſang wenig geneigt erwieſen.

Die großen Meister ließen lange die neu sich bildende Kunstform unbeachtet, die Kapellmeister stellten sich eher feindselig gegen dieselbe auf, und es gab eine Zeit, in welcher es nicht an sehr lebhafter Bekämpfung des gesammten Liedertafelwesens als einer, wie die strengen Kritiker glaubten, an der Entfaltung der Kunst nagenden Schmarozerpflanze fehlte. Man muß billig sein! Das Liedertafelwesen hat da und dort seinen Wirkungskreis überschritten, es überwucherte in allzuüppigem Wachsthum, und wenn unter den wohlfeileren und neuen Reizen des Gesellschafts- und Trinklieds das altehrwürdige Bestehen manches in ernstem Streben verdienten gemischten Singvereins Noth litt, so kann man den Musikern ihr Bedauren hierüber und ihr Auftreten gegen ein einseitiges Pflegen des Männergesangs nicht verargen.

Indessen gilt hier das gerechte Maß nach beiden Seiten. Der Männergesang soll seiner wahren Aufgabe zu Folge den, wie keines Beweises bedarf, in musikalischer Beziehung über ihm stehenden gemischten Gesang keineswegs verdrängen, sein weites Feld der Wirksamkeit ist ihm neben jenem vorbehalten; Nägeli hat den Männerchor neben und mit dem Gesammtchor gepflegt. Als *selbstständige* musikalische Kunstform mußte der Männerchor seine Ausbildung bekommen. Es hat sich denn auch mehr und mehr die Abneigung der Musiker gelegt, und ein Meister um den andern sich dem Männerchor zugewandt, nachdem sich in Nägeli's und Webers kräftigen Chören seine Wirksamkeit, seine Bestimmung gezeigt hatte: der alte Friedrich Schneider wurde ein Liedertäfler, Konradin Kreuzer erschien, Spohr und Marschner komponirten Männerchöre, Mendelssohn hat dem Männergesang mehrere seiner herrlichsten Schöpfungen gewidmet. Nach und nach wirkte der Männergesang gerade

dahin, die Kluft zwiſchen der gelehrten Muſik und dem Leben zu beſeitigen. Indem die Muſiker für Männerchor komponirten, mußten ſie die Theilnahme der Maſſen anerkennen und für dieſe Geeignetes ſchreiben. Ihre Werke recht weit zu verbreiten, ins Volk zu bringen, dazu halfen ihnen die Männergeſangvereine am wirkſamſten.

Auf der andern Seite hat ſich durch die ſteigende Theilnahme tüchtiger Muſiker die Kunſt des Geſanges im Volke ungemein gehoben; Vergleichungen zwiſchen den Aufführungen und Leiſtungen vor 20 Jahren und jezt zeigen dieß augenfällig. Nicht nur hat die Kunſt des Geſangs, die Fertigkeit, mehrſtimmig und nach Noten zu ſingen, ſich gegen früher ungemein und über alle Kreiſe hin ausgebreitet, ſondern es iſt auch Dank den Beſtrebungen der Männergeſangvereine der Geſang im allgemeinen ein weit beſſerer geworden. Geſchmack im Vortrag, richtige Auffaſſung, Stimmenbildung, gute Ausſprache u. a. haben ſich bedeutend gehoben, im allgemeinen iſt auch der Geſchmack in Auswahl der Lieder ein beſſerer geworden. Die Geſammtaufführungen bei den großen Feſten haben einen immerhin ſehr erfreulichen Fortſchritt gezeigt. Wie viel iſt durch ſolche Bildung des Volks zur Kunſt für die Hebung und Bildung überhaupt geſchehen!

Einzelne Gegenden, in welchen die Kunſt des Männergeſangs zu beſonderer Vollendung gediehen, wie am Rhein, einzelne hervorragende Vereine ſind aufgezählt worden. Die Sängerfahrten der Kölner nach England haben auch in muſikaliſcher Hinſicht Epoche gemacht; die Mozart-Stiftung des Frankfurter Liederkranzes hat der muſikaliſchen Kunſt überhaupt bedeutenden Vorſchub geleiſtet.

Ein wichtiges Inſtitut zu Hebung der Kunſt des Geſangs

iſt das des Preisſingens. Urſprünglich in Belgien zu Hauſe, hat es ſich am Rhein, in Schwaben, in der Schweiz ꝛc. ꝛc. eingebürgert, und manchfach wirklich erfreuliche Folgen geäußert. Doch iſt das Inſtitut nicht ohne eine gefährliche Klippe: das Preisſingen iſt mehrfach zur Hauptſache und das Ringen um den Preis und die äußere Ehre an der Stelle der Pflege der heiligen Volksgeſangeskunſt zum Zwecke von Vereinen und damit Anlaß zu Eiferſucht, Streit und Neid geworden; manches Feſt ward durch ſolche verbittert. Wo das Preisſingen in ſolcher Weiſe ausartet, da möchte an das: „Wir ſingen nicht um Gut und Geld, und nicht zu eitler Pracht" erinnert und das Preisſingen als ein unnüzes Glied ausgeſchnitten werden. Jedenfalls empfiehlt ſich die am Rhein, in Schwaben ꝛc. ꝛc. übliche Sitte, die Wettkämpfenden je nach Größe der Orte, Beruf der Sänger u. ſ. w. in Abtheilungen: ländliche, ſtädtiſche Sänger u. ſ. w. zu theilen, um auch den Ungeübten die Theilnahme zu ermöglichen.

2. Die ſittliche und religiöſe Wirkſamkeit des Männergeſangs.

Wenn ein tauſendſtimmiger Männerchor in den Hallen eines ehrwürdigen Gotteshauſes Beethovens herrliche Hymne: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" oder eine Motette von Bernhard Klein oder einen Choral anſtimmt, und der mächtige Schall in gewaltiger Kraft und mit erſchütterndem Eindruck dahinbraust — iſt es nicht ein Gottesdienſt, der die Herzen der Hörer zur Andacht ſtimmt? Und wie der religiöſe Kultus die Muſik, die edle Kunſt, zu ſeinem Dienſte beſtellt, ſo ſucht auch die Kunſt ihre religiöſe Weihe. Religion und Muſik ſind innerlich mit einander verwandt, ein geiſtiges Band ver-

bindet beide Gebiete; die ſchönſten Blüthen der Tonkunſt haben eine religiöſe Befruchtung genoſſen. Die volksthümliche Kunſt zumal, der Volksgeſang wendet ſich der Weihe der Religion zu: es iſt nicht Zufall, nicht bloſe Sitte oder äußerer Anſtand, welche die Schaaren der Sänger bei den Liederfeſten zuerſt in das Gotteshaus führen, jene Tiefe und Innigkeit, die ſo ſehr zum Herzen ſprechen, holt der Geſang des Volkes aus ſeiner Verwandtſchaft mit der Religion. Aus dieſer inneren Verwandtſchaft, aus dem ihm eigenen Zuge nach „allem Hohen, das Menſchenherz erhebt" entſpringt ihm die reinſte Quelle ſeines hohen Werthes. „Wie eine Glocke, einmal angeſchlagen, noch lange nachtönt in langſam verhallenden Klängen, ſo möge auch die Glocke heiliger Andacht, welche hier angeſchlagen wird, nachtönen durch das ganze Feſt, auf daß man's der ganzen Feier dieſes Tages anfühle, daß Euer Weg durchs Heiligthum gegangen iſt, daß Euer Lied zuerſt dem Herrn geklungen hat" — wir können dieß ſchöne Bild, mit welchem der geiſtliche Redner bei dem ſchwäbiſchen Liederfeſte zu Göppingen (1854) ſeine Anſprache an die in der Kirche verſammelte Sängerſchaar ſchloß, auf das volksthümliche Singen überhaupt und auf ſeine innigen Beziehungen zu dem, was dem Volke heilig iſt, übertragen. Die Glocke heiliger Andacht, angeſchlagen in dem Grundtone des Volksgeſangs, tönt nach über allen Volksgeſang und verleiht dieſem die Weihe einer hehren Sendung. Im Volksgeſang ſpricht ein Volk ſeine innerſten, ſeine heiligſten Gefühle aus, und mögen nun die Lieder das Heiligſte preiſen, mögen ſie dem Vaterlande dienen, mögen ſie die Natur verherrlichen oder den frohen Empfindungen der Freundſchaft und Liebe und Geſelligkeit gewidmet ſein, Ein Ton klingt in ihnen nach, der Grundton der ewigen Wahrheit. Wahrheit iſt in

den Liedern des Volks, keine falsche Mode, keine ungesunde nur Ueberreizung und Erschlaffung erzeugende Speise, kein gehaltloses Getändel. Deßhalb wirken auch die Gesänge des Volks, die Vereine, denen jene Wahrheit der Kern ihres Strebens ist, die Sängerfeste, welche jenen reinen Ton anschlagen, so erfreulich, sie scheiden das Wahre von dem Falschen, ihr Einfluß ist veredelnd, begeisternd, tröstend, ihre Thätigkeit ist eine sittliche, das wahre Wohl des Volks fördernde.

Diese sittliche Wirkung des Gesangs, diese sittigende Kraft ließe sich leicht ins Einzelne verfolgen und nachweisen. Es mag genügen, nochmals an die eine unmittelbar der Pflege des Volksgesangs innewohnende Wirkung zu erinnern, daß so vielfach, besonders beim Landvolk die früheren häßlichen, ebenso geschmacklosen als gemeinen Lieder, eine reiche Quelle von Verderben, durch die besseren Gesänge, welche die Vereine bieten, beseitigt worden sind. Schon dieser eine, negative Erfolg würde genügen, den Liedervereinen Anspruch auf Anerkennung zu erwerben; sie haben aber nicht blos negirend gewirkt, sie haben Gutes an die Stelle des verdrängten Verderblichen gesezt.

3. Die humane Wirksamkeit des deutschen Männergesangs.

Die Musik übt auf den Menschen nach allen Richtungen des gemüthlichen und intellektuellen Lebens den wohlthätigsten Einfluß, sie bildet nicht blos eine einzelne Seite aus, sie schafft aus dem Menschen nicht blos einen Musikliebhaber; jedes sittlich berechtigte Gefühl findet in der Musik und im Gesang insbesondere seinen entsprechenden Wiederhall. Welcher Reichthum

von anregenden Gefühlen eröffnet sich dem großen Bereiche dessen, was im Gesange zum Herzen der Sänger zu bringen bestimmt ist, von den Lauten der Natur und ihrer Verherrlichung an, durch das Reich der Kunst zu den höchsten menschlichen Interessen; für jede sittlich berechtigte Empfindung ist Raum und auf den Flügeln des Gesangs dringt sie anregend und wirksam ein. Kein Zweig der Musik hat so sehr diese umfassende Wirkung wie der Chorgesang, weil keiner einen solch weiten Kreis der Mitwirkenden, der unmittelbar Betheiligten ziehen kann. Das hat Nägeli am richtigsten erkannt: er wollte die Erziehung zum Menschen, die Heranbildung seines ganzen Volkes durch das friedliche Mittel des Gesanges erstreben. „Gesang ist das ewige Thema der Menschenliebe, sagt Nägeli. Volksgesang befördert die Humanitat, er einigt, er kräftigt, schlingt Bande der Liebe und Freundschaft, regt edle Empfindungen an, bildet, bessert und führt Tausende vom Weg der Thorheit und des Lasters in die Arme der Tugend!" Wo in seinem Geiste gearbeitet wird, können auch die erfreulichsten Folgen für das gesammte Volksleben nicht ausbleiben.

Schon an und für sich wirkt ein tüchtig geleiteter Volksgesang aufs Bildendste durch die Ideen, die er unmittelbar ausbreitet. Der gute Inhalt der Lieder, welche dem Volke geboten werden, wirkt anregend, bildend; spielend pflanzt sich von dem, was man singt, dem Singenden das Beste, das Kernhafteste ein, von den Tönen getragen findet auch der Inhalt des Textes seine Stätte. Man kann deßhalb nicht genug ermahnen, dem Volke nicht blos die schöne Schaale, sondern auch den edeln Kern zu bieten. Manche Musiker vom Fach, manche Musikdilettanten sind nur zu sehr geneigt, auf die Musik, auf die schöne Melodie den Hauptwerth oder doch das vor-

herrſchende Gewicht zu legen und den Text für gleichgültig oder unbedeutend anzuſehen. Mit aller Kraft muß man im Intereſſe des Volkswohles ſolch' falſcher Anſicht entgegentreten. Beides, Wort und Klang, hat jedes in ſeinem Theil die gleiche Berechtigung; das eine ſchlecht um des Reizes des andern willen, Gift in einer ſchönen Schaale zu bieten iſt verwerflich. Das Volk iſt empfänglich für den Inhalt ſeiner Lieder, bietet ihm blos Reines, Wahres!

Wie anregend und bildend der Chorgeſang auf die Sänger einwirkt, dafür können als Beiſpiele genannt werden Aufführungen der Mendelsſohn'ſchen Meiſterwerke: der Antigone und des Oedipus auf Kolonos. Die hier behandelten Stoffe liegen im allgemeinen den Kreiſen unſerer Sänger, ſelbſt denen der größeren Städte fern. Und doch: wie hat ihnen Mendelsſohn durch ſeine klaſſiſche Behandlung des antiken Stoffs die antike Welt näher gerückt und das Verſtändniß derſelben eröffnet; eine Ahnung vorher ungekannter Schönheit und Wahrheit antiken Weſens dringt auf den Fittigen der Mendelsſohn'ſchen Tonſchöpfungen in empfängliche Herzen.

So wirkt der Chorgeſang unmittelbar durch ſeine eigene Kraft, durch die Ideen, denen er ſeine beredte Stimme leiht. Eine weitere Wirkſamkeit unſerer Geſangvereine lehnt ſich an dieſe erſte und unmittelbare an. Der wackere, hochverdiente Kämpfer für die Aufklärung und das Wohl des Volkes, Dr. Albert Schott hat ſie zuerſt erkannt. Der Volksgeſang iſt allem Schönen und Wahren, jeder hohen, patriotiſchen Regung und Thätigkeit innig verwandt, der Wahlſpruch der Kölner: „Durch das Schöne ſtets das Gute!“ hat ſeine Giltigkeit für das Geſammtſtreben der deutſchen Männergeſangvereine. Ein Anlehnen an andere verdiente, edle, gemeinnüzige, wohlthätige

oder patriotiſche Beſtrebungen, ein Wirken durch den Geſang auch für ſolche liegt deßhalb ganz im Gebiete der Geſangvereine. Ja ein ſolches ſcheint oft für das friſche Gedeihen der Vereine überhaupt äußerſt wohlthätig geweſen zu ſein, indem durch das Verfolgen ſpezieller praktiſcher Ziele die Vereine vor der Klippe der Verflachung und der im gewöhnlichen Laufe der Dinge häufigen Abſpannung bewahrt wurden. Dr. A. Schott war es, der im Stuttgarter Liederkranz ſchon im Jahr 1825 den ſchönen Gedanken ausſprach und ihm Eingang und Geltung gewann: ſich einen feſten Anhaltspunkt zu geben in der Verherrlichung des Andenkens großer Männer, ihren Namen und ihr Andenken zu feiern in wiederkehrenden Feſten für ſie, die Liebe der Nachwelt in Denkmalen zu bezeugen und vor allem ihr Andenken dadurch zu einem geſegneten zu machen, daß die Gelegenheit geſchaffen werde, ihr Streben, ihre Verdienſte, ihre Werke in die Erinnerung, ins Verſtändniß der weiteſten Kreiſe zu bringen. Wer konnte bei einem ſo ſchönen und geſunden Kultus, wer konnte dem Herzen ſeines Volkes näher liegen, als Friedrich Schiller? Seit jenen Tagen hat, wie erzählt worden, der Stuttgarter Liederkranz an Schillers Kultus feſtgehalten, und den Dichter und ſich ſelbſt in ſeiner Feier geehrt. Das ſchöne Feſt mit Rede und Deklamation Schiller'ſcher Gedichte, deſſen volksthümlicher Schluß alljährlich in der Huldigung von Tauſenden vor dem Standbilde des Lieblinges ſeines Volkes beſteht, hat für die Bekanntſchaft weiter Kreiſe mit Schiller und ſeinem Schaffen unläugbar viel geleiſtet.

Dr. Schotts Gedanke hat eine weite Verbreitung gefunden: der Kultus verdienter Männer, die Pflege hoher edler Zwecke durch den Geſang hat überall zum Wohle der Volksbildung, zum Wohle der Vereine ſelbſt, Anklang gefunden. Wie Stutt-

gart Schillers Todestag, so feiert Leipzig *) alljährlich seinen Geburtstag.

Die Sänger haben Vieles geleistet, um die Denkmale großer Männer zu ermöglichen. Was Stuttgart für Schiller, das hat Mainz für Guttenberg gethan. Die Denkmale für Mozart und Beethoven, für Lessing und Göthe, das Hermans-Denkmal, die Regensburger Walhalla boten den Sängern Anlaß für ihre Thätigkeit, und die Feiern für diese Männer manchfach erfrischende Ideen. Luther's Todtenfeier ging 1846 durch ganz Deutschland, Pestalozzi, Nägeli, Kreuzer, Mendelssohn, Schwab, Fr. Schneider und ihr Andenken wurden gefeiert. 1840 betheiligten sich überall die Sänger bei den Festen zum Gedächtniß der Erfindung der Buchdruckerkunst. Für gemeinnüzige und wohlthätige Zwecke wird die Thätigkeit der Sänger aufgeboten, manch' Scherflein ist für Armuth und Unglück ersungen worden, Hamburgs Brand hat die Liedervereine so gut in Thätigkeit gesezt als die Sorge für die Hinterlassenen Kreuzers, Fr. Schneiders. Der Kölner Männergesangverein hat für den Dombau unglaubliche Summen durch seine Beharrlichkeit zusammengebracht. Auch die Ulmer Münsterrestauration wird von den Vereinen des schwäbischen Sängerbundes unterstüzt.

---

*) K. Gutzkow hat in seiner Festrede beim Leipziger Schillerfest 1851 Leipzig diejenige deutsche Stadt genannt, die in jährlicher Wiederkehr gleichsam für das ganze Vaterland den Tribut festlicher Huldigung auf sich allein übernommen habe. Sollte der Festredner von der Stuttgarter Feier nichts gewußt haben oder wie kommt es sonst, daß er sie vollkommen ignorirt? .. In neuerer Zeit haben sich übrigens freundliche Beziehungen zwischen dem Leipziger Schillerverein und dem Stuttgarter Liederkranz angeknüpft, welche den Austausch von Gesängen ꝛc. ꝛc. zur Folge hatten.

In erfreulicher und fruchtbringender Weise erstreckt sich die Wirksamkeit der deutschen Männergesangvereine weit über das Maß ihrer nächstliegenden Zwecke hinaus: jede edle Idee darf zu ihrer Verherrlichung und Pflege auch die Kräfte der Sänger aufbieten, und es wirkt der Volksgesang für die Bildung und Veredlung des Volkslebens überhaupt.

II. Die gesellschaftliche Bedeutung des deutschen Männergesangs.

Unsere Männergesangvereine üben schon in rein geselliger Beziehung einen wohlthätigen Einfluß aus. Das gesellige Leben leidet beinahe überall in Deutschland unter so manchen Ausflüssen der Gestaltung unserer öffentlichen Verhältnisse, es ist gezwungen, abgemessen, steif; eine natürlich sich bewegende Fröhlichkeit kann unter der Last von Rücksichten und Formen nicht aufkommen, die meist auch unsere Museen, Kasino's und wie die andern Anstalten für das Vergnügen heißen, beherrschen. Selbst in solchen Zirkeln bewegt sich in der Regel nicht Mitglied neben Mitglied als gleich berechtigt, sondern der jede wahre Geselligkeit ausschließende Respekt vor höher Gestellten, vor dem Geheimenrath oder Oberst oder Oberamtmann geht durch alle Beziehungen, durch alle Lebensäußerungen auch des geselligen Kreises hindurch. Anders ist es in den Singvereinen. Der Gesang verwischt leichter als jeder andere gesellige Zweck jene Rücksichten, jene steife Formen, und getragen durch denselben entwickelt sich in unsern Gesangvereinen eine Geselligkeit, welche, frei und frisch, dem Begriffe einer höheren Form des geselligen, durch Kunst verschönten Lebens sich nähert. Unseren Gesangvereinen ist in dieser Hinsicht etwas von der

Frische, Natürlichkeit und Vertraulichkeit des geselligen Lebens der Studenten geblieben. Ein vertraulicher Ton, freundschaftliche Verhältnisse durchdringen die Vereine, man hört in ihnen auch noch das in unserem immer vornehmer werdenden Leben mehr und mehr seltene zutrauliche „Du". Häufig werden in das gesellige Leben der Singvereine auch die Frauen mit hereingezogen; manche Vereine haben gemischten Chor, andere ziehen wenigstens zu ihren Aufführungen im geselligen Kreise die Familien bei.

Wenn so schon in rein geselliger Beziehung der Einfluß der Singvereine ein wohlthätiger ist, so wirken sie noch ungleich wichtiger in ihrem Einfluß auf das öffentliche Leben überall wo sie über die Schranken des eigenen Kreises hinaus thätig sind, der deutsche Männergesang ist ein wichtiger Träger unserer gesellschaftlichen Entwicklung.

Gewiß wird Niemand die Gliederung unserer heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse eine gesunde, natürliche nennen; der Unterschied der Stände und ein Absperren gegen vermeintlich tiefer im Range Stehende zieht sich als eine tiefe Kluft durch alle Lebensbeziehungen hindurch. Eine Vornehmthuerei, ein sich Erheben über die im Range Tieferen und hochmüthiges sich besser Dünken herrscht sehr allgemein. Ausnahmen, welche zumal in Süddeutschland, z. B. in dem Wirthshausleben Münchens zu bemerken sind, verändern die Allgemeinheit der herrschenden Unsitte nicht, die, eine reiche Quelle des Egoismus, des Neids und Mißtrauens, hindernd und zerstörend der Entwicklung eines natürlichen gesellschaftlichen Lebens entgegentritt.

Unsere Männergesangvereine tragen in sich den Keim einer liberalen Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und wirken

aufs Wohlthätigste jenem egoistischen sich Abschließen entgegen. Die wahre Kunst kennt den Unterschied und die Bevorzugung des Standes, der Abkunft, des Reichthums nicht; am wenigsten die Kunst, welche ja erst im Mitwirken der möglichst Vielen ihre Erfüllung findet, der Chorgesang, der Volksgesang. Hier ist Uhlands „freie Kunst" der Wahlspruch: „Singe, wem Gesang gegeben"! Wer die Stimme und den rechten offenen, frischen Sinn hat, der stimmt mit ein in den vollen Chor. Erfahrungsmäßig singen in den meisten unserer Vereine Männer der verschiedensten Berufsart zusammen: mit den Lehrern die Künstler, mit Handwerkern Beamte, Kaufleute u. s. w. Man gehe die Verzeichnisse unserer meisten jezigen Vereine durch und man wird diesen Umstand bestätigt finden, wo nicht einzelne besondere Verhältnisse Liedervereine von Angehörigen desselben Berufs u. s. w. mit sich bringen, wie Künstler- oder akademische Liedertafeln, Vereine von Weingärtnern, Angehörigen eines gewerblichen Etablissements u. s. w. Die Liedertafeln, welche, wie die Berliner und Leipziger eine mehr aristokratische Haltung annahmen, haben nach und nach immer mehr der volksthümlichen Gestaltung Plaz gemacht. Das Sängerwesen hat in dieser Richtung selbst einen gesunden Entwicklungsprozeß durchgemacht, wie derselbe früher geschildert worden.

Von Anfang an ist diese gesellschaftliche Entwicklung des Männergesangswesens und mit demselben des Volkslebens als Hauptaufgabe und nothwendiges Ziel von den bedeutendsten Leitern unseres Sängerwesens erkannt worden, so von Nägeli, A. Schott, Dr. Walz, Karl Pfaff, Baum, Sprüngli und den andern Schweizern, den Franken, Thüringern, Schleswig-Holsteinern u. s. w. Nägeli's ganzes Streben ging auf die weiteste Ausdehnung, auf das ganze Volk, das er durch

die Kunſt erziehen will, ein Unterſchied nach Ständen iſt ihm und ſeinem Wirken begreiflich fremd; Schott und Walz ſuchten durch die neuen Sängervereine dem öffentlichen, geſellſchaftlichen Leben einen höheren Schwung zu geben. Pfaff hat dieſe Kraft des Männergeſangs am eheſten und ſchärfſten erkannt in ſeiner Rede am erſten deutſchen Liederfeſte 1827, und in den Worten: „Niederſinken vor des Geſanges Macht der Stände lächerliche Schranken, Eine Famile, vereint in Eintracht, Freude und Begeiſterung bildet der ganze Chor“ ein vollgültiges Glaubensbekenntniß abgelegt für das geſellſchaftliche Streben der ſo munter aufblühenden und friſch ins Leben eingreifenden Sängervereine.

Die ganze Geſchichte unſeres Sängerweſens legt auf jedem Blatt Zeugniß ab, daß dieſe Aufgabe nicht blos erkannt wurde, ſondern auch durchgedrungen iſt zur allgemeinen Geltung, zu reichem Segen. Es darf erinnert werden an das Geſangesweſen in Franken, Thüringen und Sachſen, an die märkiſchen Feſte in Berlins Nachbarſchaft, an die ſchleswig-holſteiniſchen ſo tief in das ganze Volk eingedrungenen Volks- und Sängerfeſte, an Würzburg, Köln, Regensburg u. ſ. w. In Herrenberg in Schwaben waren bei einem Feſte 1845 unter 1000 Sängern wohl die Hälfte junge Bauernburſche und Weingärtner in ihrer kleidſamen Tracht, die ganze Haltung dieſer ländlichen Liederkränze fand überall die herzlichſte Anerkennung und gab dem Feſte ſeinen volksthümlichen Karakter. In der Schweiz iſt beſonders die allgemeine Theilnahme der Pfarrer hervorzuheben; ſie ſingen mit ihrer Gemeinde, ſie lehren ſie, ſie ziehen aus mit ihr. „Blicken Sie um ſich, konnte zu Eckernförde 1845 Wiggers von Rendsburg in einem Trinkſpruch ſagen, und Sie werden eine zahlreiche Verſammlung von Mit-

gliedern aller Stände, bunt durch einander ſizend, durch keine Form und Etikette getrennt, gewahr werden. Der Städter bei dem Landmann und zwiſchen beiden der Edelmann, Männer, Frauen und Jungfrauen, Vornehm und Gering, Beamte und Untergebene; die Wenigſten kennen ſich und doch fühlen ſie ſich in dem Bewußtſein gehoben: daß in dieſem Augenblicke die Bruſt Aller ein gemeinſames Gefühl und ein übereinſtimmender Gedanke belebt und durchzieht, der ein geiſtiges, mächtig wirkendes Band unter ihnen knüpft ..."

Begreiflich ſind dieſe geſellſchaftlich ſo erfreulichen Ausflüſſe des Sängerweſens nicht überall die gleichen: in der Schweiz drängt das mächtige Vaterlandsgefühl dazu, in einem Theile Süd- und Mitteldeutſchlands mag ſchon zuvor ein bildſamerer Stoff in geſelliger Sitte ſich finden, in Schleswig-Holſtein half der vaterländiſche Grund zu der Eintracht der Stände; man darf auch nicht vom begeiſterten Wort in gehobener Stunde allzuviel erwarten, — aber der fortgeſezte und wirklich innige, trauliche Verkehr der verſchiedenen Stände innerhalb der Vereine und die öffentlichen Kundgebungen dieſes innigen Verbands auf den verbrüdernden Feſten ſind keine blos vorübergehenden Stimmungen, ſie ſind tief gedrungen und haben erfreuliche Folgen für unſer geſellſchaftliches Leben erzeugt.

Die Blüthe der geſellſchaftlichen Bedeutung unſeres Sängerweſens iſt ſein Antheil an der Entwicklung unſeres öffentlichen Lebens, die Sängerfeſte erſcheinen als Volksfeſte.

Ein Volksfeſt! — welch' verſchiedenartige Gedanken drängen ſich auf bei dieſem Worte! Ein Volksfeſt bei unſeren ſtaatlich, konfeſſionell, geſellſchaftlich ſo zerriſſenen Zuſtänden, ein Volksfeſt ohne das in Selbſtbewußtſein entwickelte Volk, ohne nationalen Hintergrund, ein Volksfeſt in unſerer farbloſen, blos

des Lebens Mühen und Bürden geweihten, jedes Schwunges baaren Zeit! Es iſt wahr, die Vorausſetzungen eines wahren Volksfeſtes mangeln unſerer Zeit, und es wäre eine eitle Ueberhebung der Sänger, wollten ſie ihren Feſten ſo hohe Bedeutung beilegen, wie ſie ein Volksfeſt in dem vollen, dem ganzen Sinne des Wortes hat. Aber ein lebenskräftiger Keim, eine volksthümliche Richtung ſteckt in den Sängerfeſten, und ihr Inhalt verdient die ſorgſamſte Pflege. Weil wir das Vollkommene nicht erreichen können, weil wir olympiſche Feſte nicht haben, ſollen wir darum jeden Zug nach einer farbreicheren, wärmeren Geſtaltung unſeres Volkslebens unterdrücken? Es wäre das dieſelbe Sünde als wenn wir, weil wir die volle Einheit des deutſchen Volkes nicht haben, nun auch jeden Einheitsgedanken vernichten, jedem Zuge zu dem Ziele in die Speichen greifen wollten, ſtatt zu pflegen und großzuziehen, wo und in welcher Weiſe der Einheitsgedanke zu einer Lebensäußerung durchdringt. Wir haben keine deutſchen Volksfeſte, aber wir haben Keime zu ſolchen, Keime, dem ureigenen deutſchen Geiſte entſproſſen. Wir müſſen ſie pflegen, großziehen.

Zu einem wahren Volksfeſte gehört ein Volk, in nationaler Kraft gehoben; es gehört der Stoff dazu, der den Gewohnheiten und Neigungen ihren Ausdruck gibt; und endlich eine geſchichtliche Ausbildung des Feſtes, eine Heranbildung des Volkes zu demſelben, eine Gliederung, welche allein das Volk, die Maſſe ein Feſt feiern lehren kann. Es fehlt uns wohl am meiſten von dieſen drei Bedingungen an der erſten, am nationalen Schwung; aber dieſer allein macht noch kein Feſt, er hat es weder 1848 noch früher gethan. Der Stoff und ſeine Ausbildung muß vorhanden ſein, und wenn dann der nationale Hauch ihm Leben verleiht, ſo iſt das Volksfeſt da.

Wir haben das — wenigstens in einer höchst erfreulichen Annäherung an den vollen Schwung des Volksfestes — in Würzburg, theilweise in Köln gesehen, wir sehen es an den schweizerischen Festen.

Die Entwicklung der menschlich schönen und freien Persönlichkeit zunächst in der Herrschaft über den Körper und seine Kräfte, dann die Darstellung der Blüthen geistiger Begabung, in Rede und Poesie, war der Inhalt griechischer Feste und Spiele. Ein reich gestaltetes Leben spiegelte sich in den Festen des Mittelalters ab: die bevorzugten Geschlechter feierten ihre Turniere mit allen Beigaben der Pracht und Lebensfreude, auch die Dichtkunst lebte in ihrem Solde; die Kirche stellte den weltlichen Freuden geistliche Feste zur Seite; auch der Bürgerstand, als er sich entwickelte, hatte keinen Mangel an Festlichkeiten, die geistlichen Spiele wurden vorgeführt, der Mummenschanz blühte. Eine Menge anderer Festlichkeiten, lokale Gebräuche und Liebhabereien, durch Festesglanz gehoben, führen ihren Ursprung auf frühe Zeiten zurück; sie haben sich wohl bis auf unsere Tage erhalten, wie der Schäferlauf, der Mezgersprung, Schäfflertanz, Schifferstechen u. s. w. Wohl die meisten solcher Festlichkeiten sind, auch wo sie die Sitte erhalten hat, veraltet, wurzeln nicht mehr im lebendigen Bewußtsein des Volkes. Auch die Kirchweihen sind nicht mehr der Ausfluß einer Festesstimmung des Volkes, sie sind zu blosen Lustbarkeiten ohne Inhalt, Essen und Trinken ist bei denselben zur Hauptsache geworden.

Die Feste, welche uns die Sitte von den Zeiten des Mittelalters her überliefert hat, stehen außerhalb des Geistes unserer Zeit; das Volksleben drängt nach neuen Formen, in denen es seine Freude zur Geltung bringen kann. Das Alterthum feierte die Verherrlichung des Individuums, das als

Sieger ſich über alles Volk erhob; in den Turnieren des Mittelalters, in den geiſtlichen Feiern verſchwand nicht blos der Einzelne, verſchwand das Volk unter der Alleinberechtigung der geiſtlichen wie weltlichen Hierarchie; erſt die bürgerlichen Feſte brachten das Individuum wieder zur Geltung. Unſere Zeit muß, wenn ſie Volksfeſte haben will, in denſelben jene Gegenſäze verſöhnen: das Individuum muß zu ſeiner Berechtigung gelangen, aber es kann nicht mehr das Geſammtintereſſe für ſich allein vorwegnehmen, an die Stelle des Einzelnen treten die vielen von der gleichen Idee Erfaßten, treten Gruppen, Maſſen, tritt das Volk. Die vielſeitige Geſtaltung der Verhältniſſe drängt zur Vereinigung, der Einzelne tritt auf als Glied der Geſellſchaft. So können unſere Volksfeſte nicht mehr den Sieg eines Einzelindividuums feiern, ein ſolches wäre der Geſellſchaft zu unbedeutend, ſondern den Sieg von vereinten Kräften, den Sieg einer Idee. Weſentlich kommt hiebei in Betracht unſer modernes Verkehrsleben: Eiſenbahnen und Dampfſchiffe führen jezt einem Volksfeſte Tauſende und viele Tauſende zu, wo es früher Hunderte waren. Das allgemeine Intereſſe von Tauſenden zu ſpannen, iſt eine andere Aufgabe, als einen kleinen Kreis feſtzuhalten.

Schauen wir nach ſolchen Rückſichten auf die Stoffe, welche ſich für Volksfeſte zeigen; die reich gegliederte Gegenwart bietet ſie in großer Fülle. Zunächſt ſind da die Berufsfeſte der mannigfaltigſten Art: die landwirthſchaftlichen Feſte, Schauſtellungen von preiswürdigem Vieh, Preispflügen, Vertheilen von landwirthſchaftlichen Werkzeugen, Wettrennen, dann Feſte des Bergbaus, der Gewerbe u. ſ. w. Wer wollte ſich nicht freuen, wenn das harte Berufsleben ſich über die alltägliche Farbloſigkeit erhebt und die Arbeit, dieſe Grundlage des Staats-

lebens, und ihre Erfolge verherrlicht? Aber dieſe ganze Klaſſe der Berufsfeſte hat doch den beſchränkteſten Raum: der Genoſſe des Berufs allein macht das Feſt, das ganze übrige Volk hat blos die Rolle des Zuſchauers, und wo das Volk blos zuſchaut, nicht mitfeiert, da iſt kein Volksfeſt. Damit ſoll dem Werthe und Beſtehen der Berufsfeſte keineswegs entgegengetreten ſein. Gerade im Gegentheil: wo es nur immer möglich iſt, muß der Freund des Volkes aus allen Kräften beſtrebt ſein, der immer mehr überhandnehmenden Farbloſigkeit unſeres Volkslebens entgegenzutreten und gegen den Alles polizeilich regeln wollenden todten Mechanismus anzukämpfen, mit welchem die Mächte des Polizeiſtaates und übelverſtandene geiſtliche Anſchauungen unſer Volksleben erſticken. Man muß ſolche Berufsfeſte hegen, ſie enthalten geſundes Leben und manchen Keim einer tüchtigen Entwicklung. Sie treten auch mit Einzelnem heraus aus den Berufsintereſſen in den Kreis des Volksintereſſes; die Pferderennen z. B. ſind vieler Orten wirkliche Volksſpiele, die Weinleſe geſtaltet ſich mit ihren Feierlichkeiten in manchen Gegenden Süddeutſchlands zum allgemeinen Volksfeſt.

Die Feier großer *geiſtiger* Ideen, ſeien ihre Stoffe aus den Gebieten der Kunſt oder des Güterlebens, vereinigen mit den Betheiligten eine große Menge von Angehörigen aller Stände im gleichen Intereſſe und erheben ſich zu Feſten einer zweiten Stufe: hieher gehören *Feſte* der *Kunſt* und der Künſtler, Muſikfeſte, große Theaterdarſtellungen, Gemäldeausſtellungen, die großen Ausſtellungen der *Induſtrie*, der *Landwirthſchaft*; auch die *Verſammlungen* von Männern der Wiſſenſchaft, wie der Naturforſcher, der Land- und Forſtwirthe bieten zu Feſten den Anlaß. Alle dieſe dem Siege hoher Ideen gewidmeten Feſte ſind, wo ſie wirklich in der rechten

Weiſe erfaßt ſind, voll volksthümlicher, der allgemeinen Theilnahme zugänglicher Seiten, und verdienen, wenn ſie auch nicht Volksfeſte zu nennen ſind, doch von der Seite des Volksthümlichen aus Beachtung.

Ein weiterer Stoff, den die jezige Zeit für Volksfeſte bietet, ſind das Geſanges-, Turn- und Schüzenweſen. Sie dürfen zuſammen genannt werden, weil ſie auf das Allgemeine berechnet, weil ſie Jedem zugänglich ſind.

So bietet das 19. Jahrhundert, wie es in ſeiner inneren, geiſtigen Geſtaltung alle ſeine Vorgänger überragt, auch reichliche Stoffe zur Verherrlichung des Volkslebens; es bietet Keime zu ſchönen Volksfeſten. Freilich fehlt die Durchdringung dieſer Stoffe durch einen nationalen Schwung, die geſchichtlich nationale Berechtigung. Wir haben wohl auch vaterländiſche Ereigniſſe gefeiert: die Leipziger Schlacht, den Waterlootag — ſie ſind verſchwunden; wir haben in unſerer Kulturgeſchichte vaterländiſche Triumfe gefeiert: die Erfindung der Buchdruckerkunſt, unſere Dichter u. ſ. w., und dieſe Feſte haben ſich durch den vaterländiſchen, ſchwungvollen Inhalt zu Nationalfeſten erhoben.

Man hat nun auch ſchon verſucht, mehrere der aufgezählten Stoffe für ein Volksfeſt zu vereinigen. Der Gedanke iſt richtig: wenn die wirkliche, eigene Theilnahme der weiteſten Kreiſe, des Volkes erzielt werden will, ſo muß ſo viel geboten werden, daß Jeder aus den Zuſchauern heraustreten und ſich einreihen kann. Die Turner, Schüzen und Sänger müſſen dann vereinigt werden, die geſundeſten Keime aus dem Berufsleben ſind zu benüzen, höhere Ideen, auch die Vergeiſtigung des Güterlebens ſind zu feiern.

Verſuche zu ſolcher Vereinigung ſind gemacht worden. 1848 und 1849 wurden mit dem langjährig gefeierten würt-

tembergiſchen landwirthſchaftlichen Feſte zu Cannſtatt Preisſingen der Liederkränze, Turnen und ein Preisſchießen verbunden, um dem alten „Volksfeſt“ genannten Feſte neue volksthümliche Elemente zuzuführen. Allein jene neuen Beſtandtheile ſtanden ziemlich vereinzelt, theilweiſe räumlich getrennt, ohne Einheit unter ſich und mit dem Ganzen, ſo daß die Sänger vorzogen, für die Zukunft ſich wieder ſelbſtſtändig zu ſtellen. Noch umfaſſender war ein Volksfeſt, das im September 1850 im naſſauiſchen Lahnthale, bei Limburg und Diez, gefeiert wurde. Der frühere Reichstagsabgeordnete Schulz hatte die Idee deſſelben gehabt; daſſelbe ſollte alle Seiten der Volksthätigkeit auf volkswirthſchaftlicher Grundlage verknüpfen und die ganze reich gegliederte Feier in dieſer einheitlichen Idee ſtreng durchführen. Die Landwirthſchaft, der Bergbau, große und kleine Gewerbe, alle Seiten der Volksbildung, wie die Turn-, Schützen-, Geſang-, die bildende Kunſt wurden herbeigezogen, durch Ausſtellungen, Verhandlungen, Uebungen, Aufzüge u. dgl. verherrlicht und dem Volke zur Anſchauung gebracht. Große Feſtzüge hatten Statt; manch' treffliches Wort wurde geſprochen; ein naſſauiſcher Verein für vaterländiſche Arbeit wurde gegründet, ſeine Statuten berathen; dann kamen Wettkämpfe der Geſangvereine, wobei beſonders die tüchtige Bildung mancher ländlichen Vereine Anerkennung fand; die Turnvereine zeigten ihre Leiſtungen; ein Bergknappenaufzug mit den Grubenlichtern beſchloß den erſten Abend. Verhandlungen der Abtheilungen für Landwirthſchaft, Bergbau, Gewerbeweſen u. ſ. w. eröffneten den zweiten Tag; auch eine Petition über Fortbildung des Zollvereins ward beſchloſſen; in Diez fanden Ausſtellungen der Erzeugniſſe der Landwirthſchaft, des Bergbaus, der Gewerbe, der Kunſt Statt; Schießen, Preispflügen, Pferderennen reihten

ſich an, und endlich ſchloß eine Preisvertheilung das Feſt. 10—15000 Menſchen hatten ihm angewohnt und überall die muſterhafteſte Ordnung beachtet. Umfaſſende polizeiliche und militäriſche Maßregeln waren getroffen worden; denn leider muß es ſo ſchwer ſein, ſich von dem Argwohn in Beaufſichtigung des Volkes frei zu machen!

Ein ſchön und reich gegliedertes Feſt war gefeiert worden, das zum mindeſten ein gelungener Anfang war; es hat ſich nicht erhalten, an Hinderniſſen der kaum angedeuteten Art mag der Muth der Unternehmer eher geſcheitert ſein, als an der Mühewaltung für ein ſo Vieles umfaſſendes Feſtesleben.

Als ein äußerſt intereſſantes Vorbild, wie ſich die verſchiedenen Stoffe für Feſte des Volkes zu einer Einheit verbinden laſſen, iſt dieſes Naſſauer Feſt zu bezeichnen. Schwerlich jedoch dürfte es ſich, auch ohne jene Hinderniſſe äußerer Art, in die Länge erhalten haben: dazu wäre, um ein ſo umfaſſendes Feſt dauernd zu erhalten, doch wohl ein nationaler Feſtesgrund erforderlich; daß das Volksfeſt der genügende Selbſtzweck ſein könne, iſt in unſern Tagen bei der mangelnden Naivetät kaum möglich.

Es würde allzuweit von der ſpeziellen Aufgabe dieſer Blätter abführen, wollte hier die große Bedeutung der Volksfeſte überhaupt in nationaler, wie in künſtleriſcher und volkswirthſchaftlicher Beziehung weiter verfolgt werden. Wir müſſen dieſe herrlichen Pflanzen, dieſe wohlthätigen Unterbrechungen des eintönigen Lebens pflegen, wo immer möglich. Jener Kultus eines Schiller, Leſſing, Herder, eines Beethoven und Mozart, eines Gutenberg, wie er in ihren Feſten ſich darſtellt, wir begrüßen ihn mit Freude und mit demſelben jede Mannigfaltigkeit, jede Gliederung der Feſte, die den volksthümlichen Karakter erhöht. Auf dem Wege zu einem geſchichtlich und

national berechtigten Nationalfeste erfassen wir mit Begierde jeden nationalen Stoff, der sich dem Feste darbietet: sei es eine Erinnerung an die Zeit des herrlichen schwäbischen Kaisergeschlechts, sei es jedes andere rühmliche Blatt unserer Geschichte. Die Schweizer sind hierin die besten Vorgänger: die Heldenthaten ihrer Ahnen: Sempach und Näfels, Murten und St. Jakob u. s. f. geben ihren Festen jenen nationalen Gehalt, jene Würde und Wärme zumal, die ihren Festen den herrlichen Schwung verleihen.

Das Ziel eines deutschen Volks- und Nationalfestes ist ein hohes; ehe wir es erreichen, müssen wir einstweilen jeden volksthümlichen Keim pflegen. Als solche sind neben andern in manchem Betracht vorzugsweise das Turn-, das Schützen-, das Gesangeswesen zu bezeichnen. Alle drei erheischen keinen besonderen Beruf, jeder Stand ist bei ihnen willkommen. Sie sind nicht blos ein heiteres Spiel, sondern enthalten jedes einen werthvollen Zweck: die beiden ersten die Kräftigung des Körpers, die Bildung zur Wehrkraft, die Turnerei durch die allgemeine Ausbildung der Körperkraft, die zumal für unsere Jugend so nöthig ist, das Schützenwesen unmittelbar durch Uebung der so äußerst wichtigen Schützenkunst. Beide sind für Volksfeste sehr willkommene Bestandtheile, besonders ist das Schießen in vielen Gegenden eine so beliebte und allgemeine Uebung, daß Schützenfeste zu allgemein besuchten und ansprechenden Volksfesten werden, wie in vielen Gebirgsländern, auch in Belgien u. s. w.

An diese Elemente reiht sich der Gesang; Liederfeste sind volksthümliche Feste, bald mehr, bald weniger, wie sich dieß aus ihrer verschiedenen Gestaltung ergibt, im Allgemeinen mehr im Süden als im Norden, im Einzelnen besonders in der

Schweiz, Schwaben, Franken, Thüringen und in Belgien. Sie ſind es durch die eigene Betheiligung eines guten Theils Volks, wie durch das Intereſſe, das ſie den Hörern aus weiten Kreiſen gewähren. Den meiſten nationalen Schwung haben die Liederfeſte in der Schweiz. Alle Intereſſen des Vaterlandes, ſein Wohl, ſeine Geſchichte, ſein Ruhm ſind die Grundtöne, die angeſchlagen werden. Am nächſten kommen ihnen belgiſche und einzelne deutſche Feſte. Würzburg hatte unter allen den höchſten nationalen Schwung, auch die Holſteiner Feſte, die norddeutſchen um jene Zeit, als es ſich um Schleswig-Holſtein handelte, gehören hieher, wie in Köln die Verbrüderung mit den Vlamen dem Feſte Wärme und Begeiſterung verlieh. Ein geſchichtlicher Hintergrund hebt alsbald ein Feſt; das zeigte z. B. 1854 das in Göppingen, am Fuße des Hohenſtaufen, gehaltene ſchwäbiſche Feſt.

Als Volksfeſt ſollte ein Liederfeſt der allgemeinen, unbeſchränkten Theilnahme offen ſtehen. Nicht leicht iſt dieß möglich: nicht nur erheiſchen in der Regel die großen Koſten eines Feſtes die Feſtſezung eines Eintrittsgeldes, auch die beſchränkten Räumlichkeiten, über die man meiſt zu verfügen hat ſowie der große durch die modernen Verkehrsmittel beförderte Zudrang bringen in der Regel Beſchränkungen mit ſich. Sie ſind eine unwillkommene Nothwendigkeit. Bei den olympiſchen Spielen ließ man den Raum der Zuhörer frei: ſchon vor Sonnenaufgang, ja um Mitternacht begab man ſich nach dem Stadion und dem Hippodromos, um Plaz zu finden. Man erduldete Staub, Durſt, Gedränge und Schweiß, ohne von der Stelle zu weichen. So ausdauernd ſind unſere Zeiten nicht; man will Alles bequem haben, und ſo bezahlt denn der Reichere ſeinen bevorzugten Plaz. Ja manche Liederfeſte ſind in der

Hauptſache Konzertaufführungen gegen theures Entrée, beſonders am Rhein, wo dann auf die vielen Reiſenden ſpekulirt wird. Am theuerſten hinſichtlich des Eintrittsgelds und dadurch am meiſten abgeſchloſſen ſind die rheiniſchen und norddeutſchen Feſte, in Schwaben betragen die Eintrittspreiſe meiſt blos wenige Kreuzer. Auch hinſichtlich der den offiziellen Feſttheilen, als Aufführungen u. dgl. folgenden Parthieen finden große Abſtände Statt: die Einen feiern ein Feſtmahl für die Sänger, von dem oft alle Nichtſänger (die „Wilden") ausgeſchloſſen werden; ſo in Norddeutſchland, bei den Provinzialliedertafeln. Andere bauen eine Feſthütte für die Mahle und die Feſtesfreude am Abend, in welcher neben den Sängern auch Nichtſänger Plaz finden, ja auch die Frauen ſich einſtellen; ſo in der Schweiz, auch am Rheine u. ſ. w. Endlich aber wird Gottes freie Erde, eine duftige Lindenallee, ein ſchöner Wiesgrund zum Feſtplaze erwählt, und hier findet Alles, was Luſt und Sinn für's Feſt hat, ſeinen Plaz, neben den Sängern ſtellen ſich auch die Familien ein. Dieß iſt die volksthümlichſte Weiſe, welche den weiteſten Kreis in ſich ſchließt. Für die Sänger und ihre Luſt bietet die Feſthütte und der eigenthümliche Reiz des Hüttenlebens mehr Sorge, zumal hier Schuz gegen jede Witterung geboten iſt, vom Standpunkt des Volksfeſtes aus verdient die Feier unter freiem Himmel den Vorzug.

Jedenfalls ſollte es *Aufgabe* der Freunde des Volkes ſein, wenn auch die Verhältniſſe Einſchränkungen gebieten, doch, wo immer möglich, die *volksthümlicheren* und für Alle berechneten *Beſtandtheile des Feſtes zu pflegen*. Hieher gehört das Aeußere des Feſtes: der Aufpuz der Stadt, Muſik, die Feſtzüge, in welchen die Schweizer unermüdlich und unübertroffen ſind, und an Mannigfaltigkeit, Belebtheit, Ordnung das

Mögliche leiſten. Eine ſchöne Sitte dabei iſt das Singen munterer Marſchlieder; das Entfalten der Fahnen verleiht Leben. Wenn die Hauptproduktionen und die Wettgeſänge in abgeſchloſſenen Räumen: Kirchen, Feſthallen u. dergl. gehalten werden und nur gegen Eintrittsgeld zugänglich ſind, ſo ſollte darauf gehalten werden, daß jedesmal auch Geſänge für alles Volk im Freien ſtattfinden: als beim Liederfeſte in Schwäbiſch Hall, 1853, der Feſtzug zu der ſtattlichen Michaeliskirche kam, wurde vor derſelben auf der breiten Kirchentreppe, die auf 53 Stufen in die Kirche führt, Halt gemacht und auf dieſer herrlichen Sängerterraſſe Mozart's: „Brüder reicht die Hand zum Bunde" angeſtimmt. Weithin über den Marktplaz, über die Stadt drangen die hehren Klänge; es war ein erhebender Augenblick. Auch bei den norddeutſchen Feſten werden in der Regel auf den Marktplätzen ꝛc. Lieder für alles Volk aufgeführt. Wenn möglich ſollte irgend ein weiterer Akt, z. B. die Preisvertheilung, öffentlich ſtatthaben; Schnyder's von Wartenſee unvergleichliche populäre Beredtſamkeit kommt bei den Preisvertheilungen der Schweizer Jedermann zu Gut.

Es iſt freilich ſchwer, den verſchiedenen Anforderungen, des Koſtenpunktes von der einen und der Volksthümlichkeit von der andern Seite, zu entſprechen und die Schwierigkeiten, welche die Beherrſchung großer Maſſen bereitet, zu überwinden; aber eine gerechte Forderung iſt es, ſolche Feſte ſo volksthümlich als möglich zu halten, um durch ſie auch auf die Schaaren der Landbewohner, welche erwartungsvoll herbeiſtrömen, einzuwirken, indem man auch ihnen möglichſt die Antheilnahme erleichtert. Dann wird der Keim, den die Liederfeſte in ſich tragen, ausgebildet und ſie nähern ſich ihrer Aufgabe, Volksfeſte im edelſten Sinne zu werden.

III. Die nationale Bedeutung des deutschen Männergesangs.

Der volksthümliche Gesang trägt in sich die Richtung aufs Allgemeine: Ausschließlichkeit, Beschränkung auf einzelne Kreise oder Parteien ist ihm fern. Dieß gilt in gesellschaftlicher, konfessioneller und politischer Beziehung; der Stand und Rang gelten hier so wenig als das Glaubensbekenntniß. Wo man in entgegengesezter Richtung thätig war, da hat man fremdartige Elemente in das Gesangesleben hereingetragen, welche öfter demselben Schaden gebracht. Der Volksgesang einigt die verschiedenen Konfessionen: die hehren Gefühle, die er preist, sind nicht abhängig von dem Bekenntnisse; Protestanten und Katholiken können das Schöne, Hohe, Heilige in denselben Tönen eines Händel und Mozart bekennen. Unsere Liedervereine umschließen denn auch Katholiken und Protestanten im innigsten Vereine, beide wirken in demselben begeisterten Chore bei unsern Liederfesten zusammen. Diese erfreuliche Verträglichkeit war nicht zu allen Zeiten. Der Geschichtschreiber des St. Galler „Antlizes", Prof. Scheitlin, erzählt: „Im Jahr 1825 bewarb sich ein Katholik um den Zutritt. Gerade vor 100 Jahren wurde ein solcher unter dem Titel Papist zurück-

gewieſen. Man nahm ihn gerne an, es ruhig ihm überlaſſend, ob er ſein Gewiſſen dadurch nicht verleze. Das unſrige klopfte nicht; wenn es aber klopfte, ſo klopfte es vor Freude. Ach! Wir glauben All' an Einen Gott!" Auch politiſche Parteibeſtrebungen ſtehen dem Volksgeſange und den Sängervereinen durchaus fremd; man hat das jezt wohl überall erkannt, an einigen Orten mit Schaden einſehen lernen. Man unterſcheide wohl politiſche Tendenzen von einer nationalen Richtung. Gerade weil der Volksgeſang möglichſt auf Verbreitung im weiteſten Maße geht, weil er das Allgemeine umfaſſen muß, iſt er eine nationale Erſcheinung, aber aus demſelben Grunde muß ihm jede Beſchränkung, alſo auch die auf dieſe oder jene politiſche Partei ferne ſein. In Baden wurden 1848 und 1849 die Singvereine in den wechſelvollen Strudel der politiſchen Beſtrebungen hineingezogen; die Folge war ihr beinahe gänzlicher Verfall nicht blos in Folge des Belagerungszuſtandes und der Verbote, ſondern auch der inneren Zerwürfniſſe. So haben ſich in Baden, wo ein Syſtem von Geſangvereinen blühte, in Folge dieſes Fehlers nur die Singvereine weniger Städte erhalten, und man muß dort, um den Volksgeſang wieder zu wecken, leider gehemmt durch allerlei übertriebenem Mißtrauen und Polizeibewußtſein entſtammende Erſchwerungen, von vorne anfangen! Eine politiſche Wirkſamkeit zu entfalten, dazu wären Singvereine ſo wenig geeignet, als ſie dazu berufen ſind. Im Gegentheile wirken die Sängervereine verſöhnend im edelſten Sinne, die Meinungsverſchiedenheiten in einem höheren auflöſend. Dieß iſt geſellſchaftlich, wie konfeſſionell und politiſch der Fall. Am ſchärfſten iſt dieſe verſöhnende und mit Ausſchluß konfeſſioneller und politiſcher Parteibeſtrebungen nur dem Vaterlande dienende Richtung in

der Schweiz ausgeprägt. Als Religionshaß und Bruderzwist herrschten, als ein unvaterländischer Sonderbund sein Haupt erhob, da trauerte der Volksgesang, er verstummte mehr und mehr. Sobald aber der Sonderbund gestürzt und der neue schweizerische Bund ins fröhliche und beglückende Dasein gerufen war, da erhob auch der Volksgesang seine Stimme, den Segen zu preisen. Die Bundesstadt Bern rief jezt alle eidgenössischen Sänger zu sich (1848), und später war der einmüthige Drang Aller, „die da drinnen" zu besuchen, das eidgenössische Fest, ein Versöhnungsfest in die Urkantone zu verlegen. Ein ächtes schweizerisches Vaterlandsfest war denn auch das Luzerner Fest (1850). „Mit dem Sängerfest soll zugleich das Fest der vollständigen, innigen Aussöhnung aller Eidgenossen ohne Rückhalt gefeiert werden. Es soll die eidgenössische Sängerfahne, dieses Symbol der Einigkeit, im Herzen im Mittelpunkte des Vaterlandes aufgepflanzt werden, und zwar gerade da, wo noch unlängst die Fahne der Zwietracht geflattert, auf daß man auch hier mit der Harmonie der Töne die Harmonie der Herzen lieben lerne" — so ward die eidgenössische Sängerfahne in Luzern begrüßt, und dieser Ton der Versöhnung war der Grundton des Festes. Als nach langjährigen erbitterten Parteikämpfen, welche den Kanton Bern zerfleischten, endlich im Frühsommer 1854 durch den denkwürdigen Akt hochherziger Versöhnung der Parteien die Aussicht auf bessere Zeiten sich öffnete, da stimmte alsbald fröhlich der Volksgesang mit ein: in Summiswald im Emmenthal vereinigten sich Weiße und Schwarze zu gemeinsamem Singen auf einem frohen Feste, und mit Begeisterung ward der stattgehabten Versöhnung gedacht.

Einigend in jeder Richtung ist die Macht des Gesangs

und ſeine Wirkung eine nationale in Förderung des Nationalbewußtſeins und der Vaterlandsliebe.

1. Die Belebung eines deutſch-nationalen Sinnes durch den deutſchen Geſang.

Die Pflege eines deutſchen Sinnes haben mehrere Vereine in ihren Statuten als eine Aufgabe des deutſchen Männergeſangs bezeichnet; ſie liegt im Weſen deſſelben, wenn es richtig erfaßt iſt. Männliche Kraft, Wärme für das deutſche Vaterland liegen im Männergeſang. Für ſie einen Anhaltspunkt zu gewinnen, iſt in unſerer karakterloſen Zeit ein wirkliches Verdienſt. Dürfen wir einen ſolchen Anhaltspunkt in dem Streben unſerer Männergeſangvereine finden? Im Allgemeinen gewiß! Das ganze Thun und Treiben derſelben, ihr Streben nach künſtleriſcher Ausbildung, ihr Wirken im Volke, ihr öffentliches Hervortreten, ihre warme Theilnahme an deutſchen Intereſſen, ihre Geſchichte bürgen dafür. Insbeſondere finden jenes flache und haltloſe Weltbürgerthum, jenes Kokettiren mit allen Völkern, jene Sucht der Ausländerei, die ſich leider in unſerem Deutſchland ſo gerne breit machen, bei den Sängern keine Stätte; der geſunde Sinn und der ganze Inhalt ihres Strebens würde ſich dagegen auflehnen. Deutſches Weſen findet bei den Vereinen ſeine Heimath. Wo die deutſchen Laute erklingen, wo das deutſche Volks- und Vaterlandslied gepflegt und geliebt wird, da kann jenes feile Buhlen um fremde Gunſt und fremdes Weſen nicht aufkommen. Der Grundkarakter der Männergeſangvereine iſt ein kräftiger, patriotiſcher; ihm danken ſie ihre hohe Blüthe. Damit ſoll nun freilich nicht behauptet ſein, daß überall die Geſangvereine die Horte deutſcher Geſin-

nung seien. An Auswüchsen hat es bei ihnen auch nicht gefehlt. Von zweien derselben muß hier die Rede sein, weil im Ankämpfen gegen diese Richtungen zugleich übertriebene, falsche Vorwürfe zu beseitigen sind und auf die Aufgabe hingewiesen werden kann, derartige Vorwürfe nicht zu verdienen.

Es gibt im Sängerwesen — wir wollen es nicht leugnen — eine gewisse bequeme, geistig träge und spießbürgerlich sich breit machende Richtung; wenn sie ein leidlich vaterländisch oder gar liberal klingendes Lied gesungen, wenn sie sich bis zu einer trivialen Tischrede verstiegen hat, so glaubt sie das Höchste gethan, um's Vaterland sich wohl verdient gemacht zu haben. Dieser Schein von Gesinnung mag auch wohl weiter dringen, diese Sorte von Patrioten in der trägen Masse Anhänger finden. Man hat sich, besonders von Solchen, die dem Sängerwesen ferne stehen, auf diese Erscheinung gestüzt, um dem ganzen Sängerwesen den Vorwurf der entnervenden Schwäche, des saftlosen Spießbürgerthums zu machen. Man hat hiebei, wie so oft, übersehen, daß Schwächen Einzelner, Verkehrtheiten einzelner Vereine nicht bestimmend für das Ganze sind. Die ganze Geschichte unseres Sängerwesens legt dafür Zeugniß ab, daß eine solche bequeme Richtung demselben von Haus aus ferne ist und blos da einreißen konnte, wo an die Stelle gesunden Lebens eine erschlaffende Gleichgültigkeit getreten ist. Gegen dieselbe anzukämpfen, ist Pflicht der besseren Vereine. Es mag leicht kommen, daß im Laufe der Jahre, wenn der Reiz der Neuheit vorbei ist, in manchen Vereinen eine gewisse Abspannung und Lauheit um sich greift, welche den Boden für jenes schwunglose Spießbürgerthum bereiten mag. Verkehrtheiten dieser Art gegenüber ist die Kenntniß der hohen Aufgabe des Sängerwesens, die Kenntniß seiner Ge-

ſchichte von großem Werthe. Von hier aus können höhere Ideen ſich Eingang verſchaffen und neuen Schwung den Vereinen verleihen. Die gewöhnlichen Vorkommniſſe im Leben der Sängervereine wiederholen ſich allzuoft, auch die Feſte gleichen ſich eines dem andern ſehr; am meiſten Leben und Schwung herrſcht deßhalb da, wo möglichſte Abwechslung, wo Vorwärtsſchreiten, wo eine höhere Idee gepflegt wird. Tüchtiges Streben nach künſtleriſcher Vervollkommnung erhält wach, die warme Pflege höherer Ideen gibt Schwung und hält jene Erſchlaffung ferne. Vereine, bei welchen dieſe Eigenſchaften in ihrem Werthe erkannt ſind, blühen, ſchreiten vorwärts, wirken gedeihlich; ſo die Schweizer und Belgiſchen mit ihrem regeren vaterländiſchen Bewußtſein, die rheiniſchen mit ihren herrlichen Leiſtungen, insbeſondere die Kölner mit ihren Verdienſten um den Dombau u. A., die ſchwäbiſchen durch ihr feſtes Zuſammenhalten in ihrem ſchwäbiſchen Sängerbund, der Stuttgarter Liederkranz mit ſeinem Schillerkultus, der Frankfurter mit ſeiner verdienſtlichen Mozartſtiftung u. a. mehr.

Ein zweiter Vorwurf, der vielen Vereinen in neuerer Zeit nicht ohne Grund gemacht wird, iſt der, daß ſie ſich, ganz von ihrer Aufgabe abirrend, ſtatt das Starke, Männliche, Vaterländiſche zu pflegen, dem Süßlichen, Weichlichen, Verkünſtelten und Ueberreizten hingeben, — ein Vorwurf, welcher der Zeit, den Tonſezern und mit ihnen auch den Vereinen zu machen iſt. Hat doch die engliſche Zeitung Times dieſen Vorwurf ſelbſt den Kölnern bei ihrer zweiten Londoner Fahrt, 1854, gemacht. Ihre Worte ſollen, weil ſie viel Wahres und auf andere Vereine Anwendbares enthalten, hier eine Stelle finden, da wir von dem engliſchen Urtheil etwas lernen können. „Die deutſchen Komponiſten mehrſtimmiger Lieder", ſagt Times,

„haben, da sie nicht mehr durch jene erhebenden Stoffe begeistert werden, die sich mit der Freiheit der Nationen und dem Wohle der Menschheit beschäftigen, und da sie nicht mehr patriotische Gesänge singen und in der Vermählung der Dichtkunst mit der Musik die Hoffnungen und Bestrebungen eines mächtigen Volkes feiern dürfen, ihre Zuflucht zu Effektmitteln genommen, die eher geeignet sind, ihre Kunst zu erniedrigen als zu adeln. Durch die merkwürdige mechanische Fertigkeit, zu welcher es die Sänger gebracht haben, ist diese falsche Richtung noch begünstigt worden. Dieser ewige Gegensaz zwischen Pianissimo und Fortissimo, dieses leise Brummen mit geschlossenen Lippen, das keine Höflichkeit der Welt mit dem Namen Singen beehren wird, und manche andere derartige kleine Künsteleien sind dem wahren Zwecke der Musik fremd und buhlen statt dessen nur um den augenblicklichen Beifall des geschmacklosen Haufens. In Bezug auf wahres, gesundes, kräftiges Gefühl haben sich die deutschen Männergesangvereine unläugbar verschlechtert. Ihre Vaterlandslieder sind in den Hintergrund getreten, und die übergroße Menge von Ständchen und sentimentalem weichlichem Zeug der allergewöhnlichsten Art herrscht allzusehr vor. Ein paar deutsche Tonkünstler — Weber und Mendelssohn z. B. — haben stark gegen den Einfluß eines entarteten Geschmacks angekämpft, die Mehrzahl jedoch ist mit dem Strome geschwommen. Obgleich die Auswahl (der Kölner) einzelne schöne Musikstücke enthielt, so ließ sich doch Manches daran aussezen. Kücken, Kreuzer (!) und ihres Gleichen waren viel zu stark vertreten und der besseren Lieder waren gar zu wenige. Die in angemessener Weise am Ende des ersten Konzerts angebrachte und herrlich gesungene edle Melodie unseres „Rule Britannia" machte eben vermöge des schlagenden Gegensazes, in welchem

ſie zu ſo vielem des vorher Gehörten ſtand, einen erſtaunlichen Eindruck. Die plözlich aus dichtem Gewölk hervorbrechende und die Welt in Strömen Lichtes badende Sonne kann kaum wohlthuender für die Sinne ſein, als das unerwartet aus den vereinten Kehlen der deutſchen Sänger hervorgejubelte Rule Britannia. Unſere Gäſte würden wohl daran thun, das Lied (wenn Preußen ſich mit England in dem gegenwärtigen [1854] Kampfe des Rechtes gegen die Gewalt, der Wahrheit gegen die Lüge und der Freiheit gegen die Knechtſchaft verbindet) in ihre Liedertafeln zu verpflanzen, wo es ein paſſender Gefährte der deutſchen großen Vaterlandslieder „Lüzows wilde Jagd“ und des „Schwertliedes“ ſein würde, in welchen Körner's Verſe und Weber's Muſik Hand in Hand für die Freiheit und Ehre der Nation in die Schranken treten.“

Möge dieß engliſche Urtheil Beachtung finden! Allerdings iſt der Karakter der Zeit kein kräftiger; am allerwenigſten bringen unſere heutigen Tonſezer Kräftiges zu Tage. Wo beim Neuen geſunde, kräftige Koſt fehlt, da kehre man zu dem Alten, zu den Volks- und Vaterlandsliedern zurück! Sie ſind nicht veraltet! Mit den Vereinen werden ſich wohl auch die Tonſezer dann wieder einer kräftigeren Richtung zuwenden. Das matte, ſüßliche Geklingel aber iſt für den Männergeſang ebenſo verwerflich, als das übertrieben Verkünſtelte. Eine Hauptſache überſehe man nicht: nicht blos die Noten ſollen gut ſein, ſondern auch der Text!

2. Der deutſche Geſang als ein Band an's deutſche Vaterland.

Der deutſch-nationale Gehalt des deutſchen Sängerweſens zieht ſich wie ein Faden durch die ganze Geſchichte des-

ſelben, überall iſt er ein feſtes Band, das den Deutſchen an's Vaterland kettet. Wie er befruchtend auf den nationalen Sinn der Sänger und Sängervereine in der Heimath ſelbſt einwirkt, ſo iſt er, und oft mit verdoppelter Macht, der Hort deutſchen Weſens da, wo die deutſche Nationalität bedroht iſt oder die Deutſchen zerſtreut und fern von der Heimath leben. Unſere Darſtellung hat dieſe Verhältniſſe, bei welchen in ſo augenſcheinſcheinlicher Weiſe die nationale Kraft des Geſangs durchdringt, beſonders ins Auge gefaßt; es mag daher hier an einem gedrängten, zuſammenfaſſenden Ueberblick genügen.

Für die Deutſchen im Ausland, in allen fünf Welttheilen, iſt der Geſang das ſtarke Band, das ſie an's ferne Heimathland noch bindet und ihren Sinn für daſſelbe erhält. Wo ſich ſelbſt im fernſten Auslande, am goldenen Horn oder an den Geſtaden des ſtillen Weltmeeres Deutſche treffen, da iſt das deutſche Lied ihr Stolz und der Einigungspunkt, der ſie zuſammenführt und ihr deutſches Bewußtſein aufrecht erhält. Das deutſche Sängerweſen im Auslande darf auch der Stolz der Sänger in der Heimath ſein, denn der deutſche Geſang hat oft ſchon dem deutſchen Namen da Achtung erworben, wo er ſonſt mißachtet iſt, wie in Nordamerika. Welch' herrliche Triumfe hat das deutſche Lied auch bei dem ſtammverwandten Volke Englands gefeiert, Triumfe deutſcher Kunſt, deutſchen Lebens, deutſcher Nationalität! Die kräftigen Weiſen der Kölner Sänger haben in England die höchſte Begeiſterung hervorgerufen und die Ahnung deutſchen Werthes, zumal 1854 in bedeutungsvoller Zeit, geweckt. Wo deutſche Nationalität bedroht iſt, da iſt der Geſang ein Troſt in ſchwerer Noth und ein Mittelpunkt der treu am deutſchen Vaterland Feſthaltenden, ein freudiger Ausdruck ihrer Hoffnungen. Das war das deutſche Lied in Schles-

wig-Holſtein. Und als die Sendboten ihres Rechts und ihrer Anſprache an's gemeinſame Vaterland haben die Schleswig-Holſteiner ihre Sänger ausgeſandt nach Würzburg und Köln, um zu werben für ihre, für die deutſche Sache. In Schleswig-Holſtein hat der deutſche Geſang ſeine nationale Aufgabe erfüllt! Da, wo deutſches Land vom alten Reichsverbande losgeriſſen iſt, bildet der Geſang noch immer eines der geiſtigen Bindemittel, welche die Erinnerung alter Zuſammengehörigkeit wach erhalten. In Belgien iſt das kräftige niederdeutſche Weſen Brabants und Vlanderns in Gefahr, von dem welſchen Thun, das in dem jungen Staate Belgien zumal offiziell die Uebermacht erhalten hat, unterdrückt zu werden. Aber die Vlamen wollen ihre deutſche Abkunft nicht verläugnen, ſie pflegen ihre kräftige vlämiſche Mundart, treffliche Männer ſtehen zuſammen, vlämiſche Sprache und Literatur zu erhalten, und auch ſie haben als mächtigen Bundesgenoſſen ihrer Sache den deutſchen Geſang aufgeboten, der, ſchnell und tief ins Volk eingedrungen, nicht nur unter ſich die Niederdeutſchen zuſammenhält, ſondern auch ein ſchönes Band zwiſchen Belgien und Deutſchland ſchlingt und geiſtigen und perſönlichen regen und einwirkungsvollen Verkehr mit dem Stammlande hervorruft. Ebenſo wurde der Geſang zu einem Bande mit Holland. Mögen die Sängerverbindungen mit Belgien wie Holland, zeitweilig ohne Organiſation, bald wieder erſtehen, möge ſich Cleve den wohlverdienten Ruhm nicht nehmen laſſen, ein treuer Hüter deutſcher Grenzmarken die holländiſchen Sänger beim deutſchen Geſammtchor feſtzuhalten, möge bald wieder herrlich der deutſch-vlämiſche Sängerbund erſtehen, und Gent und Köln, Brüſſel und Aachen zuſammen ſtehen, Prudens van Duyſe und Weyden und Eiſen ihre verdienſtliche Thätigkeit wieder entfalten! Leider

ist nicht überall, wo deutsches Land ist, auch über die Grenzen des Bundes hinaus, in deutschem Wesen, deutscher Sprache und Gesinnung eine Bürgschaft künftiger Wiederkehr: in den russischen Ostseeprovinzen ist deutsches Wesen erstickt; wenn dort noch jezt deutsche Liedertafeln bestehen, so ist ihnen begreiflich dort jede freie, jede deutsche Regung genommen, höchstens werden sie rein künstlerische Zwecke verfolgen dürfen. Im Elsaß sind die Sängervereine nicht frei von jenem nationalen Zwitterthum, zu welchem leider 200jährige Herrschaft der Franzosen die Elsäßer verflacht hat; sie sind gemischt aus französischem und deutschem Wesen, sie singen auch, wie es gerade kommt, deutsch oder französisch. Doch bietet auch hier das deutsche Lied in seiner unläugbaren Oberherrschaft über französisches Geklingel eine Quelle deutscher Nationalität, die Gesangvereine sind auch hier ein Hort deutschen Wesens.

Wenn es sich von deutscher Nationalität außerhalb des politischen Verbandes mit Deutschland handelt, so nimmt die Schweiz die erste Stelle ein. Nach Abstammung, Sprache und Sitte sind die deutschen Schweizer auf's Engste ihren nördlichen Nachbarn verbunden. Wenn auch politische Verhältnisse manchen Zusammenstoß der Neigungen mit sich brachten, wenn auch die Deutschen in der Schweiz, mitunter nicht ohne eigene Schuld, nicht überall auf Rosen gebettet sind — es besteht doch zwischen der Schweiz und dem alten Mutterland eine innige geistige Verbindung, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Von der Schweiz aus hat Süddeutschland, hat Thüringen den Volksgesang bekommen, und der Volksgesang ist auch zwischen beiden ein Band geworden. Die Beziehungen beiderseitig zu stärken, ist eine schöne Pflicht nicht blos nachbarlicher Gefälligkeit, sondern nationaler Nothwendigkeit. Im Verkehr, zumal in

gehobener Stunde, werden manche Vorurtheile fallen, die sich oft noch als Scheidewand zwischen beide stellen. Die Liederfeste werden mehr und mehr das Ihrige dazu beitragen; sie werden dem Deutschen den schönsten Begriff der schweizerischen Gediegenheit, der Vaterlandsliebe und Aufopferungsfähigkeit geben, sie werden ebenso den Schweizer Vorurtheile gegen den Deutschen vergessen lassen. Ganz richtig hat einst Pfarrer Bion die schweizerischen Feste und Kurorte die besten Anwälte der Schweiz im Auslande genannt. Der freundschaftliche Verkehr, den schon früher die Appenzeller Feste, die von Schaffhausen, Ravensburg u. a. hervorriefen, ist in neuerer Zeit noch lebhafter zwischen den eidgenössischen Sängern und dem schwäbischen Sängerbunde gepflegt worden. Zeichen der Freundschaft wurden gewechselt. Auch das Streben nach nationaler Verbrüderung fand eine Stätte, wie die Wärme bewies, mit der die deutschen Sänger, ihre Lieder, ihre Toaste, ihr dem deutschen Gesang als einem einigenden Bande zwischen Deutschland und der Schweiz dargebrachtes Hoch in Winterthur aufgenommen wurden — es waren Zeichen, daß man sich verstanden hatte!

An's Vaterland, an's deutsche zieht der deutsche Gesang seine Jünger!

3. Der deutsche Gesang als ein Träger der deutschen Einheit.

Der deutsche Gesang, auf's Allgemeine gehend, kennt keine engherzige Ausschließlichkeit: Ständeunterschiede, konfessionelle Gegensäze, politisches Parteigetriebe sind ihm fern; er duldet ebensowenig irgend welche Ausschließlichkeit der Stämme, der

Provinzen, er iſt national: „es ſoll hier ein Band gewoben werden“, ſprach Karl Pfaff beim erſten Feſte des neugegründeten ſchwäbiſchen Sängerbundes (Ulm 1850), „welches allmälig alle deutſchen Bruderſtämme umſchlingt, „„ſoweit die deutſche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder ſingt““, ein Bund ſoll gegründet werden, den keine engeren Grenzen einſchließen, als die, welche Gott der Herr ſelbſt dem deutſchen Lande ſezte, der Alpen Höhen und des Meeres Strand, gegründet werden ſoll ein großer deutſcher Sängerbund“. Der große deutſche geiſtige Bund der Sänger umfaßt den Oſtpreußen mit derſelben Liebe wie den Schweizer, den Oeſtreicher wie den Vlamen, im Reiche der Töne ſind ſie alle gleich. Der lebendige Verkehr in ſchöner gehobener Stunde auf den Liederfeſten gleicht ſo raſch allen Unterſchied des Geburtsorts aus; provinzielle Abneigungen und Vorurtheile gehen unter im Vollgefülle nationalen Bewußtſeins. Das haben all' die Feſte gezeigt, bei denen Vertreter des ganzen Vaterlands ſich lieben lernten, am meiſten das Würzburger, dieſes deutſch-nationale Verbrüderungsfeſt. In der Schweiz übt der Geſang dieſelbe eidgenöſſiſch einigende und den „Kantönligeiſt“ zerſtörende Wirkung. „Wir ſind nicht Luzerner, Berner, Aargauer u. ſ. w.“, ſo ſprach Kaſimir Pfyffer in Luzern (1850), ſondern Schweizer, Söhne eines Vaterlandes, vereinigt durch Natur und Geſchichte. Die großen eidgenöſſiſchen Volksfeſte, die Schüzen- und Sängerfeſte haben wohl nicht wenig dazu beigetragen, daß ein lange erſehntes engeres politiſches Band nunmehr endlich die Schweizer alle umſchlingt; daß die Schlagbäume von Kanton zu Kanton gefallen ſind und der Verkehr frei ſich bewegt; daß der Schweizer nicht mehr an die Scholle Erde, auf der er geboren wurde, gebunden iſt, ſondern in allen eidgenöſſiſchen Gauen frei ſich

niederlaſſen kann; daß die beiden Konfeſſionen ſich gegenſeitig dulden müſſen; daß die Freiheit in Wort und Schrift nicht mehr in dem einen Kanton verpönt, in dem andern geſtattet werden darf, ſondern dieſe Freiheit ſo weit wie die Schweizererde reicht."

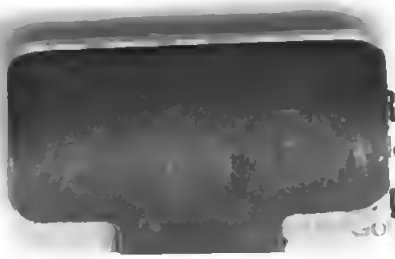
So iſt der deutſche Geſang eines jener geiſtigen Bande, welche in dem vielgetheilten deutſchen Lande das Gefühl der Zuſammengehörigkeit wach erhalten, die Einheitsidee nähren. Gleich den Kongreſſen der Männer der Wiſſenſchaft, der Naturforſcher, der Landwirthe, der Gelehrten, der Germaniſten nähren die Sängervereine in ihrem lebhaften Verkehr durch perſönliches Bekanntwerden und durch gemeinſames Wirken jenes Gefühl der Einheit der deutſchen Stämme, welches in Ermanglung engerer ſtaatlicher Verknüpfung ein geiſtiges Band, welches Geſchichte und Sprache, Literatur und wach werdendes Nationalbewußtſein hervorbringen müſſen. Gleich jenen geiſtigen Verbindungen deutſcher Männer in den Regionen der Wiſſenſchaft, und mehr noch und lebendiger als ſie wirken die Sängervereine und ihre bald da bald dort wiederkehrenden Feſte auf die Stärkung des Nationalbewußtſeins ein und leiten die Ströme deſſelben hinaus in's liebe Vaterland und hinein auf den Flügeln des Geſangs in alle deutſchen Herzen.

Bildend, veredelnd wirkt der deutſche Geſang auf das deutſche Volksleben, geſellſchaftlich hat er erfreuliche Folgen aufzuweiſen, und in nationaler Beziehung iſt er ein Träger deutſchen Volksthums, deutſcher Einheit. Seiner ſchönen Aufgabe treu möge er unbeirrt um die Vorwürfe und Hemmniſſe, die ihm bald als einem angeblich gefährlichen Dinge, bald als einem die bürgerlichen Tugenden weichlich machenden Treiben geworden ſind, fortſchreiten, blühen und gedeihen!

„ . . . Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz".

Untröstlich sind noch unseres deutschen Vaterlandes öffentliche Verhältnisse, aber manch' Auge flammt, manch' treues Herz klopft. Und wer wollte läugnen, daß das deutsche Nationalbewußtsein in den lezten Zeiten, seit den vierziger Jahren, seit 1848 doch kräftigere Wurzeln geschlagen, daß es Triebe angesezt hat, die künftiges kräftiges Wachsthum verheißen? Deutsche Sprachforschung und Geschichtschreibung hat sich sichtlich gehoben, in unsere Literatur zieht deutscher Ernst ein, das deutsche Nationalbewußtsein stärkt sich: an die Stelle des flachen Weltbürgerthums, des Buhlens mit französischem Liberalismus ist mehr Nationalgefühl, Bewußtsein eigenen Werthes getreten. Die Stammesabneigungen, das Einzel- und Kleinstaatsbewußtsein, die Vorurtheile vor dem Bewohner eines andern Gaues sind sichtlich geschwunden und die Aufopferungsfähigkeit für eine nationale Sache, für das deutsche Gesammtvaterland hat sich gestärkt. Die deutsche Einheitsidee, vor einem Menschenalter noch verpönt, vor einem Vierteljahrhundert noch ein Traumbild, hat sich aus dem Strudel äußeren und inneren Ringens der Nation und jedes Einzelnen heraus im Herzen jedes braven Deutschen als das Künftige, als die Lebensbedingung festgesezt.

Ist das Alles ein Fortschritt im Leben des deutschen Volks, so hat auch das deutsche Lied seinen bescheidenen Antheil an demselben, und so möge es fort und fort erklingen, bildend das Volk, veredelnd seine Sitten, tröstend und erhebend in Leid und Freud', ein treuer Begleiter jeder nationalen Regung, ein Wächter deutscher Einheit, ein Herold deutschen Volksthums!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

6842